DAN SHOCKER's Macabros



Nr. 111

DM 1.60

Österr. S 12, Schweiz Fr. 1.70
Italien L 900, Spanien Ptas 70
Printed in Germany

MOLOCHOS' FLUCHT INS JENSEITS



Nr. 111

Molochos' Flucht ins Jenseits

(Gefangener in zwei Welten 11)

Was zuletzt geschah:

Björn Hellmark, der Herr der unsichtbaren Insel Marlos, ist zusammen mit seinen Freunden Danielle de Barteaulieé, Rani Mahay und Whiss in die Alptraumstadt Gigantopolis eingedrungen, um Carminia Brado zu befreien. Die Brasilianerin befindet sich in der Gewalt des Dämonenfürsten.

Björn hat sich mit diesem auf einen Zweikampf geeinigt, den Molochos Jedoch nicht fair durchführte. Durch magisch-dämonische Einflüsse hat Hellmark vergessen, warum er kämpft und wer Carminia Brado ist. Durch das Eingreifen Whiss' quasi in letzter Sekunde konnte größeres Unhell verhindert werden, und nun befindet sich Molochos auf der Flucht. Die Alptraumstadt macht einen seltsam verlassenen Eindruck. Hellmark und seine Freunde trauen dem Frieden nicht.

Sie wissen, daß die fliegende Stadt in der Vergangenheit der Insel Xantilon angelangt ist, etwa 8734 Jahre vor dem Untergang. Dies ist eine magische Zahl…

Was sie nicht wissen, ist die Tatsache, daß auch Harry Carson, ein Abenteurer-Typ à la Tarzan, sich im urwelthaften Xantilon befindet. Carson war lange Zelt mit Hellmarks Doppelkörper Macabros unterwegs und hatte viele unglaubliche Erlebnisse mit ihm. Macabros selbst wurde von den Männern in Schwarz aufgelöst und in eine unbekannte Sphäre geschleudert…

»Was mit Alec ist, kann ich dir beim besten Willen nicht sagen… Ich habe ihn schon seit Wochen nicht mehr gesehen. Er kommt nicht mehr zum Bridge, ruft nicht an und erscheint nicht im Club…«

Der Mann, der dies sagte, hatte einen Schnauzbart, war untersetzt und Inhaber eines Vergnügungslokals in der Meard Street im Londoner Stadtteil Soho. Stuart Mayburry lebte von den Einnahmen mehr recht als schlecht. Das Etablissement »Club Wind Mill« war im In- und Ausland bekannt. Mayburry hätte nicht mal zu sagen vermocht, wie die Mädchen aussahen, die dort auftraten. Alles, was mit deren Einstellung, Bezahlung, mit dem gesamten Geschäftsablauf zu tun hatte, erledigte ein gut besoldeter Manager für ihn. Mayburry interessierte am Jahresende nur noch die Bilanz.

Sein gesellschaftlicher Rang und sein Einkommen waren die besten Pfeiler, daß er in Londons ersten Kreisen verkehrte.

Seit zehn Jahren war er Mitglied im »Old Fashion Club«, dem mehr als hundert Mitglieder angehörten. Wie in England üblich, gingen in diesem Club nur Männer aus und ein. Sie hatten es sich zur Aufgabe gemacht, altenglische Bräuche zu pflegen und traditionelle Bauwerke zu erhalten, indem sie einen Fonds verwalteten, in den diese Gelder eingebracht wurden.

Auch Alec Hampton unterstützte die Ziele des Clubs und pflegte Geselligkeit.

Alle kannten den behäbigen Hampton als Gestütsbesitzer, der sechzig Meilen von London entfernt in der Nähe von Farnham Common lebte. Hampton hatte es sich nie nehmen lassen, die einmal in der Woche stattfindenden Clubabende, an denen diskutiert und gespielt wurde, zu besuchen.

Vor nunmehr sechs Wochen war er zum letzten Mal anwesend.

Am Clubabend hatte er angerufen und den Freunden mitgeteilt, daß er nicht kommen könne. Für die nächste Zeit müsse man auf seine Anwesenheit verzichten.

Schon damals tauchte der Verdacht auf, daß Hampton erkrankt sei.

Er ließ seine Club-Freunde wissen, daß er sich telefonisch wieder melden würde…

Bis heute war das aber nicht geschehen.

»Dann gibt’s ernstere Probleme«, antwortete die Stimme des Gesprächsteilnehmers.

»Du nimmst mir die Worte aus dem Mund, Jim… Wir sollten, wie ich meine, die Dinge nicht mehr auf sich beruhen lassen.«

»Alec ist eigen«, widersprach Mayburry. »Er mag nicht, wenn man sich zu fürsorglich zeigt.«

Der mit Jim Angesprochene lachte leise. »Nach sechs Wochen Schweigen, Stuart, ist es angebracht, daß einer von uns mal nach dem Rechten sieht. Die anderen wundern sich auch. Wenn du den Weg

nicht machen willst – ich übernehm das gern…«

»Daß ich es nicht tun will, davon kann keine Rede sein. Es war Alecs ausdrücklicher Wunsch, von keinem von uns belästigt zu werden. Er selbst würde sich schon wieder melden…«

»Findest du das Ganze denn normal?«

»Nein. Normal ist das sicher nicht.«

»Vielleicht ist etwas passiert. Vielleicht kann Alec nicht so sprechen, wie er gern möchte…«

»Daran habe ich auch schon gedacht. Du glaubst, daß etwas mit seiner Familie ist, daß er erpreßt wird, nicht wahr?«

»Ja…«

»Möglich ist heutzutage alles. Verbrechen nehmen zu, die Menschen haben keine Moral mehr, keine Werte, die Gültigkeit für sie besitzen. Aber ich halte diesen Verdacht für sehr gewagt. Auf dem Anwesen gibt's zehn Bedienstete. Einer hätte da bestimmt schon eine Nachricht an die Öffentlichkeit schmuggeln können. – Nein, da muß etwas anderes nicht in Ordnung sein.«

»Aber was, Stuart?«

»Das, Jim, müssen wir eben herausfinden. Ich lege jetzt auf – und werde dann versuchen, Alec telefonisch zu erreichen. Sollte er sich verleugnen lassen oder überhaupt niemand ans Telefon gehen, dann fahr ich raus nach Farnham Common und statte dem Mann einen Besuch ab.

Ich glaube, es ist an der Zeit, sich über Alec Hampton Sorgen zu machen. Etwas stimmt da einfach nicht mehr...«

*

Er tat es genauso, wie er es sich vorgenommen hatte.

Kaum hatte er aufgelegt, wählte er erneut.

Diesmal die Nummer seines Club-Freundes Hampton. Der Apparat am anderen Ende der Strippe schlug an.

Nach dreimaligem Läuten wurde abgehoben.

»Hampton«, meldete sich eine alte, brüchige Stimme. Offenbar handelte es sich um den alten Vater Alecs, der ebenfalls auf dem Gut lebte.

Mayburry nannte seinen Namen und sagte, daß er ein Freund Alecs sei und ihn dringend sprechen möchte.

»Hallo, Stuart«, sagte da der Mann mit der schwachen, brüchigen Stimme. »Ich habe dich nicht gleich erkannt… entschuldige. Es ist ja auch schon eine Weile her, seitdem wir miteinander gesprochen haben.«

Stuart Mayburry lief es eiskalt den Rücken runter.

»A-l-e-c?« fragte er verwirrt. »Bist du das?«

»Ja, Stuart… Wer sollte es sonst sein?«

Diese Stimme, hämmerte es in Mayburrys Schläfen. Das kann doch niemals seine Stimme sein!

Alecs Organ war kraftvoll, markig, voller Schwung…

Die des Mannes, der ihm antwortete, war schwach und leise, die Stimme eines kraftlosen, sterbenden Menschen!

*

Er mußte sich zusammenreißen, um sich nichts anmerken zu lassen.

»Alec! Was ist los mit dir? Alle im Club machen sich Sorgen. Man hört und sieht nichts mehr von dir. Bist du krank? Warum rufst du nicht mal an? Oder bist du auf Reisen gewesen? Aber dann hättest du bestimmt mal geschrieben…«

Mayburry ertappte sich dabei, daß er Fragen selbst beantwortete, und es ihm darauf ankam, Alec an der Strippe zu halten und ihn mit Fragen zu überhäufen, daß er einfach reagieren mußte.

Ein leises, schwaches Lachen war zu hören. »Das sind mehr Fragen auf einmal, als ich dir beantworten kann. Und wenn ich erst mal angefangen hab, Stuart, ziehen sie weitere Fragen nach sich. Ks ist nett von dir, daß du anrufst. Ich hatte mich in den nächsten Tagen bestimmt auch gemeldet. Das war wohl Gedankenübertragung. Ich bin nämlich jetzt soweit…«

»Womit bist du – soweit, Alec?«

»Das zeige ich dir am besten an Ort und Stelle. Es ist nicht so einfach, es am Telefon zu erklären.«

Mayburry wurde hellhörig.

Erst die lange Schweigeperiode – und jetzt dieses etwas unerwartete Entgegenkommen. Dabei war Hampton alles andere als ein sprunghafter, unberechenbarer Mensch.

»Du hättest also nichts dagegen, wenn ich dich besuchen käme?« Mayburry rutschte diese Frage einfach heraus.

»Natürlich nicht. Jetzt nicht mehr… Ich glaube, mit dir jetzt darüber sprechen zu können. Vor ein paar Tagen wäre es noch nicht möglich gewesen. Da war ich noch nicht soweit. Alles braucht seine Zeit. Dinge dürfen sich nicht übereilt abspielen. Sie müssen reifen…«

»Bist du unter die Philosophen gegangen?«

»Vielleicht auch ein wenig. – Es war wohl Bestimmung, daß du es bist, der zuerst hier angerufen hat, das mußte wohl so sein. Dann sollst du auch der erste sein, der alles erfährt.«

»Das klingt ja alles recht geheimnisvoll.«

»Ist es aber nicht.«

»Worum geht es?«

»Ich habe dir gesagt: nur unter vier Augen. Wenn du etwas wissen willst, dann komm einfach hierher.«

»Was?« Mayburry kam aus dem Staunen nicht mehr heraus. »Jetzt noch, um diese Zeit? Weißt du, wie spät es ist?«

»Noch ein paar Minuten, dann ist's zehn Uhr.«

»Und – das irritiert dich gar nicht?«

»Warum sollte es, Stuart?«

»Bis ich bei dir sein kann, Alec, ist es dann fast Mitternacht.«

»Was ist Zeit, Stuart? Ob nachmittags um vier oder morgens um fünf... alles ist relativ. Setze dich in deine Luxuskarosse und komme her! Ich bin sicher, daß du es nicht bereuen wirst.«

Stuart Mayburry wußte selbst nicht, wie er dazu kam, aber er sagte einfach – ja...

Als er auflegte, wußte er, daß sein Freund Hampton sich verändert hatte.

Diese schwache, kränkliche Stimme am Telefon war nicht das einzige, das ihn nachdenklich stimmte.

Es war auch Alec Hamptons Reaktion.

Er hatte sich verändert.

Die ganze Art dessen, was er gesagt hatte, stimmte ihn nachdenklich, machte ihn gleichzeitig aber auch neugierig.

Vielleicht brauchte Alec wirklich Hilfe. Aber etwas hinderte ihn daran, es offen zu sagen.

Der Einfall kam ihm ganz plötzlich.

Stuart Mayburry mußte an einen Film denken, den er vor Jahren gesehen hatte. Drei Gangster brachen aus dem Gefängnis aus und suchten Unterschlupf im Haus einer Familie, die sie unter Morddrohung dazu brachten, alles für sie zu tun. Anfangs merkte kein Mensch etwas, weil jeder sich scheinbar so verhielt wie immer. Die einzelnen Angehörigen gingen ihren Alltagsverrichtungen nach und versuchten, sich nichts anmerken zu lassen, weil sie wußten, daß die Mörder im Haus ein Familienmitglied immer mit dem Tod bedrohten.

Gab es in Hamptons Leben eine Parallele?

Er war nicht unvermögend, das Gestüt war einige hunderttausend Pfund wert. Hampton lieferte die besten Vollblüter, die Pferde aus seinen Boxen waren stets unter den Siegern.

Beim letztjährigen Rennen in Ascot hatte er einem hochfavorisierten Franzosen den Rang abgelaufen und für die Sensation der Saison gesorgt.

Stuart Mayburry traute dem Frieden nicht, und er traf dementsprechende Vorbereitungen.

Ein drittes Mal telefonierte er an diesem Abend.

Billy Sheridan war diesmal an der Leitung.

»Hallo, Billy«, sagte er, als die junge, forsche Stimme sich meldete.

»Mister Mayburry?« Der andere erkannte ihn sofort, ohne daß er seinen Namen genannt hätte. »Was verschafft mir die Ehre Ihres späten Anrufes?«

Mayburry lachte. »Das ist eine der Seiten, Billy, die ich an Ihnen schätze. Sie haben eine umwerfende Art von Höflichkeit. Ich rufe abends um zehn Uhr an, und das freut Sie noch. Andere haben Mühe, um diese Zeit noch ihre Stimme zu beherrschen.«

»Sie werden einen Grund haben, Mister Mayburry, wenn Sie mich jetzt noch anrufen. Geschieht wohl kaum bei Ihnen aus Jux und Tollerei… Ich soll mal wieder für Sie tätig werden.«

»Sie haben den sechsten Sinn, Billy.«

Sheridan betrieb eine kleine Privatdetektei im Westend von London. Für Mayburry hatte er schon manche Beobachtung durchgeführt.

In wenigen Worten erklärte der Anrufer, was er vorhatte.

»Ich will einen Freund besuchen. Er wohnt ziemlich weit draußen, in Farnham Common. Ich habe berechtigte Zweifel daran, daß sein Leben augenblicklich so verläuft, wie er es gern hätte. Ich will nach dem Rechten sehen. Sie sollen mich begleiten, Billy. In fünf Minuten fahre ich hier los. Wir treffen uns am Ortseingang von Farnham. Von diesem Zeitpunkt an bleiben Sie immer hinter mir. Ich kann Sie natürlich nicht mit in Hamptons Landhaus nehmen.

Aber ich weiß, daß Sie in der Nähe sind. Sollte ich nach dreißig Minuten nicht zurückkommen, sehen sie nach, was los ist. Sollte Ihnen irgend etwas nicht ganz geheuer vorkommen, unternehmen Sie auf keinen Fall etwas auf eigene Faust, sondern informieren Sie Scotland Yard. Haben wir uns verstanden?«

»Alles klar, Mister Mayburry.«

Weiterer Erklärungen und Hinweise bedurfte es nicht.

Pünktlich wie angekündigt, fuhr Mayburry in seinem silbergrauen Bentley los.

Er mußte am Piccadilly Circus vorüber. Dort war wie üblich ein Verkehrsstau, der ihn volle zehn Minuten kostete.

Er hielt sich Richtung Buckingham Palace und verließ dann die Stadt. Der Verkehr auf den von London wegführenden Straßen war minimal.

Die Landschaft jenseits des Steinmeeres von London wirkte auf ihn jedesmal wie ein unwirkliches Relikt aus einer vergangenen Zeit.

Straßen, die durch Wald führten, wechselten ab mit verträumten, stillen Orten, die schon vor zwei- oder dreihundert Jahren so aussahen. Man glaubte sich manchmal ins Mittelalter versetzt oder wurde das Gefühl nicht los, daß hinter den schwarzen Stämmen Robin Hood und seine Gefährten mit gespannten Bögen warteten, um wieder eine Kutsche ihres unredlichen Königs zu überfallen und auszurauben

und die erbeuteten Reichtümer den Kranken und Armen zu überlassen.

Der Eindruck wich sofort, wenn auf der kurvenreichen, schmalen Asphaltstraße vor ihm plötzlich ein Scheinwerferpaar eines anderen Fahrzeugs auftauchte und die verträumte Stimmung zerstörte.

Mayburry fuhr schneller, als es sonst seine Art war, und er fragte sich, ob nicht auch er schon ein bißchen verrückt spielte, daß er Hamptons Einladung zu einem Besuch in dieser Nacht einfach hinnahm.

Alles, was mit dem Club-Kameraden und seinem Verhalten zusammenhing, war äußerst merkwürdig…

Er schaltete das Radio an, aber die Musik störte ihn.

Mayburry war nervös, fühlte sich aber erleichtert, als er am Ortseingang von Farnham den dunkelroten Morris stehen sah.

Billy Sheridan war vereinbarungsgemäß da und wartete.

Mayburry blendete kurz auf und fuhr an dem stehenden Fahrzeug vorüber.

Hinter ihm schloß Sheridan sich an.

Hampton wohnte noch zwei Meilen außerhalb des schlafenden Ortes.

Die Gegend war waldreich; in der Dunkelheit hob die hohe Mauer des Anwesens sich kaum von den gespenstisch wirkenden Bäumen ab, die links und rechts das wie in einem riesigen Naturpark liegende Gestüt flankierten.

Die Zufahrt war ohne Tor.

Der breite Weg führte direkt zu dem einstöckigen Landhaus, das im viktorianischen Stil errichtet war, viele bleiverglaste Fenster aufwies, Erker und Dachgauben.

Ein Ort der Gemütlichkeit und Harmonie!

In der Dunkelheit leuchtete die helle Hausfassade und hoben sich die dunklen Balken im Mauerwerk ab.

Sheridan blieb rund dreihundert Meter von der Einfahrt entfernt stehen. Er parkte sein Auto hinter der Kurve am Straßenrand, so daß es von den Schatten der nahen Bäume fast völlig verdeckt wurde.

Stuart Mayburry fuhr bis an das Haus heran.

Etwa Steinwurfweite entfernt weiter links schimmerten die Umrisse der Stallungen und Nebengebäude durch die Finsternis.

Alles lag ruhig und friedlich.

Mayburry war kein besonders feinsinniger Mensch, aber diesmal spürte er doch eine gewisse Unruhe und Beklemmung, als ob irgendwo in der näheren Umgebung eine Gefahr auf ihn lauerte…

Mayburry fuhr direkt vor den Hauseingang und schaltete Motor und Lichter aus.

Kein Hundegebell… Hampton besaß zwei deutsche Doggen, riesige

Tiere, die sich auch dann auf dem Grundstück befanden, wenn das vordere Eingangstor nicht geschlossen war. Wie heute nacht zum Beispiel. Die Doggen waren darauf abgerichtet, das Anwesen nicht zu verlassen.

Warum zeigten die Tiere sich nicht? Warum schlugen sie nicht an?

Eine weitere Merkwürdigkeit, die Stuart Mayburry nachdenklich registrierte. Er schlug geräuschvoll die Tür seines Bentley zu.

Spätestens jetzt mußte sich etwas tun.

Weder die Hunde machten sich bemerkbar, noch entstand im Haus ein Geräusch.

Mayburry warf einen Blick zurück zu der dunklen Einfahrt, die jenseits des verschlungenen Auffahrtsweges zum Haus mehr zu ahnen, denn zu sehen war.

Ein Schatten huschte in den Garten…

Das war Sheridan. Er war also in der Nähe, auch der Detektiv war bewaffnet. Wenn etwas Unkalkulierbares sein sollte, wußte er wenigstens jemand in der Nähe, der ihm zu Hilfe eilen konnte.

Er betätigte den altmodischen Klingelzug, und im Innern des Hauses schlug eine Glocke an.

Mayburry lauschte.

Schritte näherten sich.

Der Riegel wurde von innen zurückgezogen und die Tür geöffnet, ohne daß jemand gefragt hätte, wer draußen stand.

Alec Hampton war unvorsichtig.

Mayburry erwartete, daß der Butler James öffnen würde. Ein alter, leicht gebückt gehender Mann aber machte die Tür auf.

Er war hager, hatte hohle Wangen, tiefliegende Augen und schütteres, graues Haar. Der Mann war mindestens achtzig.

Stuart Mayburry hatte ihn noch nie gesehen. Außer Alecs altem Vater wußte er von keiner anderen hochbetagten Person unter dem Dach dieses Hauses.

Ein neuer Hausbewohner? Ein Gast? Aber warum ließ Alec diesen alten Mann zur Tür kommen – und schickte nicht den Butler?

Innerhalb einer halben Minute gingen ihm diese Gedanken durch den Kopf.

»Ich freu mich, daß du dich doch noch aufgerafft hast und trotz der merkwürdigen Umstände dich entschließen konntest, zu kommen«, sagte da der Alte, noch ehe Mayburry dazu kam, eine Bemerkung zu machen. »Manchmal sollte man nicht zuviel fragen, sondern einfach handeln…«

Stuart Mayburry klappten die Mundwinkel herunter.

»A-l-e-c?« fragte er entsetzt, ohne daß er den Namen hatte aussprechen wollen.

»Ja, Stuart, ich bin's…«

Mayburry glaubte, daß der Boden sich unter seinen Füßen öffnen müsse.

Alec Hampton war erst dreiundvierzig Jahre alt!

Vor ihm stand ein tattriger Greis, der kaum eine Ähnlichkeit mit dem Club-Kameraden hatte…

*

»Die ganze Sache gefällt mir nicht«, sagte der große, blonde Mann mit dem kühnen Gesicht des Abenteurers. »Was ist schon groß geschehen, daß er die Flucht ergreifen kann – und alle die Schergen mitnimmt? Er war in der Übermacht. Er hätte uns seine dämonischen Bluthunde auf den Hals schicken können. Aber er ist geflohen, weil er den Zweikampf nicht gewonnen hat. Da stimmt etwas nicht, Freunde. Ich mache mir Sorgen…«

Die hatten sie alle.

Sie befanden sich in der berühmt-berüchtigten Alptraumstadt.

Gigantopolis war in die Vergangenheit hineingeglitten. Durch typische Landschaftsmerkmale in der Umgebung war Björn Hellmark sofort darauf gekommen, daß es sich nur um die Vergangenheit der legendären Insel Xantilon handeln konnte.

Sie lagen vorerst in der Vergangenheit fest.

Die riesige Alptraumstadt nahm die gesamte Ebene vor einem Bergzug ein, der die Bezeichnung ›der Steinwald‹ trug.

Der Steinwald war wie eine riesige Mauer, der die Ebene in zwei Hälften teilte.

Björn und seine Freunde hatten nach der Flucht des Dämonenfürsten Molochos den Fluchttunnel auf Anhieb gefunden. Aber die weite Spur des Dämonenfürsten verlor sich im Nirgendwo.

Ebenso die seiner dämonischen Knechte, die hier in der Alptraumstadt zu Hause gewesen waren.

Oder war das alles nur eine Farce, eine Täuschung?

Ganz auszuschließen war dies nicht.

Immerhin war es Molochos gelungen, Hellmark in einem dämonisch-magischen Ritual zu beeinflussen und ihn dazu zu bringen, daß er das Liebste, das er hatte, vergaß: Carminia Brado.

Sie hatte ihm Sinn und Kraft gegeben, durchzustehen. Diesen Sinn und die Kraft aber hatte Molochos ihm genommen, um in ihm eine leichte Beute zu haben.

Aber Molochos' Rechnung war in dieser Beziehung zumindest nicht aufgegangen. Er hatte Hellmark nicht töten können. Die Erinnerung an Carminia Brado allerdings hatte er ihm genommen. Hellmark reagierte nicht auf diesen Namen, konnte sich nichts und niemand darunter vorstellen.

Sie kamen von einem der Tore in der Mauer zurück.

Weit und unberührt, menschenleer und gewaltig lag die Einsamkeit vor ihnen.

Gerade diese Tatsache irritierte sie, weil es unmöglich war, daß Molochos mit Tausenden seiner dämonischen Geschöpfe in dieser Richtung geflohen war.

Sie hätten Spuren entdecken oder Hinweise auf die Fliehenden finden müssen. Das war nicht der Fall.

So gab es nur eine Erklärung: Molochos war jenseits des Fluchttunnels in einer anderen Dimension verschwunden.

Damit entzog er sich ihren Blicken, war praktisch unsichtbar und konnte doch – ohne daß sie es rechtzeitig bemerkten – im nächsten Moment wieder über sie herfallen und sie vernichten…

*

Der Gedanke – gerade an eine solche Möglichkeit – beschäftigte sie alle und erfüllte sie mit Unruhe.

Molochos konnte sie unter Umständen beobachten. Das versetzte ihn in eine Vorteils-Situation.

Diese Vorstellung war es, die Björn Hellmark und seine Begleiter veranlaßte, so schnell wie möglich weitere Informationen zu erlangen, die ihnen behilflich sein konnten.

Denn an einem war nicht zu zweifeln: an der Tatsache der Flucht des Dämonenfürsten.

Etwas hatte ihn gezwungen, die Alptraumstadt nach seinem Versagen zu verlassen.

Er hätte ebenso den Kampf mit allen ihm zur Verfügung stehenden Kräften fortsetzen können. Aber er hatte nicht mal den Versuch unternommen. Kampflos praktisch hatte er Gigantopolis aufgegeben.

Das war nicht normal.

»Sobald es um Molochos geht, beißen wir uns die Zähne aus«, bemerkte der bronzefarbene Inder mit der prächtigen Glatze. »Entweder führt er uns an der Nase herum, hält einen von uns gefangen oder ist unangreifbar für uns.«

»Wir können ihn unter Umständen hervorlocken«, meinte Björn Hellmark beiläufig. »Das Geheimnis liegt offensichtlich nicht bei ihm, sondern in der Stadt selbst…«

Er hatte nichts von der Klarheit seines Denkens und dem Schwung seines Temperaments eingebüßt. Er wußte noch immer, wer seine Feinde waren, welche Ziele Molochos, der Dämonenfürst, und Rha-Ta-N'my, die Dämonengöttin, im Auge hatten. Nur der Name Carminia Brado sagte ihm nichts mehr.

Whiss zeigte sich voller Unruhe. Nervös wechselte der kleine Kerl

von Ranis linker Schulter auf die rechte und wieder zurück.

Der Kobold warf immer wieder einen Blick zurück.

»Ich glaube, daß es ein Fehler ist, wenn wir alle drei den Rückzug antreten«, maulte er. Seine Stimme klang unfreundlich. »Zumindest ich sollte versuchen, etwas mehr über seine Fluchtmöglichkeiten herauszufinden und bei dieser Gelegenheit auch mehr über die Umgebung zu erfahren, in der wir angekommen sind…«

»Ganz unrecht hat der Kleine nicht«, ließ Hellmark sich vernehmen. »Während wir in der Stadt nach dem Rechten sehen, kann er außerhalb aktiv werden…«

Whiss strahlte von einem Ohr zum anderen, was den ulkigen Ausdruck seines Gesichts noch verstärkte.

Whiss war nicht größer als ein Rabe, war ein Mittelding zwischen Miniaturmensch, Schildkröte und Vogel. Er hatte Arme und Beine wie ein Mensch, menschliche Gesichtszüge, hervorquellende Augen wie eine Schildkröte und zwischen den Schultern zarte, zusammenfaltbare Flügel, mit denen er sich wie ein Vogel in die Lüfte erheben konnte. Aber das war noch nicht alles. Eine Besonderheit waren die elf dunklen Noppen auf seinem glatten, haarlosen Kopf. Er konnte sie wie Fühler ausfahren und geistige Kräfte aussenden, die sich auf jede Art Materie auswirkten. Hinzu kam, daß er ein wahres Stimmengenie war. Jedes Geräusch, jede Stimme konnte er imitieren.

So fuhr er mit Ranis eigener Stimme zu sprechen fort. »Genau so, Björn, hab ich’s mir auch gedacht. Ich seh mich in der Gegend um, und wenn ich irgend etwas entdecken sollte, das mit unserem komischen Freund in Zusammenhang gebracht werden kann, gebe ich sofort Bescheid. Ihr seht zu, ob ihr die Stadt wieder in Gang bringt. Wäre ganz schön, wenn wir den Rest unseres Lebens nicht hier verbringen müßten… So freundlich ist die Atmosphäre hier nämlich nicht. Auf Marlos fühle ich mich wohler.«

»Das geht uns wohl allen so«, fügte Rani Mahay noch hinzu. Auch er hatte Sehnsucht nach der Insel, die das letzte wahre Paradies einer Welt war, die an den Abgrund geraten war.

Marlos war ein Bollwerk gegen das Böse, das sich überall und immer stärker ausbreitete. Viele Menschen unterstützten die Werke der Finsternis durch ihr Verhalten, durch ihre Gleichgültigkeit. Überall in der Welt aber waren auch Kräfte des Guten vorhanden, allerdings zerstreut. Viele, die ahnten, daß sie etwas tun könnten, wagten nicht, über gewisse Fähigkeiten und Anlagen zu sprechen. Aus Angst, man könnte sie für verrückt halten und wegen ihrer Äußerungen vielleicht sogar in ein Nervensanatorium stecken.

Die Sehnsucht nach Marlos war in allen groß, die mal dort weilten.

Die unsichtbare Insel lag zwischen Hawaii und den Galapagos, und es gab keine Nacht dort. Es herrschten immer Frühlingstemperaturen.

Das ganze Jahr über wuchsen Früchte, so daß die auf Marlos lebenden Menschen völlig autark waren. Alles, was unmittelbar für ihre körperlichen Bedürfnisse nötig war, existierte. Es gab keine wilden Tiere, die sie fürchteten oder gegen die sie sich zur Wehr setzen mußten.

Whiss erhob sich. Lautlos wie ein Schmetterling segelte er davon.

Rani und Björn setzten ihren Weg auf der engen, düsteren Straße fort, die links und rechts von nicht minder düsteren Gebäuden und turmartigen Häusern flankiert wurde.

Auf dem Weg zum riesigen Palast, der noch von Apokalypta, der ›ewigen Unheilbringerin‹ errichtet worden war, warfen sie immer wieder einen Blick in die Häuser. Der Eindruck war überall der gleiche. Alle dämonischen Bewohner hatten die Unterkünfte verlassen.

Rani und Björn betraten den Palast nicht durch das Hauptportal, sondern benutzten wieder den Fluchttunnel. Ein langer, schwarzer Korridor führte direkt in den Boden und mündete an einem riesigen Totenschädel, der ein Tor auf die andere Seite des Korridors darstellte.

Die riesigen Kiefer waren wie Tore herabgeklappt. Aber es gab einen Zugang, den Whiss mit seinen Para-Kräften im wahrsten Sinn des Wortes hineingebrochen hatte.

Hinter dem Totenkopf-Maul lagen die Zellen, in denen Molochos jene Menschen, die versagt hatten oder auf die er sich nicht mehr hatte verlassen können, gefangenhielt.

Einer davon – war auch Arson gewesen.

Er hielt sich nicht mehr in der Zelle auf. Danielle de Barteaulieé befand sich in seiner Gesellschaft, war bei ihm geblieben.

Sie hatte den Auftrag erhalten, sich um Arson zu kümmern und auch die anderen Gefangenen aus den Zellen freizulassen.

Das letzte war offensichtlich nicht geschehen. Von weitem sahen Björn und sein indischer Freund zwar, daß die Zellentüren offen standen, aber außer Danielle und Arson waren keine weiteren Menschen zu sehen.

Im Vorübergehen warf Björn einen Blick in eine der Zellen.

Dort lag in verkrümmter Haltung eine in Ketten geschlagene Frau am Boden.

»Sie ist tot«, rief ihm Danielle zu, während sie ihnen entgegenkam. »Sie sind alle tot… Nach Molochos' Flucht starben sie.«

Hellmark zerdrückte einen Fluch zwischen den Lippen.

»Die er in seiner Gewalt hatte, ließ er dran glauben. Mit uns war es noch nicht soweit. – Was wißt ihr über die Schlange? Ist sie noch mal aufgetaucht?«

Er meinte damit die Polypen-Schlange, ein riesiges Tier, das darauf abgerichtet war, die Verliese in diesem unterirdischen Stollen zu bewachen.

Der Polypen-Schlange wäre auch Björn Hellmark fast zum Opfer gefallen, als er versuchte, Carminias Gefängnis zu finden.

Die Schlange war ein monströses Geschöpf. In ihr lebten – wie in einem Wirtskörper – weitere Schlangen, die zum Teil Gliedmaßen waren, sich zum Teil auch von ihr lösen konnten und eigenständige Wege gingen. Hellmark konnte diese Schlangen dabei beobachten, wie sie die Zellen mit den Gefangenen überwachten. Auf diese Weise war er in Arsons Zelle geschlüpft.

»Nein«, schüttelte Danielle den Kopf zu seiner Frage, »wir haben nichts mehr von ihr gesehen. Mit Molochos' Flucht ist hier eine erschreckende, grauenhafte Leere eingetreten.«

»Ich glaube, ich weiß, wie es zusammenhängt«, sinnierte Björn. Ein bestimmtes Bild tauchte in seiner Erinnerung auf. Er mußte an das Molekularbad denken, das Molochos genommen hatte und in dem er wie ein Titan wirkte.

Ein Miniaturuniversum, dessen Schwingungen sich auf den Körper auswirkten, der sich ihm aussetzte.

»Das Bad ist wie das Hirn der Stadt… Molochos konnte Gigantopolis nicht einfach übernehmen. Wir wissen alle, daß es gewisse Schwierigkeiten damit gab. Offenbar haben die so lange gewährt, bis er den richtigen Weg gefunden hatte… Danach war er dann der Herr der Alptraumstadt. Wir müssen den Zugang zu dem Molekularbad finden und die Sache untersuchen. Vielleicht liegt dort auch der Schlüssel zu Molochos' Geheimnis, der Grund seiner Flucht – mit allem, was ihm Untertan war. Sogar das Leben jener Menschen, die sich mit okkulten und schwarzmagischen Praktiken abgaben, hinter denen seine Kraft stand…«

*

Er unterbrach sich plötzlich.

»Da war doch was!«

Ein leises Stöhnen. Sie hörten es alle. Es kam aus einer der Gefängniszellen…

Rani und Björn rannten los. Hinter ihnen Arson und Danielle.

Das Geräusch war aus einem der vordersten Verliese gekommen.

Dort tauchte ein Schatten auf, dann eine Hand, die sich schwach in das große Mauerwerk mit den unheimlichen Reliefs krallte.

Die Hand rutschte ab und konnte den Körper nicht halten.

Ein dumpfer Schlag, Stöhnen…

Dann war Hellmark heran.

Vor ihm auf dem Boden, auf der Schwelle lag ein Mann, abgemagert bis auf die Knochen.

Er atmete schnell und flach, und kalter Schweiß bedeckte sein

pergamentartiges Gesicht.

»Fast… hätte ich's geschafft…«, sagte er so leise, daß er kaum zu verstehen war. »Aber – jetzt hat er doch noch triumphiert.«

Danielle und Arson tauchten an der Tür der Zelle auf.

Zwischen der hübschen, schwarzhaarigen Französin und dem Herrn von Marlos wurde ein Blick gewechselt.

»Er war tot…«, bemerkte Danielle schnell. Sie sagte es so laut, daß Hellmark es noch hören konnte. »Arson kann es bezeugen. Wir haben jeden einzelnen sehr aufmerksam angesehen.«

Der Mann am Boden bekam die Bemerkung nicht mit. Seine durchscheinenden Augenlider zitterten. Die Luft in der Zelle war stickig, und die lehmfarbenen Gesichter in den Wänden sahen aus wie Totenmasken, die jemand dort hineingedrückt hatte.

Es waren sehr viele Gesichter, ein Zeichen dafür, daß durch diesen Mann sehr viele Menschen in ausweglose oder riskante Situationen geraten waren, als er noch unter ihnen lebte und sie manipulierte. Dann war irgendwann der Punkt in seinem Leben gekommen, wo er den Mächten der Finsternis abschwor. Aber zu spät. Molochos holte den Abtrünnigen zu sich und konfrontierte ihn mit all den Qualen, Schmerzen und Erniedrigungen, die derjenige selbst lange Zeit seines Lebens anderen zugefügt hatte. Die Hölle, die er einst anderen bereitete, wurde seine eigene…

»Es gab… eine Zeit…«, fuhr der Fremde unbefragt fort, »… da war ich Untertan und König… zur gleichen Zeit… aber ich wollte mehr, als… ich erkannte, daß auch Molochos… einst ein gewöhnlicher… Sterblicher war… er merkte, daß ich ihn überrumpeln wollte – und machte einen Strich… unter meine Absichten… doch er verkannte mich… ich war schon mächtiger, als er ahnte… ich hatte mich mit einem anderen starken Dämon verbunden… er arbeitete gegen Molochos, versah mich aus dem Unsichtbaren… mit Kräften, um die Tortur zu überstehen… und durch diesen Dämon erfuhr ich auch… sein, Molochos' Geheimnis… das Geheimnis der Alptraumstadt, das ich besitzen wollte – um mich über ihn zu erheben…«

Seine Stimme wurde immer schwächer, immer leiser. Björn Hellmark mußte sich tief hinabbeugen, um überhaupt noch etwas zu verstehen.

»Molochos brachte euch allen den Tod«, sagte er mit klarer, deutlicher Stimme. »Wieso – gelang es bei dir nicht?«

»Der Druck, den er auf uns alle ausübte – versagte bei mir, traf mich nicht mit aller Macht… ich war scheintot, für wie lange? Ich… weiß es nicht… Aber ich habe meine Chance verpaßt. Es geht zu Ende… diesmal für endgültig. Mein Leben… ist verpfuscht… vielleicht kann ich es im letzten Moment noch herumreißen, um der ewigen Verdammnis zu entgehen…, damit meine Seele Ruhe findet… nicht

endlos wiedergeboren wird, um den Mächten der Finsternis dienlich… zu sein… übernimm du mein Wissen – und damit… das Erbe der Alptraumstadt…«

Er schwieg. Ein Zittern lief durch seinen ausgemergelten Körper.

Die Augen bekam er vor Schwäche nicht mehr auf.

»Was für ein Erbe?« wollte Björn wissen. »Hat es – mit dem Molekularbad zu tun?«

»Auch… das Bad… ist der letzte Schritt… der erste ist der in die Kammern… des Wissens…«

»Die Kammern – des… Wissens? Was ist das?«

»Dort stehen die Bücher… die >sprechenden Buchen… sie sagen demjenigen, der die Stadt besitzen will… alles…, so jedenfalls wurde mir anvertraut… Molochos kannte den Weg… und vor allem auch das Schlüsselwort für die Wachende Schlange… die Schlange des Lebens, die… dem untertan ist, den sie als Herrn… anerkennt… Gehe hin zu ihr…«

»Wo finde ich sie?«

»Die andere Seite des Korridors… das andere Ende ist der Zugang. Eine steile Treppe führt in einen Turm, der… in den Korridor gebaut ist… in der Spitze des Turms – sitzt die Wachende Schlange, derzeit herrenlos… ein günstiger Ausgangspunkt… wer zuerst zu ihr kommt, hat das Recht, die Frage zu beantworten. Es ist die Frage einer Sphinx… sie bezieht sich… auf den Titel des Hauptbuchs in der Bibliothek der ›sprechenden Bücher‹… Sie fragt nach diesem Titel. Dann antworte ihr: Amaltalgonn…«

»Was hat das zu bedeuten?«

»Keine… Ahnung… aber es ist die Lösung… der Schlüssel zur Bibliothek… und wenn du erst die Schwelle überschritten hast, wirst du's wissen… hoffentlich hast du mehr Glück – als ich… ich wünsche es dir von Herzen… und eine starke Hand gegen Molochos, sollte… er jemals wieder in deine Nähe kommen, ich…«

Da war's zu Ende.

Zahllose Fragen lagen dem Herrn von Marlos noch auf der Zunge. Er konnte sie nicht mehr stellen. Sein Informant war tot.

Diesmal wachte er nicht mehr auf.

Hellmark erhob sich. Das › Schwert des Toten Gottes ‹, das in seinem Gürtel hing, klirrte leise, als es gegen die rauhe Wand schlug.

»Ihr habt das meiste mitbekommen«, sagte er ernst. »Was ihr nicht hören konntet, erzähle ich euch auf dem Weg zum Turm… wenn nur ein Bruchteil dessen stimmt, was der Unbekannte mir sterbend anvertraut hat, dann werden wir Gigantopolis – wie ich glaube – bald mit anderen Augen sehen.

Molochos' überstürzte Flucht kommt nicht von ungefähr. Sie hatte ihren Grund offenbar in den besonderen Gesetzmäßigkeiten, denen

diese Stadt unterworfen ist und denen auch er nicht entgehen konnte.

Es gibt hier etwas, das stärker ist als er, stärker als wir alle möglicherweise. ’ Suchen wir es, gehen wir ihm auf den Grund…

Ich habe das Gefühl, daß es etwas Großes ist.

Ob es uns Rettung oder den Untergang bringt, das allerdings steht in den Sternen!«

*

»Warum starrst du mich so an wie einen Geist?« lachte Alec Hampton leise. »Zugegeben – ich hab mich äußerlich etwas verändert. Aber das tun wir doch alle mit der Zeit.«

Etwas verändert ist gut, dachte Mayburry. Du siehst aus wie dein eigener Großvater.

»Ich bin trotzdem derselbe geblieben, Stuart! Meine Seele ist die des Alec Hampton, den du kennst. Aber sie kannst du nicht sehen, ich weiß… Das ist allerdings auch nur eine Frage der Zeit. Beim einen geht es schneller, beim anderen langsamer… die Entwicklung ist unterschiedlich. Es kommt auf den Standpunkt an und die geistige Reife, die man erreicht hat, um ein Eingeweihter zu werden… Aber nun komm endlich näher, altes Haus. Ich freß dich nicht. Wir haben noch viel vor. Diese Nacht wird lange währen… und du wirst Erfahrungen machen, die normalerweise zehn oder fünfzehn Jahre noch gebraucht hätten, um bei dir durchzukommen. Ich werde dir in einigen Stunden das Wesentliche erklären…«

»So lange wollte ich eigentlich nicht bleiben«, erwiderte er schnell. »Ich hab morgen einen wichtigen Termin, muß um sieben Uhr schon auf dem Heathrow-Airport sein…«

Alec Hampton trat zur Seite. »Wenn du erst mal bei mir bist, muß es sich auch lohnen. Und es *wird* sich lohnen, Stuart. Es gibt wichtigere Dinge, als Termine auf dem Airport wahrzunehmen…«

War Hampton verrückt geworden?

Das Gefühl des Unwohlseins verstärkte sich, als Mayburry die Schwelle überschritt.

Länger als eine halbe Stunde durfte er nicht bleiben. Das war die mit Billy Sheridan vereinbarte Zeitspanne. Sheridan würde fünf oder zehn Minuten dazugeben, aber keineswegs mehr. Was dann geschah, würde einen Stein ins Rollen bringen.

So war Mayburry fest entschlossen, sich auf keinen Fall länger aufhalten zu lassen als eine halbe Stunde.

»Niemand sonst hier?« fragte er beiläufig und versuchte, seiner Stimme einen saloppen Tonfall zu geben.

»Doch, James. Er ist auf seinem Zimmer. Ich habe gesagt, daß ich mich um den späten Gast selbst kümmern werde…«

Hampton sprach mit einer Natürlichkeit, die den Besucher geradezu erschreckte.

»Nehmen wir erst mal einen Drink zu uns, altes Haus«, sagte Hampton jovial. »Es ist ja schon eine halbe Ewigkeit her, seitdem wir uns das letzte Mal gesehen haben.«

»Genau sechs Wochen, Alec«, warf Mayburry ein. Und als er den obligaten Sherry entgegennahm, gab er sich einen Ruck. »Was ist passiert, Alec? Ich bin gekommen, um zu klären, was mit dir los ist. Wir finden dein Verhalten mehr als befremdend.«

»Das kann ich mir denken«, antwortete Hampton ungerührt. »Es paßt nicht in euer Weltbild.«

»Du hast dich verändert. Aber du gehst mit keinem Wort darauf ein. Sechs Wochen, Alec… sechs Wochen seit deinem letzten Abend im Club. Wie alt bist du, Alec?«

»Genau dreiundvierzig.«

Mayburry schluckte. »Und – das erschreckt dich gar nicht?« Mit diesen Worten zog er Hampton vor den Dielenspiegel. »Dreiundvierzig bist du… weißt du, wie du jetzt aussiehst?«

»Ich bin nach wie vor dreiundvierzig, Stuart. Was du siehst, ist lediglich meine äußere Hülle…«

Es schien ihn nichts zu irritieren.

»Äußere Hülle? Du sprichst von deinem Körper – wie von etwas Unwichtigem, auf das man nicht zu achten braucht.«

»Nun, das wäre der falsche Eindruck. Der Körper ist wichtig, solange man ihn braucht. Aber mal ist es so, ein andermal so. Das äußere Bild wandelt sich, was bleibt, sind die Seele und der Geistkörper, die man mit den normalen Augen allerdings nicht wahrnehmen kann. Ich sehe älter aus als vor ein paar Wochen. In deinen Augen bin ich um Jahrzehnte gealtert. Das ist ebenfalls richtig. Denn ich habe um Jahrzehnte schneller gelebt, um alles zu erfahren. Dies war mein Einsatz, wenn du so willst. Lebensenergie…«

»Um *was* zu erfahren, Alec?«

»Wer ich früher war…«

Mayburry konnte seinen Sherry nicht trinken. Er blieb ihm im Hals stecken.

»Aber früher…«

»Nicht, was du jetzt denkst, Stuart. Früher war ich ein Junge, ein Kind, ein Säugling, ein Fötus… Und davor – war nichts. Irrtum. Ich war schon dreimal auf der Welt, Stuart. Das alles habe ich innerhalb sechs Wochen, die kräftemäßig vier Jahrzehnte für mich waren, erfahren.«

Du bist verrückt! Fast wären ihm diese Worte laut herausgefahren.

Hampton war krank. Mayburry hegte daran keinen Zweifel mehr. Er war seelisch, geistig und körperlich krank.

»Du denkst jetzt, daß ich nicht mehr ganz bei Sinnen bin!«

Er erschrak, als er diese Worte aus Hamptons Mund vernahm.

»Ich würde genauso denken wie du«, fuhr er fort, ohne eine Erwiderung abzuwarten. »Wenn ich an deiner Stelle wäre, Stuart, würde ich genauso denken. Kein Wunder. Du kennst die Hintergründe nicht. Vor sechs Wochen hätte ich auch noch gelacht über solchen Firlefanz. Aber da war ich auch noch nicht soweit – und da kannte ich auch Menat noch nicht…«

»Wer ist Menat?«

»Ein Geist. Aus dem Jenseits, aus dem Kosmos… er hat viele Namen. Durch ihn habe ich alles erfahren, was meine Person betrifft. Komm mit, ich werde dich Menat vorstellen…«

*

Vorsicht! In Mayburry schlug eine Alarmglocke an. Jetzt kann's gefährlich werden.

Was er sagt, klingt verrückt, auch wenn manches überaus logisch zu sein scheint.

Er ist ein Irrer. Möglicherweise ein gefährlicher sogar…

Er war auf Abwehr und Gefahr eingestellt und spürte doch instinktiv, daß er nichts tun konnte, wenn wirklich etwas aus dieser Richtung auf ihn zukommen sollte.

Irre waren unberechenbar.

Alec Hampton ging ihm in den Keller voran. Mayburry warf einen Blick zurück. Am liebsten wäre er zur Tür gelaufen. Aber das kam ihm doch lächerlich vor.

Der Keller war mit heller Farbe gestrichen, der Boden mit Kunststoffplatten belegt, und an den Wänden hingen Landkarten.

Mayburry streifte die Karten im ersten Moment mit einem flüchtigen Blick.

Dann stutzte er.

Eine Karte zeigte eindeutig eine große Insel im Meer. Die Form kam ihm unbekannt vor. Er kannte die ganze Welt und war weit gereist.

»Was ist denn das für eine Insel, Alec?« fragte er und blieb stehen.

Die Karte war einen Meter breit und etwa halb so hoch.

Er ließ seinen Blick über die anderen Zeichnungen schweifen, die ebenfalls an der Wand hingen und offensichtlich Teilausschnitte jener ihm unbekannten Insel vergrößert zeigten.

»Hast du schon mal etwas von Atlantis gehört, Stuart? Oder von Lemuria, Mu?«

»Atlantis und Lemuria… ja, Mu… nein. Ist das ein neues Hobby von dir, Alec? Willst du damit sagen, daß du herausgefunden hast, wie

diese Urkontinente aussahen? Hast du Atlantis entdeckt?« Das war eine dumme Frage. Der Name Atlantis tauchte immer mal wieder in der Presse auf, und jedes Kind wußte, daß es inzwischen ernsthafte Forscher gab, die an die Existenz dieses Kontinents glaubten. Aber wo genau sie seine Untergangsstelle suchen sollten – das war nach wie vor ein Buch mit sieben Siegeln. Auch über die Form der legendären Insel gab es seines Wissens nach keine Vorstellung.

»Nein, das ist nicht Atlantis«, schüttelte Hampton den Kopf. »Ich habe nur gefragt, um dich erst mal in eine ganz bestimmte Richtung zu führen. Die Insel, deren Karte du vor dir siehst, existierte schon früher, die Menschen, die darauf lebten, erreichten schon vor den Atlantern eine Stufe in ihrer Entwicklung, gegen die wir heute im Steinzeitalter leben, Stuart…«

So konnte nur jemand reden, mit dessen Verstand etwas nicht in Ordnung war.

Die Detailgenauigkeit der Karte, die Mayburry studierte, überraschte ihn.

Irre konnten sehr erfindungsreich sein. Mayburry glaubte, die Karte eines Phantasie-Landes vor sich zu sehen.

»Schattengebirge…«, las er »Molochos’ Nordreich… Agars Wüstenzone…« Mayburrys Blick wanderte weiter nach unten. »Steinwald… Ehdars Traumreich… wo hast du nur alle diese phantastisch klingenden Namen her, Alec? Land der Türme des Schweigens… oder hier… Kaphoons-Grab… was soll das alles bedeuten?«

Hampton lachte leise. Mayburry lief es dabei eiskalt über den Rücken. Es war das Lachen eines Wahnsinnigen.

»Dumme Frage, Stuart! Ich weiß sie einfach…«

»Du willst damit sagen – du hast sie erfunden?«

»Nein. Ich hab sie gewußt – aus einem anderen, früheren Leben… Das verwirrt dich, ich weiß«, fuhr Hampton fort, ehe Mayburry eine Bemerkung machen konnte, die ihm schon auf der Zunge lag. »Wir alle haben schon mal gelebt, Stuart… alle Menschen, mit denen du zu tun hast… du selbst… die Seele, so sagt Menat, ist ewig. Sie begann einst in den Tiefen des Kosmos und manifestiert sich in verschiedenen Körpern. Alle Länder, alle Kontinente, die es schon auf der Erde gab, haben wir gesehen, und wir haben auf ihnen gelebt.«

»Alec!« Mehr brachte Mayburry nicht heraus.

»Es ist schwer faßbar, ich weiß. Es paßt nicht in dein Weltbild. Du kannst nicht die Wirklichkeit verändern, sondern du mußt dein festgefügtes, falsches Weltbild verändern.«

»Wir werden geboren, Alec, und wir werden sterben. Davor war nichts, danach wird nichts sein.«

»Falsch! Es ist eigenartig, wie schwierig es ist, Menschen von

Dingen zu überzeugen, die einfach sind, die logisch sind – man fühlt es doch, daß die Welt nicht so sein kann, wie wir sie mit unseren Augen sehen. Schon das Leben selbst ist ein Mysterium… und etwas kann nur ein belebter Körper werden, wenn es zuvor über eine Seele verfügt. Seele und Geist überdauern die Zeiten – ob sie nun nach Jahrhunderten, Jahrtausenden oder Jahrmillionen zählen. Du siehst, daß die Zeit völlig bedeutungslos ist…«

Man sah Hampton an, daß er sich an der Sprachlosigkeit seines Besuchers förmlich weidete.

»Da tut sich eine neue Welt für dich auf… ich kann mir das gut vorstellen. Mir erging es ebenso. Heute weiß ich, ’ wer ich einst war… und ich werde alles daransetzen, das Geheimnis meiner Herkunft weiter zu lüften. Xantilon hieß der Urkontinent, auf dem sich eines meiner Leben abspielte. Ich habe mehrere Inkarnationen erlebt. Im Unterbewußtsein, Stuart, fühlt man dies manchmal. Man kann es nicht begründen, nicht erklären und verdrängt es dann. Durch Menat aber wurden mir die Augen geöffnet. Die Karten wurden von mir gezeichnet. Jedes Land, das darauf vermerkt ist, kenne ich aus eigenem Erleben. In jener Zeit, als Xantilon kurz vor dem Untergang stand, habe ich dort an den Kämpfen teilgenommen. Ich war Togar, der Krieger, und kämpfte für die Ehre und den Ruhm Molochos’, der die Heere der Finsternis durch die Lande schickte…«

Molochos…, Heere der Finsternis…, Xantilon…, das alles waren böhmische Dörfer für Stuart Mayburry.

Alec Hampton öffnete eine Tür. Neonröhren flammten auf, als er die Lichttaste berührte.

Mayburry sah einen langen Tisch, auf dem eine Unzahl elektronischer Geräte stand.

Ein Funkempfänger, zwei Tonbänder, ein Gewirr von Kabeln und Drähten spannte sich hinten an der Wand entlang. Das Fenster war mit einer Sperrholzplatte zugestellt, so daß von außerhalb niemand in den Keller sehen konnte.

»Sprechfunk – und Aufzeichnungsgeräte«, vernahm er Alec Hamptons Stimme. »Damit kann ich Menat rufen, dessen Seele noch immer körperlos durch die Weiten des Kosmos zieht, und empfangen, was er mir zu sagen hat…«

Die Zeit wird knapp, fieberte es in Mayburrys Hirn. Er hatte kein Interesse mehr daran, auch noch an einer so irrsinnigen und nutzlosen Vorführung teilzunehmen. Eine halbe Stunde war gleich um, und hier bot sich eine Gelegenheit, Hampton schnell und ohne Risiko loszuwerden, einzusperren und dann Polizei und einen Arzt zu verständigen.

»Tu’s nicht, Stuart… du würdest nur den kürzeren ziehen«, ertönte da Hamptons Stimme und Mayburry fuhr zusammen wie unter einem

Peitschenschlag. »Du kannst das Haus nicht mehr verlassen. Nicht ich bin darin eingesperrt, sondern du…«

Mayburry erbleichte. Konnte Hampton Gedanken lesen?

Schon war die Antwort wieder da. »Manchmal, Stuart, wenn es notwendig ist. Dann läßt Menat dies zu…«

Seine letzten Worte gingen unter in einem hellen Knall. Die Tür schlug ins Schloß.

Trotz seines Körpergewichts warf Mayburry sich erstaunlich schnell herum, der Tür entgegen.

Er mußte raus hier! Dieses Haus stand unter einem bösen Geist.

»Richtig, Stuart«, wurde ihm im gleichen Augenblick wieder bestätigt. »Dämonen und böse Geister standen Molochos zu Diensten. Ich war einer von ihnen, bin als Mensch wiedergekommen und habe eine Zeitlang meine wahre Herkunft vergessen… Der Gedanke an die Vergangenheit aber lodert nun hell wie eine Flamme in meinem Innern. Ich habe durch Menat den Auftrag erhalten, mein Schweigen zu brechen, meine Zurückgezogenheit aufzugeben, die Menschen hierher zu beordern, die ich kenne, um herauszufinden, ob sie in der Vergangenheit auch schon eine Rolle in einem Stück spielten, das die Welt verändern sollte. Rha-Ta-N'mys Herrschaft steht bevor, es ist nur noch eine Frage der Zeit, bis sie eintrifft. Aus der Vergangenheit, Stuart, nehmen wir das Wissen. Was damals passiert ist und noch in diesem Augenblick passiert – darf sich für uns nicht wiederholen. Wir müssen Molochos den Weg bahnen. Als Lebendige oder Tote – das war unser Schwur, an den wir uns erinnern werden. Jeder, der seinerzeit damit zu tun hatte. Und nach den Gesetzen des Schicksals treffen auch in einem späteren Leben wieder jene Personen zusammen – in einer anderen Formation –, die auch in einem früheren Dasein miteinander zu tun hatten. Bist du neu hinzugekommen, wird sich das ebenfalls herausstellen.

Gehörst du zu uns, werden wir das ganz schnell wissen. Und auch du wirst es sofort erkennen. Es ist, als würde man eine Decke von etwas wegnehmen, das lange Zeit verborgen lag.

Bist du damals schon ein Gegner gewesen, wirst du es auch heute wieder sein. In dem Fall, Stuart, wirst du nur noch wenige Minuten zu leben haben…«

*

Das, was geschehen war, reichte.

Er war nicht daran interessiert, sich freiwillig in die Hände eines Wahnsinnigen zu begeben.

Stuart Mayburry wollte sich herumwerfen, die Tür wieder aufreißen und die Treppe hochstürmen. Das alles hatte er sich

chronologisch zurechtgelegt.

Aber es wurde nichts daraus.

Er stand wie angewachsen!

Alec Hampton lachte.

»Du mußt noch viel lernen, Stuart. In diesem Raum wirken Menats Kräfte. Wenn er nicht will, daß du davonläufst, dann wird es auch nicht geschehen. Wenn er nicht will, daß dein Begleiter Billy Sheridan nach dem Rechten sieht, dann wird das auch nicht geschehen.«

Mayburry stöhnte.

Der Schweiß stand auf seiner Stirn.

»Alec«, preßte er hervor, und zum erstenmal spürte er eine entsetzliche Furcht. Hampton kam ihm unheimlich vor. Er wußte Dinge, die er normalerweise nicht wissen konnte. »Was geht hier vor? Was willst du von mir?«

»Ganz einfach, Stuart: deine Seele! Ob sie uns nützt, werden wir drei bald wissen…«

Er zog den Unsichtbaren, Menat, plötzlich mit ein…

*

Es war genau, wie der Sterbende gesagt hatte.

Am Ende des Korridors stand der Turm. Er bestand aus rauhem Mauerwerk und die unheimlichen Reliefs, in denen besonders Schlangen und anderes kriechendes Getier auffielen, liefen vom unteren Abschnitt bis in die oberste Spitze.

Hellmark blickte empor. Der Turm ragte wie ein Stalagmit in die Höhe und war schätzungsweise dreißig Meter hoch.

Eine Treppe schlängelte sich an den runden, geschwungenen Wänden entlang. In der Mitte war ein schwarzer, gähnender Abgrund.

In Björns Begleitung befanden sich Danielle de Barteaulieé, Arson, der Mann mit der Silberhaut, und Rani Mahay, der Koloß von Bhutan, der mit bloßem Willen wilde Tiere bezähmen konnte.

Björn stieg Stufe für Stufe nach oben.

Die Treppen wanden sich so eng in die Höhe, daß die Menschen nur hintereinander gehen konnten.

Hellmark forcierte das Tempo und legte nur wenige Pausen ein.

Er wollte das Rätsel um die Alptraumstadt und den Grund von Molochos’ überstürzter Flucht so schnell wie möglich erfahren.

Molochos war sein Todfeind. Er mußte ihn vernichten, ehe er seine furchtbaren Pläne in die Tat umsetzen konnte.

Und da war noch etwas anderes. Er fühlte es, konnte ihm jedoch keinen Namen geben.

Die anderen, die ihn begleiteten, wußten es.

Es war – Carminia Brado.

Wo Molochos war, da war auch sie. In den ihnen bekannten Verliesen war sie nicht untergebracht. Alles sprach dafür, daß der Dämonenfürst sie als Faustpfand mitgenommen hatte.

Was erwartete sie in der Turmspitze?

Konnten sie sich auf die Aussagen des Sterbenden verlassen – oder waren sie nur eine erneute Falle?

Sie ließen in ihrer Aufmerksamkeit nicht nach.

In Gigantopolis mußte man schließlich mit allem rechnen. Hier war das Böse zu Hause, hier waren aus Toten Monster gemacht worden, hier war die Heimat der sieben Schwarzen Reiter gewesen, zu denen Apokalypta, die vormalige Herrin über die Alptraumstadt, eine besondere Beziehung hatte.

Die Luft wurde ihnen knapp. Die Anstrengung war ihren Gesichtern abzulesen.

Dennoch legten sie nur die dringendst notwendigen Pausen ein, um so wenig Zeit wie möglich zu brauchen.

Der Abgrund jenseits der Treppe, die kein schützendes Geländer aufwies, war schwindelerregend und tödlich. Wer hier abrutschte und in die Tiefe stürzte, war verloren.

Dann sahen sie den schwammigen, plumpen Schatten in der halben Dunkelheit.

Die Polypen-Schlange.

Wie ein Wolkenmeer thronte sie über ihnen. Als sie sich ihr näherten, fuhr sie mehrere ihrer Glieder aus. Auch das waren Schlangen. Klein, gewandt. Sie kamen aus ihrem Körper und krochen an der runden, rauhen Wand hoch.

Björn hielt sein Schwert abwehrbereit vor sich und würde nicht zögern, sofort den entscheidenden Hieb auszuführen, sollte er einen Angriff der Schlange erkennen.

Nun mußte sich zeigen, ob an den Worten des Sterbenden etwas Wahres dran war.

Aus dem. Halbdunkeln glühten die zahllosen Augen der Schlangenkörper. Sie schienen die Ankömmlinge förmlich mit ihren Blicken zu durchdringen.

Die Schlange war nicht dämonischer Herkunft. Dies hatte Björn Hellmark bei seiner ersten Begegnung mit ihr eindeutig festgestellt. Nur eine Berührung mit dem Schwert reichte da nicht aus.

Doch das Schwert hatte getötet, als es darauf angekommen war, sein eigenes Leben zu erhalten. Die Schlange war eine Bestie für ihn gewesen. Nun machte sie zwar durch ihren gewaltigen Körperumfang einen respektablen Eindruck auf ihn, aber sie wirkte nicht angriffslustig. Sie wäre ohne weiteres in der Lage gewesen, den Vorstoß der Ankömmlinge ins Stocken, wenn nicht gar zum Erliegen zu bringen. Ihr Verhalten war anders als bei der ersten Begegnung.

Auch die Situation ist eine andere, ging es Björn durch den Kopf. Als ich das vorige Mal durch die labyrinthartigen Korridore der Alptraumstadt schlich, suchte ich…Was habe ich da eigentlich gesucht? Plötzlich setzten Fragen ein, die er sich nicht beantworten konnte. Außer der Absicht, Molochos aufzuspüren und endgültig zu vernichten, war da noch etwas anderes gewesen. Er wußte nur nicht was…

Nun waren andere Bedingungen maßgebend.

Molochos befand sich auf der Flucht, die riesige, unheimliche Stadt, in der es nie richtig hell wurde, selbst dann nicht, wenn sie unter grellem Sonnenlicht lag, diese riesige Stadt war leer und verlassen. Bis auf eine Handvoll Menschen, die versuchten, hinter das Rätsel und die Besonderheit von Gigantopolis zu kommen…

Meter für Meter gingen die mutigen Eindringlinge weiter nach oben.

Dann scholl ihnen eine gewaltige Stimme entgegen, die wie Donnergrollen das gesamte Turminnere erfüllte.

»Wer seid ihr? Wo wollt ihr hin? Was ist eure Absicht?«

Die Stimme kam aus dem Maul der Riesenschlange.

Die Menschen standen wie erstarrt.

Begegneten sie in der Schlange einer Intelligenz? War das monströse Geschöpf die Verwandlung mehrerer Menschen, die in diese Gestalt gezwungen worden waren? Oder handelte es sich um ein intelligentes Wesen einer anderen Welt, in der die intelligente Lebensform sich auf diese Weise äußerte?

Immerhin hatte die Schlange schon einige recht erstaunliche Aktivitäten gezeigt.

In der Alptraumstadt mußte man auf jede Überraschung gefaßt sein. Hier herrschten Gesetze, die ihnen allen ein Rätsel waren…

»Wir sind Menschen, wollen in die Bibliothek der ›sprechenden Bücher‹ und das Geheimnis ergründen…« Hellmarks Stimme klang fest. Er richtete sich nach den Ausführungen des Sterbenden. Wenn alles eine Falle war – dann blieb ihnen nichts anderes übrig als zu kämpfen. Darauf waren sie eingerichtet.

»Wenn du die Bibliothek kennst«, wandte das monströse Geschöpf sich an Björn, »suchst du sicher etwas Bestimmtes. Nenne mir den Namen, und der Weg steht euch frei. Weißt du nichts – werden du und deine Begleiter augenblicklich sterben, denn der Wächter der Geheimnisse kann nur den passieren lassen, der eine Absicht in seinem Herzen trägt…«

Unwillkürlich mußte Hellmark an Apokalypta und Molochos denken. Beiden war es gelungen, die Stadt in ihren Besitz zu bringen. Wie es bei Apokalypta gewesen war, wußte er nicht, bei der Übernahme durch Molochos war er Zeuge einiger offenbar

unerläßlicher Riten geworden.

»Mein Ziel ist das Amaltalgonn«, sagte er einfach.

Was würde geschehen?

In den Körper der riesigen Schlange kam Bewegung.

Unwillkürlich umklammerte Hellmark den Griff seines Schwertes fester.

Einen Moment sah es so aus, als wolle die Schlange sich auf ihn stürzen. Doch es war nur die Spannung, die wie ein elektrischer Schlag durch ihren ganzen Körper lief.

Die Schlange stieg in die Höhe, die kleineren Schlangen an ihrem Leib zogen sich vollends zurück und verschwanden darin.

Das Ziel der Polypen-Schlange war die äußerste Spitze des Turmes, die sie auch voll ausfüllte.

Dunkelheit hüllte die wachende Schlange ein.

Der Platz, den sie die ganze Zeit über eingenommen hatte, lag nun frei vor ihnen.

Das Tor in der runden, mit Fabelwesen übersäten Wand war gewaltig.

Es ragte hoch vor ihnen empor und hatte die Farbe wie altes Messing.

Die Oberfläche war aufgetrieben, als hätte man sie mit gewaltigen Hämmern bearbeitet.

Weder Klinke noch Schloß waren zu erkennen. Das Tor war wie ein Teil der undurchdringlichen Wand.

Die Stufen führten genau darauf zu.

Mit jedem Schritt, den Björn Hellmark ging, schoben sich lautlos und langsam die beiden riesigen Torhälften wie von Geisterhand bewegt auseinander.

Hellmark schien in diesen alles entscheidenden Sekunden seine Augen überall zu haben.

Außer den Worten des Sterbenden hatte er keinen Anhaltspunkt, und hundertprozentig sicher konnte er sich da nicht sein. Die Nachricht hatte zwar überzeugend geklungen. Dennoch war Vorsicht geboten. Molochos hatte eine Schlappe erlitten, und die würde er nicht so leicht auf sich sitzenlassen. Er würde alles daransetzen, verlorenes Terrain zurückzuerobern. Erst recht dann, wenn es sich um Gigantopolis handelte. Mit der fliegenden Stadt hatte der Dämonenfürst Zugang zu wichtigen strategischen Punkten der Vergangenheit und Gegenwart der Erde.

Dämonen waren hinterlistig, ihre große Stärke war oft die Ahnungslosigkeit ihrer Opfer.

Hellmark erreichte als erster die letzte Stufe und stand in schwindelerregender Höhe wie vor einem Himmelstor. Rani, Arson und Danielle waren wie vereinbart drei Schritte zurückgeblieben, um

für den Fall eines Überraschungsangriffs auf Hellmark noch eingreifen zu können.

Doch nichts geschah.

Alles blieb still. Es war eine unheimliche Stille, in der Hellmark nur das Geräusch seines eigenen Atems vernahm.

Und auch das verstummte, als er ihn anhielt, weil er nicht glauben wollte, was er sah…

*

Die Frau war an Händen und Füßen gefesselt und lag quer über dem Rücken eines unheimlichen Pferdes.

Es war ein Skelett-Pferd, ein Tier aus der Alptraumstadt.

Ein Mann saß auf dem seltsamen Vierbeiner.

Er war ganz in Schwarz gekleidet, ein wehender Umhang drapierte seine Schultern. Schwarz und spitz lief das Haar in die Stirn, das Gesicht war bleich und maskenhaft starr.

Der Reiter trieb das Knochenpferd zur Eile an. Es schien zu schweben.

Die Luft, die es umgab, war blauschwarz, mit grünen Schlieren durchsetzt, und es schien wie im Kosmos kein Oben und Unten zu geben.

Es war eine andere Dimension.

In sie war Molochos geflüchtet. Mitgenommen hatte er Carminia Brado. Als Faustpfand. Nach wie vor war sie seine Gefangene.

Die dunkle, wolkenartige Welt, die sie umgab, erinnerte an einen düsteren Schacht, der in eine geheimnisvolle und unerkennbare Ferne führte.

Die Luft war mit seltsamen Geräuschen angefüllt, die auch durch das dahinpreschende Skelett-Pferd verursacht wurden. In das Wimmern und Wehklagen mischte sich ein keuchendes, pfeifendes Geräusch, wie wenn Wind durch Ritzen und Spalten heult. In dem hohlen Skelett war die Geräuschentwicklung besonders intensiv.

Molochos saß tief nach unten gebückt, berührte mit dem Gesicht fast den Kopf seines gespenstischen Reittieres und preßte dabei Carminia Brado tief nach unten.

Das Herz der Brasilianerin schlug bis zum Hals.

Unentwegt arbeitete sie an der Lockerung ihrer Fesseln.

Sie wußte: es war etwas passiert, das ursprünglich nicht in Molochos' Plan gehörte.

Hals über Kopf war er in ihr Verlies gestürzt und hatte sie auf das bereitstehende Pferd geworfen. Dann war er davongeprescht – in einen dunklen Schlund hinein, der sie wie ein Schlauch umschloß und von der anderen Welt trennte.

Carminia aber hatte noch mehr mit bekommen.
Der Dämonenfürst war durch einen fadenscheinigen Schleier geritten, der wie eine Trennwand zwischen den Dimensionen aussah.
In dieser ›Trennwand‹, wie Carminia sie im stillen bezeichnete, hatte sie starke Bewegung wahrgenommen.
Zahllose Monstergeschöpfe aus Gigantopolis drängten sich dort zusammen. Sie tauchten auf wie Schemen, verschwanden, und ihre Plätze wurden im gleichen Augenblick von anderen Nachrückenden eingenommen.
Innerhalb dieser merkwürdigen ›Trennwand‹ schien sich eine Übergangszone von einer in die andere Dimension zu befinden.
Aus Gigantopolis hatte eine allgemeine Flucht eingesetzt.
Carminia biß die Zähne zusammen, spannte ihre Muskeln und dehnte die Fesseln. Molochos merkte von alledem nichts.
Instinktiv spürte sie, daß eine völlig neue Situation eingetreten war.
»Wo bringst du mich hin, Molochos?« preßte sie angespannt hervor.
»An einen sicheren Ort!« tönte es dumpf an ihre Ohren.
»War Gigantopolis nicht sicher genug?«
Er lachte rauh. »Nicht im Moment. Es ’ gibt Gegner, an denen beißt man sich die Zähne aus… Wir sind uns zu ähnlich, Hellmark und ich. Das erschwert manches. Besser wäre, wir würden an ein und demselben Strang ziehen. Er steht auf der falschen Seite.«
»Oder du…«
»Nein, das glaube ich nicht. Wer siegt, ist auf der richtigen Seite.«
»Im Moment befindest du dich auf der Flucht. Das sieht nicht sehr nach Sieg aus.«
»Der Augenblick täuscht. Ich brauche eine neue Ausgangsposition, das ist alles. In Gigantopolis hat das Blatt sich nicht gewendet. Ich muß die Stadt nur kurzfristig verlassen. Noch ist Gigantopolis für mich nicht verloren.«
»Deine Worte strafen dich Lügen. Niemals hättest du freiwillig die Stadt verlassen! Björn hat dich verdrängt. Nun ist er dir auf den Fersen…«
»Irrtum! Er hat keine Ahnung, wohin ich mich gewandt habe. Die Stadt hat mich ausgestoßen – ja, das muß ich zu meiner Schande gestehen. Glaubst du denn wirklich, ich hätte sie je freiwillig verlassen? Es gibt Gesetzmäßigkeiten, die sich durch magische Einflüsse und dämonische Kraft nicht beseitigen lassen. Man muß sie hinnehmen – bis man schließlich doch einen Weg findet, sie zu untergraben. Und das ist meine Absicht. Molochos ist nicht geschlagen, und er gibt sich nicht geschlagen. Er schöpft eine Atempause und sammelt neue Kräfte.«

»Dir standen Tausende als Helfer zur Seite«, hakte Carminia Brado nach, »und doch hast du es nicht geschafft, Hellmark und seine Freunde zurückzuschlagen.«

Die zur Verteidigung Gigantopolis' abgestellt waren, erfüllten in dem Augenblick keinen Sinn mehr, nachdem ich mich entschlossen hatte, in Gigantopolis meinen Hauptfeind zu töten. Wille und Tat sind in Gigantopolis eins. Die ganze Stadt existiert, ist wie ein lebender Organismus. Man muß verbunden sein mit ihr, um sie wirklich zu besitzen. Ich war noch zu neu, zu unerfahren. Apokalypta war die wirkliche Besitzerin. Es ist mir noch nicht gelungen, alle ihre Positionen einzunehmen. Aber alle diese Dinge weißt nur du. Und ich werde dir keine Gelegenheit geben, davon Gebrauch zu machen.

Hellmark ist in der Stadt.

Er hat eine Ahnung, wie alles zusammenhängen könnte. Aber es wird ihm die Zeit fehlen, alles kennenzulernen. Und die hat er nicht.

Ich werde einen neuen Weg finden, zurückzuerobern, was ich kampflos zurücklassen mußte. Einen Plan habe ich mir bereits zurechtgelegt…«

Carminia wollte etwas sagen, merkte jedoch in diesem Augenblick, wie ihre Brust enger zu werden schien.

Etwas schnürte ihr die Luft ab.

Sie riß den Mund auf und schnappte nach Sauerstoff wie eine Ertrinkende:

Molochos spürte ihr Zusammenzucken.

»Gleich ist es vorbei, wir überqueren in diesem Augenblick die Grenze zum Totenland…«

*

Sie wollte schreien, aber eine unsichtbare Hand schien ihr den Mund zu verschließen.

Die blau-schwarze Düsternis wurde dichter, hüllte sie ein wie Nebel und berührte sie.

Carminia hatte das Gefühl, mit aller Gewalt in eine Röhre gepreßt zu werden, und dann verzog sich ihr Körper wie eine zähe Masse. Er paßte nicht in die Form, die dieser Nebel bildete.

Sekundenlang dauerte der Übergang.

Er kam ihr vor wie eine Ewigkeit, und sie glaubte, zu sterben.

Ermattet lag sie vor Molochos, quer über dem Rücken des Knochengauls.

Ihr Denken setzte aus, Herzschlag und Atmung stockten… dann wich die unheimliche Klammer um ihre Brust plötzlich wieder zurück.

Die Atmosphäre war verändert.

Ein anderes Licht! Bräunlich-fahl, mit schwarz-blauen Schatten.

Das Gefühl großer Einsamkeit und Verlassenheit fiel sie an.

Molochos zügelte das Skelett-Pferd. Es stand sofort.

Der Dämonenfürst schob Carminia Brado einfach seitlich von dem Reittier herunter.

Die Brasilianerin riß instinktiv die Arme in die Höhe. Aber sie konnte den Sturz nicht mildern, weil ihre Hände und Füße gebunden waren.

Dumpf schlug sie auf.

Der Boden war unerwartet weich und schwammig. Wie ein Sumpf, schoß es ihr durch den Kopf. Wollte Molochos sie nun auf diese Weise…?

Da war er schon neben ihr und riß sie herum.

Mit zwei, drei schnellen Griffen löste er ihre Fesseln.

»Du kannst dir die Mühe sparen«, höhnte er, als er erkannte, daß sie begonnen hatte, ihre Fesseln zu lockern. »Hier brauchst du keine Fesseln… und doch bist du in einem Gefängnis, aus dem niemand entkommt.«

»Wo hast du mich hingebracht…

Scheusal?«

»Ich sagte es bereits. Ins Totenland… Hier herrscht ein ewiges Kommen, aber keiner, der je wieder von hier fortgegangen wäre.«

»Du lügst!« stieß sie hervor. »Du weißt, daß das Reich der Toten für dich nicht zugänglich ist, daß es die Schwäche aller Dämonen und Dämonenschergen ist, keinen Einfluß im Jenseits ausüben zu können…«

»Das stimmt nur bedingt. Jenseits ist nicht gleich Jenseits. Von Gigantopolis aus gibt es einen Zugang – zu dieser Zeit und an diesem Ort. Außer mir kennt ihn keiner. Ich bin also bis zum Anlaufen neuer Aktivitäten hier hervorragend geschützt.«

Er klopfte dem fahlen Knochengaul gegen den Hals, und es hörte sich an, als würde jemand mit einem Stab auf einem Xylophon herumschlagen, dessen Resonanzkasten aus hohlen Knochen bestand.

Carminia Brado richtete sich weiter auf und erhob sich dann.

Molochos stand reglos wie eine Säule neben ihr.

Die Luft war diesig, der Untergrund weich und schwammig und federte unter ihren Füßen, als sie zwei, drei Schritte ging.

Molochos breitete die Arme aus, und der schwarze Umhang entfaltete sich unter der Bewegung.

»Gehe fünfzig Schritte oder hundert… oder tausend… Diese Dimension ist ohne Grenzen für dich. Du wirst immer wieder an die gleiche Stelle hin zurückkehren, von der du aufgebrochen bist. Sieh dich um! Ich werde dich hier zurücklassen, um die Dinge einzuleiten, die getan werden müssen, um Gigantopolis wieder in den Griff zu bekommen.

Die Zeit ist günstig. Du weißt, in welcher Zeitebene wir uns befinden, nicht wahr? Es ist Xantilons Vergangenheit. Die Tage des Untergangs sind nahe. In Xantilon wimmelt es von Streitern aus dem Reich der Finsternis, denen sich nun die Bewohner von Gigantopolis hinzugesellt haben. Ich habe tausend Helfer an jedem Finger, wenn ich sie rufe…«

»Aber so einfach scheint es nicht zu sein«, erwiderte die Brasilianerin fest. »Sonst hättest du es längst getan…«

»Und genau deshalb lasse ich dich jetzt allein. Du wirst die einzige Lebende unter Toten sein – und die können dir nicht helfen. Du kannst es ja mal versuchen…«

Er lachte höhnisch, schwang sich auf das Skelett-Pferd und jagte davon.

Molochos verschwand in der bräunlich-fahlen Dämmerung und ließ Carminia Brado im Jenseits zurück.

*

»Bücher?« hörte er sich flüstern. »Hier gibt’s doch keine Bücher…«

Er starrte hinein in die Weite einer gewaltigen Halle. Sie erinnerte ihn an ein riesiges Mausoleum, in dem man die Toten aufrecht bestattet hatte.

Die Menschen standen da wie Statuen.

Viele trugen goldfarbene Gewänder, andere eine Art Uniform, bei denen die Farben Weiß, Blau und Rot überwogen und goldene Schulterstücke die Regel zu sein schienen.

Die stehenden Leichen trugen Kopfbedeckungen, die aussahen wie flache, eckige Mützen. Manche waren mit farbigen Streifen oder Schlaufen verziert.

Die Menschen standen in Reih und Glied, wie eine Armee, die marschbereit war und nur noch auf ihren Befehl wartete.

Björn wußte nicht, wohin er zuerst blicken sollte.

Er zählte sieben Reihen nebeneinander. In jeder Reihe standen zwei Uniformierte. Mindestens zweihundert Zweierreihen. Das ergab in jeder Reihe vierhundert tote Soldaten oder was immer sie darstellten.

Hellmark konnte seine Überraschung und Faszination nicht verbergen.

Auch die Freunde, die hinter ihm herantraten, machten aus ihrem Erstaunen keinen Hehl.

»Was hat das zu bedeuten?« ließ Rani Mahay sich vernehmen und rückte zu Hellmark auf.

»Eine Leichenhalle – die gleichzeitig Museum ist. Das war mein erster Gedanke. Und man sagt, daß erste Gedanken meistens auch die

richtigen sind«, raunte Björn.

Der große blonde Mann atmete tief durch.

Er ging auf eine Statue zu und berührte sie vorsichtig. Ihre Oberfläche fühlte sich glatt und kalt an.

»Wie ein Stein… oder wie farbiges Porzellan oder Elfenbein«, verbesserte sich Björn überraschend selbst.

Das waren keine Leichen.

Das waren Nachbildungen von Menschen, die in Stein, Porzellan oder Elfenbein geschaffen worden waren.

Was auffiel, war die Tatsache, daß es sich um keine stereotypen Gesichter handelte. Jeder der Dargestellten hatte einen ganz persönlichen Gesichtsausdruck.

Hellmark und seine Freunde gingen an den Statuen entlang.

Die erste Reihe waren die Krieger. Sie hielten ihre Hände lose auf den Griffen ihrer Schwerter.

Die Statuen waren alle zwischen einssechzig und einsachtundsechzig groß.

Björn und seine Begleiter überragten die Figuren um mindestens eine Kopfhöhe.

Hinter den Soldatenreihen kamen Gestalten, die nicht uniformiert waren, aber ebenfalls festliche Kleidung trugen.

Das Ganze erinnerte die Freunde an eine Aufstellung überdimensionaler Zinnsoldaten, an eine Sammlung lebensgroßer Figuren.

Vergebens hielt Hellmark Ausschau nach Regalen an den Wänden, weit und breit gab es nichts zu sehen, was an Bücher erinnerte.

Der Sterbende hatte offenbar nur die halbe Wahrheit gesagt.

Dies war zweifellos eine Gedenkstätte, und zwar von einer Größe und Ausdehnung, wie keiner dies von ihnen je zuvor gesehen hatte.

In der Halle jenseits des messingfarbenen Tores waren rund siebzehnhundert Gestalten errichtet. Uniformierte, Bürgerliche, Männer und Frauen.

Die gemalten Augen wirkten glasartig und enthielten doch einen Ausdruck, der sie in Bann zog.

Als Björn und seine Freunde etwa hundert Schritte weit gegangen waren, schloß die massive Messingtür sich lautlos und schloß sie in eine Welt ein, die sie niemals in der Alptraumstadt erwartet hätten.

»Ich komme mir vor wie in einer Pyramide, in der ein ägyptischer Pharao beigesetzt ist und dessen ganzer Hofstaat in lebensgroßen Porzellanfiguren nachgebildet wurde, um die Reise ins Jenseits gemeinsam mit ihm zu machen«, ließ Björn sich unvermittelt vernehmen.

Sie standen auf einem erhöhten Podest und konnten auf das Heer der Figuren herabsehen, die in Reih und Glied wie Soldaten standen.

»Ich frage mich, was das Amaltalgonn sein soll.«

Kaum hatte er dieses Wort gesagt, geschah es…

»A-m-a-l-t-a-l-g-o-n-n…«, raunte es aus allen Ecken und Winkeln, als würden die Gestalten ringsum zu sprechen beginnen.

Das Wort wurde als Echo immer wieder an sie herangetragen und schwebte wie ein unsichtbarer Geist, der sich jedoch akustisch bemerkbar machen konnte, über ihren Häuptern.

»Ich bin das Amaltalgonn… und alles, was du wissen willst, werde ich dir sagen… Amaltalgonn… Amaltalgonn…«

Die Stimme klang fremdartig und hatte einen merkwürdigen Akzent, bediente sich aber ihrer Sprache.

Hellmark begann zu laufen.

Das Podest, das sie erreicht hatten, führte zu einem anderen, das terrassenähnlich angelegt war.

Auch hier hinten standen Hunderte von Statuen.

Je tiefer er in den halbdunklen Saal vordrang, desto unglaublicher kam ihm alles vor.

Wie groß war die Halle! Wo führte sie hin?

Sie schien genau zwischen den Etagen und unterirdischen Korridoren zu liegen, die wie ein unheimliches Netz den Raum unterhalb des riesigen Palastes einnahmen.

Die Formation der Porzellanfiguren wurde eine andere.

Sie standen nicht mehr in Reih und Glied, sondern in Gruppen beisammen.

Finster dreinblickende Männer mit sichelförmigen Schwertern, die sie über ihren Köpfen erhoben hielten, bildeten einen gespenstischen Reigen.

Über allem schwebte nach wie vor der Ruf ›Amaltalgonn‹, dem sie näher kamen.

Das gleißende Licht war plötzlich da.

Es war so hell, daß sie geblendet die Augen schlossen. Selbst Danielle de Barteaulieé, die mit ihren magischen Kräften dagegen ankämpfte, in der Erwartung, eine Gefahr zurückzuweisen, mußte sich geschlagen geben.

Ihr Einsatz verpuffte.

Das Licht umfloß sie, und als sie die Augen zaghaft wieder öffneten, erblickten sie die riesige Kugel, die mitten in einem Kreis von Statuen schwebte. Es waren ausschließlich junge Frauen in farbenprächtigen Gewändern, die mit der Kugel zu spielen schienen.

Hellmark war fasziniert vom Anblick dessen, was sich in der Kugel abspielte, aber er war dennoch auch so aufmerksam, nicht zu vergessen, was er eben noch gesehen hatte: die schwertschwingenden Krieger, die wie eine undurchdringliche Mauer vor ihnen gestanden hatten!

Wo waren sie jetzt?

Er erkannte es…

Sie waren nicht verschwunden und umringten sie von allen Seiten. Sie waren – ohne es zu bemerken – von einer Sekunde zur anderen mitten in den Kreis der Schwertträger hineinversetzt worden. Und der innere Kreis bestand aus den Statuen der unbewaffneten Mädchen und der schwebenden Lichtkugel.

Das Amaltalgonn, das sprechende Buch, das eine Botschaft für sie hatte!

*

Keiner von ihnen hatte die Zeit, über die Einzelheiten nachzudenken.

Die Informationsflut kam mit einer solchen Wucht, daß ihre anderen Gedanken weggespült wurden.

Sie machten eine vollkommen neue Erfahrung der Information.

Sie nahmen wahr, gleichzeitig mit allen Sinnen, hörten, sahen, rochen und fühlten. Was sie erfuhren, war Jahrtausende alt, reichte bis in den Augenblick ihrer derzeitigen Gegenwart und war für jeden bestimmt, der hier auftauchte.

Die Informationsquelle sprudelte stark und ergiebig.

Sie alle erfuhren es gleichzeitig.

Der Ruf des Amaltalgonn hatte sie erreicht, und sie waren nun mitten drin in diesem Ruf.

Das Amaltalgonn war geformtes Lacht, ein einziges großes Gedächtnis, das alles gespeichert hatte, was jemals mit der Stadt seit ihren Anfängen geschehen war. Und der Anfang lag im Amaltalgonn.

Eine menschenähnliche Rasse hatte den Sternenkristall gefunden. Auf einer Welt, deren Namen ihnen verschwiegen wurde, kam es zu einer ›Nacht des Feuers‹. Flammen loderten vom Himmel, gewaltige Meteore bohrten sich in die Kruste jener Welt und verzischten in den schäumenden Meeren. Mit den Meteoren kam der Sternenkristall.

Er war eine Botschaft und Rettung zur gleichen Zeit. Durch den Kristall wurde den Bewohnern jener Welt auf geheimnisvolle mediale Weise mitgeteilt, daß die Stunde des Untergangs angebrochen wäre. Der Lichtkristall würde sich einige Stunden auf dieser Welt aufhalten. Wer Zuflucht suche, sei hier richtig.

Der Kristall nahm alle auf, die der Stimme gehorchten, und verließ die sterbende Welt.

Im Kristall war das Wort, das Wort war die Psyche und lieferte die Materie.

Alles war Amaltalgonn…

Es fiel ihnen wie Schuppen von den Augen, und sie nahmen

Kenntnisse entgegen, für die ein lebenslanges Studium notwendig gewesen wäre. So wurde es mit dem nächsten Atemzug Teil ihres Bewußtseins.

Im Amaltalgonn begann die Stadt. Stein für Stein wurde sie erbaut und diente den Überlebenden als neuer Lebensraum. Die menschenähnlichen Bewohner waren dem Geheimnis des Amaltalgonn, dem Geheimnis von Geist und Psyche auf der Spur.

Für diejenigen, die einst nach ihnen kommen würden, hinterließen sie Botschaften. Sie selbst würden nur noch kurze Zeit leben, das war ihnen bekannt. Ihre Körper würden vergehen, der Geist würde bleiben: im Amaltalgonn.

Sie hinterließen ihre Abbilder. Die Porzellanfiguren stellten sie dar, die einst die Stadt schufen. Sie hinterließen eine wertfreie Atmosphäre.

Jeder, der kommen würde und vom Amaltalgonn erfuhr, war willkommen, gleich, was er auch im Schild führte.

Alles war vorhanden, um die Stadt zu übernehmen und ihr geistiger Führer zu werden.

Das Schicksal wollte es, daß Apokalypta, eine Dämonin, zuerst auf du Stadt stieß und das Amaltalgonn entdeckte. Ihre Greueltaten wurden Björn und seinen Begleitern in vollem Umfang bekannt. Ebenso das Psychogramm Molochos', der als zweiter seinen Willen mit der Psyche Gigantopolis' verband.

Drei Kriterien gab es, die erfüllt werden mußten.

Erstens das Amaltalgonn finden, was voraussetzte, daß man von ihm wußte, denn die Riesenschlange, Sinnbild des ewigen Lebens der geheimnisvollen Schöpfer von Gigantopolis, wachte gut. Sie ließ niemand ein. Wer sich gegen sie stellte, war verloren. Das Wort war der Schlüssel. Die Schlange konnte weder magisch noch dämonisch bezwungen werden. In unmittelbarer Nähe des Amaltalgonn war sie unverwundbar.

»Das zweite Kriterium – ist das Molekularbad«, flüsterte Rani Mahay, als die blitzartig auf sie einstürmenden Einflüsse ebenso schnell wieder erloschen, wie sie gekommen waren.

»Wer sich ihm aussetzt, wird Herr über die Stadt. Nur von einem kann sie in Besitz genommen werden«, nickte Arson. »Alles besteht aus Atomen und Molekülen. Jeder organische Stoff, jede tote Materie. Das geistige Programm der Moleküle wird durch den weitergegeben, der sich dem Molekularbad ausgesetzt hat…«

Björn bestätigte ihm das. Mit eigenen Augen hatte er gesehen, wie Molochos endgültigen Besitz von der Stadt nahm. Seine ganze Wesensart wurde der rätselhaften Stadt aufgedrückt wie ein Stempel.

»Das dritte Kriterium – ist der Schwur«, ließ Danielle de Barteaulieé sich vernehmen. »Keiner kommt um ihn herum. Jeder, der

bereit ist, sich der großen Vorteile dieser fliegenden Stadt zu bedienen, die in Raum und Zeit eintauchen kann, muß auch wissen, daß sie ihm verlustig gehen wird, wenn er sein Versprechen nicht einlöst oder nicht einlösen kann… Die Stadt speit ihn aus wie einen Fremdkörper…«

»Beispiel Molochos«, bemerkte Hellmark nachdenklich. »Im Siegestaumel überschätzte er sich…«

Durch den geistigen Lernprozeß im Amaltalgonn war ihnen auch das bekanntgeworden.

Er war überzeugt davon, daß es keinen ebenbürtigen Gegner gab, der ihm jemals seine Herrschaft über Gigantopolis streitig machen könne.

Er sei deshalb bereit, der Stadt den Rücken zu kehren mit allen, die ihm Untertan seien, wenn er in Gigantopolis jemals einen Kampf verlieren sollte, der sich gegen ihn persönlich richte.

Dieser Umstand war schneller eingetreten, als er vermutet hatte.

Der Kampf mit Hellmark! Er konnte ihn nicht zu seinen Gunsten entscheiden.

Molochos’ Flucht war die Folge. Nun sah Björn sie in einem ganz anderen Licht. Der Dämonenfürst hatte fliehen müssen. Ihn und seine Dämonischen hatte die Stadt abgesondert.

Der Schwur hatte sich gegen ihn gewendet, und es gab nichts, was er den bestehenden geistigen Bedingungen hätte entgegensetzen können. Jede Gewalt – war eine Gewalt gegen die Stadt. Sie wäre zerbrochen. Dies aber lag auch nicht im Sinn des Dämonenfürsten.

Ein großes Rätsel war ihnen bekanntgeworden.

Aber brennende Fragen waren nach wie vor unbeantwortet geblieben.

Die wichtigste darunter war: wohin hatte Molochos sich abgesetzt? Was war aus Carminia Brado geworden?

Die zweite Frage stellte Hellmark sich nicht.

Die entsprang Rani Mahays Überlegungen.

Da war die Antwort schon gegeben. Sie betraf sie alle.

Ein einziges Mal, so erkannten sie, gab das Amaltalgonn auch Antwort auf Fragen, die direkt oder indirekt an es gerichtet wurden und die von entscheidender Bedeutung für das Schicksal des- oder derjenigen waren, die hier Zugang gefunden hatten.

Die Bilder waren in ihnen alle. Und der auf eine Antwort am meisten angewiesen war, Björn Hellmark, sah sie so wie die anderen.

Zuerst einen düsteren Stollen, der seltsam durchlässig war und keine dreidimensionale Struktur aufwies.

Am entgegengesetzten Ende glomm ein schummriges Licht, das aussah wie ein böses Auge.

Die Schicht wurde durchsichtig. Der Blick ging in eine düstere,

einsame und bedrückende Welt.

Wie Schemen wanderten langsam, verzerrt wie im Zeitlupentempo einige Personen durch die merkwürdige Welt.

Ein Teil des Jenseits!

Geistkörper hielten sich dort auf, Menschen, die keinen Leib mehr aus Fleisch und Blut hatten.

Zwischen ihnen tauchte der Reiter auf.

Eine gespenstische Erscheinung im schwarzen Umhang. Das fahle Knochenpferd verstärkte den Eindruck des Ungewöhnlichen und Unheimlichen noch.

Es preschte in die Düsternis hinein.

Es bewegte sich anders als die abgewandten Gestalten, die zu schweben schienen.

Nein, da war eine, die sich ebenfalls ›normal‹ bewegte und aus dem Schatten eines faserigen Gebüschs heraustrat, das sich von der eintönigen Stimmung und Farbe der Landschaft ebenso wenig abhob wie die Gestalten.

Bis auf diese eine!

Sie war wie ein Farbtupfer auf einem fahl-braunen Teppich.

Eine Frau! Sie trug zerfetzte Kleidung, ihre Haut schimmerte überall durch, das lange Haar war zerzaust.

»Carminia?!«

Das Wort kam über Hellmarks Lippen.

Es elektrisierte sie alle.

Björn erinnerte sich und erkannte die ungeheuerliche Situation, in der die Frau sich befand, die er liebte…

*

Stuart Mayburry fand keine Erklärung für die Dinge, aber er konnte sie nicht leugnen.

Die Tür hatte sich geschlossen, ohne daß Hampton Hand angelegt hätte. Er selbst stand in dem Kellerraum und konnte keinen Finger rühren. Hoffnung auf Hilfe gab es auch keine mehr. Mayburry war überzeugt davon, daß Hampton in der läge war, Sheridan Schwierigkeiten zu bereiten, ohne dem Privatdetektiv gegenübertreten zu müssen.

Hier wirkten Kräfte, mit denen er nie zu tun hatte.

Hampton lächelte maliziös. Sein verknittertes Gesicht sah aus wie ausgetrocknetes Pergament.

»Setz dich hin! Wollen wir uns mal anhören, was Menat uns zu sagen hat…«

Mit diesen Worten zog er einen der einfachen Stühle herum.

Stuart Mayburry konnte sich setzen, und er saß steif wie ein

Regenschirm.

Hampton schaltete die Apparatur ein.

Eine grüne Signalbirne flammte auf. Das Mikrofon war fest installiert, genau in Mundhöhe des Engländers.

Starkes Rauschen drang aus dem Lautsprecher.

Eine bestimmte Wellenlänge war eingestellt.

»Hallo, Menat«, begann Hampton ohne weitere Umschweife die Kontaktaufnahme. »Ich rufe dich! Kannst du mich hören? Ich bin Togar, der im Körper eines Mannes namens Hampton wiedergeboren wurde. Meine Geräte sind alle eingeschaltet. Melde dich, ich fordere dich auf, dich zu melden…«

Das klang nicht wie eine Bitte, sondern wie ein Befehl.

Und dann kam Antwort. Leise, aber verständlich. Es war eine Stimme, die seltsam gefühllos und fern klang.

»Ich bin Menat. Eine Geist-Existenz. Die Kette der Wiedergeburten habe ich vollendet. Ich spreche aus einer anderen Sphäre zu dir, Togar. Es freut mich, daß du begonnen hast zu handeln. Deine Zeit ist gekommen. Wie es für andere der Fall ist…«

»Ich habe den ersten hergerufen, Menat. Du allein wirst feststellen können, ob er schon damals zu uns gehörte, ob die Jahrtausende sein Gedächtnis nur beeinträchtigt haben.«

Fenster und Tür in dem kleinen Keller waren geschlossen. Dennoch spürte Mayburry einen kühlen Luftzug im Gesicht.

Jemand schien außer ihnen beiden noch da zu sein und vor ihm auf und ab zu gehen.

Aber das war nur Einbildung! Hampton hatte eine Stimme gerufen, einen körperlosen Geist.

Der späte Besucher lauschte in sich hinein.

Er spürte eine Regung und glaubte eine Stimme zu hören.

In seiner Erinnerung regte sich etwas.

»Dein Leben, Stuart Mayburry, verlief bisher in sehr festgefügten Bahnen«, vernahm er die Worte im Rauschen des Lautsprechers. »Du hast stets deinen Vorteil gesucht, Widersacher ausgeschaltet und dir Ellenbogenfreiheit verschafft, wo immer es nötig war. Rücksicht ist ein Wort, das du nicht kanntest… ist dir nie aufgefallen, wie ähnlich du uns bist?«

»Ähnlich? Wem?« preßte Mayburry hervor. »Soll das ein Verhör sein?«

»Man kann es so sehen – wenn es deine Psyche betrifft. Vergiß' deinen Körper! Er ist nur eine Hülle… Wir sind ein Teil dieser Welt, auch wenn man uns nicht sieht. Spuk, Geister, Dämonen… es gibt viele Namen für uns. Mein wirklicher Name ist Menat… Damit kann man mich rufen. Dem Mann, den du als Alec Hampton kennst, ist dieser Name plötzlich wieder eingefallen, als er sich mit okkulten und

spiritistischen Experimenten befaßte. Er war seit einiger Zeit davon überzeugt, daß es ein Leben nach dem Tod gibt. Das ist in der Tat so! Für jedes Individuum gibt es einen eigenen Tod, wie es zuvor sein eigenes Leben hatte. Ebenso ist es mit der Individualität des Weiterlebens.

Es gibt Individuen, deren Seelen einen Läuterungsprozeß in vielen Leben durchmachen und frei werden in der Unendlichkeit des Universums. Andere wiederum gibt es, die dauernd wiedergeboren werden, und deren Herkunft in irgendeiner Form mit der Existenz Rha-Ta-N'mys zu tun hat.

Seelen, die durch ihr Reich gegangen sind, gehören ihr.

Dazu zählen Menat und Togar.

Wir kennen unsere gemeinsame Vergangenheit in Xantilon.

So ist uns auch die Gegenwart bewußt geworden. Wer sich mit spiritistischen Praktiken befaßt, riskiert zu erkennen, daß er nicht der ist, für den er selbst sich gehalten hat und für den andere ihn halten.

Raum und Zeit wirken sich auf einen grobstofflichen Körper sehr ungünstig aus. Für feinstoffliche Materie sind sie durchlässig wie ein Lufthauch.

Wir alle, die wir Rha-Ta-N'mys Ziele unterstützen, haben die Pflicht und die Aufgabe, denen beizustehen, die für sie kämpfen.

Ich bin der, der euch den Spiegel vorhält und euch den Weg in die Vergangenheit, in die Dimensionen und das Jenseits zeigt… Togar hat seinen Weg erkannt. Tausende werden ihn erkennen, wenn diese Mission erst angelaufen ist.

Du wirst jetzt einige Stimmen hören, die dir etwas zu sagen haben…«

Diese Nachricht bezog sich eindeutig auf Stuart Mayburry, obwohl Menat nicht ausdrücklich seinen Namen nannte.

Der Mann aus London wäre am liebsten aufgesprungen und davongelaufen. Weder zum einen noch zum anderen war er fähig.

Das alles zehrte an seinen Nerven, und er hoffte sehnlichst, daß Billy Sheridan einen schlauen Einfall hatte und ihn hier herauspaukte.

Er lauschte, als er die Unruhe und das Wispern aus dem Lautsprecher hörte.

»Stu… kannst du mich hören? Stell dir vor… ich bin hier…«

Ein Stöhnen entrann Mayburrys Lippen.

»Gladys!« sagte er ungläubig. »Das ist doch… Gladys' Stimme! Ich verliere den Verstand… Das ist Hexerei, Alee…Wie kann ich Gladys' Stimme hören, wenn sie seit zehn Jahren tot ist? Was macht ihr hier mit mir? Was…«

Er fuhr zusammen.

Da war eine andere Stimme.

»Wir leben. Wir leben – wie du lebst. Auch wenn du uns nicht

sehen kannst, Stuart…« Eine schnelle, etwas zu helle Männerstimme war das. Unverwechselbar und typisch, Onkel George!

Es schnürte Mayburry die Kehle zu.

George war vor einem Jahr gestorben, ein alter Mann, der ein bißchen zu oft ins Glas geschaut hatte. Seiner Leber war das nicht bekommen.

»Freunde und Verwandte aus der nahen Vergangenheit… Stimmen bringen Leben mit. Plötzlich sieht man die Menschen wieder vor sich, mit denen man früher zusammen war«, machte Hampton sich bemerkbar. »Hexerei, Stuart? Es kommt darauf an, wie man es sieht. Dämonische Wesenheiten sind zu vielerlei Tricks in dieser Richtung fähig.«

»George und Gladys… keine natürlichen Menschen? Nur – Spiegelbilder eines Dämons, Alec? Willst du das damit sagen?«

»Keineswegs. Ich will sagen, daß du bald erkennen wirst, wohin du wirklich gehörst. Noch denkst und fühlst du als Mensch – wird es aber auch so sein, wenn du Stimmen und Namen hörst, die es vor drei- oder vierhundert Jahren gab, vor fünf- oder zehntausend Jahren, oder die noch älter sind?«

»Wir werden sie töten… noch in dieser Nacht… ich werde dir helfen…«

Zwischen Mayburrys Augen entstand eine steile Falte. Er war weiß wie ein Leintuch.

»Du… brauchst mir nicht zu helfen…«, hörte er sich flüstern, ohne daß es ihm bewußt wurde, daß er selbst es war, dessen Lippen sich bewegten, »ich werde es allein tun… ich hasse sie… das hätte sie nicht tun dürfen… Mit meinen eigenen Händen werde ich sie erwürgen… Und es wird mir eine Genugtuung sein…«

Er ballte die Hände so stark, daß die Adern auf seinen Handrücken hervortraten. Es waren die Hände eines Mörders, der sein Opfer erwürgte.

»Die Nacht ist neblig und regnerisch… wie geschaffen für ein solches Vorhaben«, fuhr Mayburry automatisch zu sprechen fort. »Sie kommt immer spät nach Hause… sie wird ahnungslos in meine Hände laufen… ich habe ein gutes Alibi… man hat mich im Dorfwirtshaus gesehen… es liegt nur wenige Schritte vom Tatort entfernt… an diesem Abend feiert der Wirt seinen Geburtstag. Der Wein wird reichlich fließen. In der Heiterkeit und dem allgemeinen Treiben wird niemand meine minutenlange Abwesenheit merken… auch ›Sie‹ wird überrascht sein, weil sie mich da, wo ich ihr auflauere, nicht erwartet…«

Schweiß perlte in Mayburrys Gesicht. Seine Augen blickten kalt. Mörderaugen…

Mayburry saß da mit offenem Mund und hatte die letzten Worte,

die über seine Lippen gekommen waren, bewußt gehört.

»Alec«, wisperte er.

Der Angesprochene lachte. »So war es bei mir das erste Mal auch… ganz natürliche Reaktion. Man entdeckt sich selbst. Viele laufen herum, die schon mal in einem früheren Leben Mörder waren, ohne das geringste davon zu ahnen… Für dich ist es nur ein Ereignis aus einer früheren Zeit, das in deine Erinnerung zurückgerufen wurde… es gibt aber Tausende davon, besonders typisch in jedem Leben. Hast du nicht schon Träume gehabt, in denen du jemand getötet hast? Oder ist dir nicht schon manchmal der Gedanke gekommen, einen unbequemen Zeitgenossen zu töten oder aus dem Weg räumen zu lassen? Diese Gedanken kommen aus dem Unterbewußtsein. Sie gehen auf Tatsächliches zurück…

Menat wird dir noch weitere Erinnerungen schenken, wie er es mit mir tat. Du wirst begierig auf die nächste Facette deines unglaublichen Lebens warten… und *wenn* der Boden erst mal bearbeitet ist, dann sprießt die Frucht von selbst.

Stimmen rufen Erinnerungen wach… zum Beispiel daran, daß du irgendwann mal Bruce geheißen hast… du hast damals in einem kleinen Ort gelebt und in einer regnerischen Nacht einem jungen Mädchen aufgelauert, das durch deine Hände starb…«

»Das ist unmöglich!« stieß Mayburry erregt hervor.

»Es ist die Wahrheit… du wirst davon noch mehr erkennen. Mir erging's jedenfalls so. Ich wurde süchtig und begann meine eigene Vergangenheit zu ergründen… auf Kosten meines derzeitigen Körpers, wie du selbst bemerkt hast. Aber er ist unwichtig. Meine Seele brauchte bis zu diesem Anruf eine Hülle, um Menschenwerk zu studieren und dadurch besser zu erkennen. Was man genau kennt, kann man besser zerstören. Wir sind keine Menschen, und ich habe berechtigte Gründe, dies auch von dir anzunehmen. Wir stehen auf Abruf bereit – unser geistiges Dasein wird uns voll erfüllen, und zwar mit einer teuflischen Begeisterung! Die Welt ist reif, um sie in den Abgrund zu stoßen. Was wir gesät haben, können wir nun ernten. Erinnerst du dich an meine Worte ganz zu Anfang, Stuart? Als von Atlantis, Mu und Lemuria, und von Xantilon, die Rede war? Seit damals sind rund zwanzigtausend Jahre vergangen. Atlanter, Lemurer und Xantiloner werden derzeit wiedergeboren oder erkennen, daß sie schon mal existierten.

Unsere Aufgabe ist es, wie eine geheime Truppe zu arbeiten und Gegner auszuschalten. Zu töten. Hier und heute, Stuart… Aber auch in der Vergangenheit, in die Menat uns alle zurückführen kann, wenn er das für notwendig hält.«

Mayburry, dessen Weltbild ins Rutschen geraten war, vernahm weitere Ausführungen des bereits ›eingeweihten‹ Alec Hampton, der

offen zugab, seine Körperkräfte zu ruinieren, um den Übergang in sein dämonisches Seelendasein leichter und schneller zu schaffen.

Wieder meldeten sich Stimmen. Sie sprachen ihn mit verschiedenen Namen an.

Dann erkannte er es ganz deutlich, daß er nicht der war, für den er sich all die Jahre gehalten hatte.

Ungor war sein Name, und er sah sich auf den Weiten eines lärmerfüllten Schlachtfeldes.

Schwerter klirrten, Schreie von Verwundeten und Sterbenden erfüllten die Luft, unheimliche Gestalten, die aussahen, als hätte die Hölle sie ausgespien, waren in der Übermacht und mordeten die Menschen.

Einer, der tötete, war Ungor, und er wußte, daß es für Molochos war, dessen Reich im Norden sich anschickte, zum Lebensnerv einer ganzen Welt zu werden.

»Es lebe Molochos!« sagte er, als er erkannte, woher er kam, was er wollte und wer er war.

Die Stimmen weckten erregende Bilder in ihm.

Ein teuflisches Verlangen, wieder dabei zu sein, ergriff ihn ganz.

Das Leben, das er bisher als Stuart Mayburry geführt hatte, kam ihm mit einem Mal banal… papieren vor. Ein Leben ohne Sinn und Kraft!

Er war kein Mensch! Er war dämonenblütig, *seine* Existenz hatte in der Dimension Rha-Ta-N’mys begonnen.

Xantilon war der ausgewählte Ort, wo die Völker zum erstenmal mit den Machten der Finsternis auf Tuchfühlung kamen. Er sollte zum Zentrum einer Macht werden, vor der die Menschen erzitterten.

Mayburry lauschte den Stimmen aus dem Jenseits, aus einer anderen Sphäre, Stimmen von Wesenheiten, die Jahrtausende alt und für ihn bedeutsam waren.

Sie brachten Erinnerungen an verflossene Stunden.

»Das Leben des Stuart Mayburry, Ungor«, machte Menat sich wieder bemerkbar, »ist nur ein Traum gewesen für dich, eine Episode, eine Tarnung, um die Zeit zu überdauern. Jetzt brauchen wir dich…«

»Ich werde euch nicht im Stich lassen!«

»Dann zeige ich euch, was ihr tun müßt! Es ist erst eine Probe. Ihr werdet für kurze Zeit eure Körper verlassen. Mit eurer Psyche werdet ihr mit mir reisen auf die Schlachtfelder in Xantilon und sehen, wo eure zukünftige Aufgabe liegt. In der Vergangenheit seid ihr vorbereitet worden für eure Aufgabe. In die Vergangenheit werdet ihr reisen, um sie zu erfüllen. Togar kennt die Symptome. Für dich, Ungor, werden sie das erste Mal fremdartig und beängstigend sein. Das kommt daher, weil du mit deinem menschlichen Leben und Denken noch zu sehr am Althergebrachten hängst, weil die neue

Dimension sich dir erst eröffnen muß. Für dich wird es sein wie Sterben…«

*

Der Privatdetektiv schlich durchs Haus.

Es war völlig still und menschenleer.

Billy Sheridan war mit einem Universalschlüssel eingedrungen, nachdem fünfzig Minuten vergangen waren.

Seit zehn Minuten nun befand er sich in dem alten Landhaus, ohne daß er auf einen Menschen getroffen wäre.

Jede Tür zog er auf und blickte in den dahinterliegenden Raum: Keine Spur von Stuart Mayburry und seinem Freund Alec Hampton!

Billy Sheridan, der nur das glaubte, was er sah und greifen konnte, bekam ein mulmiges Gefühl in der Magengegend.

Der brünette Mann kehrte aus der ersten Etage zurück.

Die einzigen Räume, die er noch nicht gesehen hatte, waren die im Keller…

Auch hier unten brannte Licht, ein Zeichen dafür, daß jemand dagewesen war.

Sheridan durchquerte den langen Gang und kam an die Tür, unter der schwacher Lichtschein hervorsickerte.

Geräusche hinter der Tür!

Sheridan lauschte.

Ein leises Kratzen und Rauschen war zu hören, als hätte dahinter jemand einen Rundfunkapparat schlecht eingestellt.

Dann bückte er sich und spähte durch das Schlüsselloch.

Sein Herzschlag stockte.

Er erblickte einen alten Mann auf einem Stuhl.

Der Kopf war auf die Brust gesunken, die Hände lagen schlaff auf den Beinen.

Der Mann war tot…

Da gab es für Sheridan kein Zögern mehr.

Mayburry hatte geahnt, daß in Hamptons Landhaus offenbar etwas nicht stimmte.

Seine Vorsichtsmaßregel, ihn zu unterrichten, erwies sich als richtig.

Seit Sheridan das Haus betreten hatte, hielt er die Walther-Pistole entsichert in der Rechten.

Er zögerte keine Sekunde länger.

Blitzschnell schlug er die Klinke herab und trat die Tür nach innen.

Sie flog krachend gegen die Wand dahinter, und Billy Sheridan konnte in Hamptons Versuchslabor sehen.

Da war auch Stuart Mayburry! Vom Stuhl gerutscht, lag er in

verkrümmter Haltung auf dem Boden.

Mit einem raschen Rundblick vergewisserte sich der Detektiv, daß es keinen zweiten Ausgang gab und sich niemand sonst in der Nähe aufhielt.

Er beugte sich über Mayburry. Äußere Verletzungen waren nicht festzustellen.

Mayburrys Wangen waren faltig und eingefallen. Die weit offenen Augen mit der ins Unendliche erweiterten Iris starrten Sheridan ungläubig an.

Kein Puls, keine Atmung…

Stuart Mayburry war tot! Es sah aus wie ein Herzschlag.

Aber Billy Sheridan wußte, daß das nicht stimme. Mayburry hatte eine Ahnung gehabt.

Eine – Todesahnung? Zumindest hatte er gefühlt, daß in diesem Haus eine Gefahr auf ihn lauerte.

Er hatte recht behalten.

Der Tod hatte ihn ereilt. Mayburry war ermordet worden. Auf eine bisher noch ungeklärte und raffinierte Weise. Und seinen Gastgeber hatte es auch erwischt: auch Alec Hampton war tot!

Dies war ein Fall für Scotland Yard…

Die Mörder mußten noch im Haus sein, oder sie hatten es nach der Tat auf einen ihm noch unbekannten Zugang verlassen.

Um all dies festzustellen, hatte er die Zeit nicht. Es kam auf jede Minute an.

Sheridan besaß viele Freunde bei Scotland Yard. Sein stets korrektes Verhalten hatte dazu beigetragen. Er überschritt seine Kompetenzen nicht.

Mord – das war etwas für Scotland Yard. Erst recht unter diesen äußerst mysteriösen Umständen.

Besonders zugetan war ihm Inspektor Hainley.

Ihn konnte er mitten in der Nacht anrufen, wenn es ein Problem gab.

Er fuhr zusammen, als er Hecheln und schweres Atmen vernahm.

Schnelle Schritte kamen die Treppe herunter und näherten sich dem Kellerraum, in dem Billy Sheridan die beiden Toten gefunden hatte.

*

Er warf den Kopf herum und schnellte in die Höhe.

Ein Schatten fiel quer über den Türrahmen, der Schatten eines riesigen Tieres.

Eine deutsche Dogge tauchte auf.

Sheridan verschlug des den Atem.

Das Tier füllte fast den Raum zwischen dem Türrahmen und hatte eine Schulterhöhe von mehr als einem Meter.

Einen Hund von dieser Größe hatte er noch nie gesehen. Das war kein Hund mehr, sondern eine angsteinflößende, blutrünstige Bestie!

Er fletschte die Zähne, Speichel troff von seinen Lefzen, in den großen Augen flackerte ein wildes Feuer.

Das Tier sprang.

Sheridan behielt die Nerven, obwohl seine Hand zitterte, als er abdrückte.

Der Schuß bellte auf. Die Kugel drang dem springenden Tier mitten in die Brust und warf es kaum zurück.

Mit einem Sprung zur Seite brachte Sheridan sich vor den Krallen und dem Gebiß in Sicherheit, das nach ihm schnappte.

Der Engländer flog gegen die Wand und feuerte von dort erneut.

Die Dogge blieb beim zweiten Schuß auf der Strecke.

Es gelang ihr noch, den Kopf herumzuwerfen und einen Fetzen aus Sheridans Hosenbein zu reißen, aber sie kam nicht mehr weit genug nach vorn, um ihm die Zähne ins Fleisch zu schlagen.

Die Dogge streckte sich und atmete ihr Leben aus. Sie blutete aus einer tiefen Wunde genau zwischen den Augen.

Sheridan blies hörbar die Luft aus der Nase.

Wo kam das Tier her?

Er hatte das ganze Haus durchsucht. Warum war der Wachhund nicht da schon in Erscheinung getreten?

Er sah sich das tote Tier aus nächster Nähe an. Seine Größe war beachtlich.

Mit den Hinterbeinen lag es in der Tür, die Vorderpfoten ruhten auf dem Körper des toten Stuart Mayburry. Durch den Angriff des Hundes war auch der Stuhl umgekippt, auf dem Alec Hampton gesessen hatte. Nun lag er unter dem Tisch, auf dem die elektronischen Geräte standen.

Sheridan stieg über den Kadaver der Dogge hinweg.

Er warf keinen Blick zurück, als er über die Treppe nach oben stürzte.

Sechs’ Stufen schaffte er.

Dann traf ihn etwas in den Rücken.

Ein gewaltiger Stoß warf ihn nach vorn. Er strauchelte, stürzte auf die Treppe, hörte das unheimliche Krachen, sah das weit aufgerissene, speichelabsondernde Maul einer Dogge über sich und spürte den heißen Atem, als der Kopf in sein Gesicht stieß…

*

Es war, als würde neues Leben in Hellmarks Körper zurückkehren.

»Carminia befindet sich nach wie vor in Molochos' Gewalt! Er hat sie mitgenommen, entführt… in ein jenseitiges Reich! Nimmt denn die Grausamkeit, die er verbreitet, nie ein Ende?«

»Wohl nur erst dann, wenn es ihn nicht mehr gibt. Nur ein toter Dämon ist ein guter Dämon«, erwiderte Rani Mahay auf Björns Worte.

Hellmark wandte sich direkt an das Amaltalgonn.

Wo war der Stollen, der Übergang in das Jenseits, in das er Carminia gebracht hatte?

Das Amaltalgonn wußte es. Aber keinerlei Einflüsse machten sich in ihnen bemerkbar. Nur eine Frage war erlaubt.

Schon dies war ein Entgegenkommen jener neutralen Kräfte im Herzen der rätselhaften Stadt. Keiner von ihnen war schließlich Herr von Gigantopolis.

Vielleicht würde es anders sein, wenn einer von ihnen diese Rolle übernahm.

Hellmark drängte es danach, nach der Entdeckung des Amaltalgonn und den Hinweisen, die die Stadt betrafen, noch mal den Fluchtweg zu gehen, den Molochos eingeschlagen hatte.

Der Dämonenfürst hatte seine Flucht einkalkuliert, für den Fall, daß etwas schiefging. Und er hatte in weiser Voraussicht Carminia Brado an einem unzugänglichen Ort gefangengehalten.

Kurzfristig war es ihm gelungen, durch ein magisch-dämonisches Ritual Hellmark die Erinnerung an die geliebte Frau zu nehmen. Aber nun war diese Lücke wieder gefüllt und eine unstillbare Sehnsucht nach Carminia erfüllte ihn.

Der Weg zurück in den Stollen brachte nicht den erwarteten Erfolg.

Den Übergang in die jenseitige Dimension fanden sie nicht.

Offenbar hatte Molochos ihn geschaffen und wieder zusammenbrechen lassen.

»Aber es muß doch einen Weg geben, auch dorthin zu kommen!« sagte Hellmark gequält.

»Den gibt es sicher«, ließ Arson, der Mann mit der Silberhaut, sich vernehmen. »Molochos war eins mit der Stadt. Er mußte sie verlassen – aber seine Herrschaft mit und in Gigantopolis ist nicht beendet. Vielleicht nur unterbrochen. Nach wie vor ist in der Stadt sein Sinn verankert, untersteht die Materie dieser Welt seinem Willen. Im Moment sieht es so aus, als könne er damit nichts anfangen, als halte ihn eine unsichtbare Wand davon ab, erneut in Gigantopolis einzudringen. Wie lange diese Situation währt, darüber haben wir nichts im Amaltalgonn erfahren können. Wir wissen aber immerhin, wie man sich die Stadt zunutze macht…«

»Mir gehen die gleichen Gedanken durch den Kopf, Arson«, entgegnete Hellmark. »Bisher haben die Angaben gestimmt. Ich habe mit eigenen Augen Molochos das Molekularbad nehmen sehen. Einer

von uns sollte die Gelegenheit nützen, die Stadt zu übernehmen. Die strategische Bedeutung von Gigantopolis steht außer Zweifel. Gigantopolis in unserer Hand würde bedeuten, daß es für alle, die guten Willens sind, eine Zufluchtsstätte mehr gibt. Dies kann sich gerade hier im frühen Xantilon der Geister und Dämonen als ein Segen erweisen. Nutzen wir Molochos' derzeitige Schwäche. Arson – wie wär's mit dir? Dein Zeitschiff hast du in Gigantopolis verloren. Die Stadt steht dir zur Verfügung und…«

Er lehnte ab.

Das tat auch Rani.

»Verschwenden wir keine Zeit«, sagte der glatzköpfige Inder. »Es gibt nur einen, dem es zusteht, Gigantopolis zu übernehmen: das bist du, Björn. Je mehr du durch die Stadt erfährst, desto sicherer können wir unsere Aktionen durchführen. Je schneller dies geschieht, um so besser. Für Carminia…«

Es war ihm nicht recht, daß sie darauf bestanden, er müsse Gigantopolis führen. Aber sie weigerten sich und ließen ihm keine andere Wahl.

»Im Moment kommt es darauf an, daß du vielleicht sogar Carminias Aufenthaltsort dadurch erfahren kannst. Persönliche Mitteilungen, die deine Psyche betreffen… das Amaltalgonn ist Psyche, die Materie ist mit dieser Psyche erfüllt… sie wird sich auf dich einstellen… später kannst du immer noch die Stadt an einen andern weitergeben…« Rani Mahay sah die Dinge im richtigen Zusammenhang.

So machten sie sich auf den Weg nach oben.

Die Riesen-Schlange stellte sich ihnen nicht entgegen.

Sie blieb neutral.

Als Molochos die Stadt befehligte, war sie ein Teil seines Herrschaftsbereiches. In dem Moment, da Björn Hellmark zum Herrn der rätselhaften fliegenden Stadt werden würde, gehörte sie ihm, würde sie seinem Denken und seinen Zielen verhaftet sein…

*

Das Labyrinth der Korridore und Treppenflure bereitete ihnen keinerlei Schwierigkeiten.

Björn fand auf Anhieb den Korridor mit den Sichtfenstern, vor denen die Dämonischen der Stadt Molochos' Übernahme beobachtet hatten.

Hellmark kam es so vor, als würde ein unsichtbarer Geist ihn leiten und ihm den richtigen Weg zeigen.

Nicht ein einziges Mal verirrten sie sich.

Eine mit Marmor ausgelegte Treppe führte in einen kleinen Raum.

Am anderen Ende befand sich ein Torbogen. Durch den gingen sie.

Von sieben Säulen umgeben, lag eine tiefe Einbuchtung vor ihnen, in die kleine Treppenstufen führten.

Bläulich-grün sah die Flüssigkeit aus, die die Bodenmulde füllte.

»Dann mal los«, sagte der breitschultrige Inder, »rein, in die Fluten… warmes Wasser und eine feudale Wanne müssen direkt ein Labsal sein nach all den Aufregungen.«

»Ich laß dir gern den Vortritt«, lächelte Björn.

Rani Mahay trat schnell zur Seite. »Ich hab kein Bad nötig«, grinste er. »Bei mir genügt schon das Schwitzen. Und das ist während der vergangenen Stunden ausreichend geschehen…«

Die Stimmung nahm fast heitere Leichtigkeit an und ließ sie scheinbar vergessen, was an Schwerem noch vor ihnen lag.

Hellmark war bereit, die Verantwortung zu übernehmen, und zog seine Begleiter in sein Kalkül ein.

»Die Zeit im Molekularbad ist eine gefährliche«, wurde er wieder ernster. »Ich kann's bezeugen. Wäre mir der Zugang zum Bad bekannt gewesen, als Molochos zum wirklichen Herrscher der Stadt wurde, hätten wir möglicherweise das Drama um die Flucht des Dämonenfürsten verhindern können. Während der Zeit des Bades war er völlig hilflos. Auch ich werde es sein. Beobachtet die Umgebung genau. Laßt in eurer Aufmerksamkeit nicht nach. Die derzeitige Ruhe gefällt mir nicht…«

Er legte sein Schwert ab und dann seine Kleidung.

»Huch, ein nackter Mann«, sagte Danielle de Barteaulieé. »Es ziemt sich wohl nicht, ihm beim Baden zuzusehen. Ich begebe mich auf den höchsten Turm der Stadt und beobachte die Tore.«

»Du sprichst mir aus dem Herzen«, seufzte Rani Mahay augenzwinkernd und hakte sich bei Danielle unter. »Ich leiste dir dabei Gesellschaft. Nackte Männer sind auch nicht mein Fall. Ich seh lieber 'ner nackten Frau beim Baden zu…«

*

Björn Hellmark setzte vorsichtig seinen rechten Fuß ins Wasser. Es war angenehm temperiert.

Vorsichtig ging er in die Hocke.

Die Wärme stieg seinen Körper empor.

Gleichzeitig fühlte er einen angenehmen Strom, der wie eine unsichtbare Kraft sein Inneres durchflutete.

Er streckte sich aus, wußte durch die Gedankenbilder aus dem Amaltalgonn, daß der ganze Körper bedeckt sein mußte, um die Molekularstruktur eines Universums voller Leben wirksam werden zu lassen.

Er tauchte unter.

Im gleichen Augenblick hatte er das Gefühl, als drücke eine unsichtbare Hand ihn in die Tiefe!

*

Wie eine Bleiplatte lag ein nicht faßbares Gewicht auf ihm.

Instinktiv wollte er auftauchen und stemmte sich dagegen.

Sein Herz schlug wie rasend.

Er kam nicht mehr hoch!

Das Wasser umschloß ihn wie ein Stahlband.

Er wollte seine Anstrengungen verstärken, merkte aber, wie er schwach und kraftlos wurde.

Er stand vor der Schwelle zur Ohnmacht!

Nicht wehren! Wirken lassen… sich einfach fallen lassen… begib dich in die Hände derer, die dir Zeichen gegeben haben… Vertrauen verlangen sie.

Was er an Einflüssen und Erkenntnissen gewonnen hatte, mußte er erst für sein eigenes Leben, für sein persönliches Temperament passend zurechtlegen.

Wenn das Amaltalgonn wertneutral war, brauchte er nichts zu fürchten.

Gerade für einen Mann aber, der ständig von Gefahren umlauert war, der die Heimtücke der Dämonen wie kein Zweiter fürchten mußte, war Vertrauensseligkeit Fremdem gegenüber etwas Ungeheuerliches. Es lag noch nicht lange zurück, da war sein Vertrauen aufs ärgste enttäuscht und mißbraucht worden.

Molochos, der Dämonenfürst, hatte sein Vertrauen erschlichen, indem er vorgab, zu den Menschen zurückgefunden zu haben. Als Ak Nafuur hatte er sich zu erkennen gegeben, als Zwillingsbruder des Weißen Priesters Al Nafuur, der Hellmarks persönlicher Geistfreund im Zwischenreich war.

Alles hatte gepaßt, niemand schöpfte Verdacht. Der verräterische Ak Nafuur half ihnen anfangs sogar. In Wirklichkeit war er eine Vision gewesen, der eine besonders günstige Konstellation für sich ausnutzte, um sein ganz großes Ziel zu erreichen.

Wenn hier etwas schiefging, dann war die letzte Chance verpaßt.

Aber er setzte auf eine unbekannte Größe.

Die Ausgangsposition war schließlich alles andere als gut.

Sie waren mit der Alptraumstadt in der Vergangenheit gestrandet. Ohne fremde Hilfe kamen sie hier nicht mehr weg.

Wenn nicht grundlegend etwas geschah, blieben sie bis zum Ende ihrer Tage Gefangene einer fremden Zeit und ein Spielball dämonischer Mächte.

Er merkte, daß er ruhiger wurde, daß er sich dem Fremden auslieferte.

Die Spannung wich, der Druck auf seinen Brustkorb ließ nach, und er stellte fest, daß er unwillkürlich atmen konnte, daß er dabei nicht einen Tropfen Wasser schluckte!

Er fühlte sich wie in flüssiger Luft gebadet und wurde frei von aller irdischen Schwere. Vergessen waren die Dinge, die ihn eben noch bedrückten, die Furcht, die ihn erfüllt hatte.

Das Leben war Energie aus dem Kosmos, Schwingung, die bis hineinreichte in alle Zellkerne seines Lebens.

Schwingung waren werdende Sonnen und Planeten. Schwingung war das Leben.

Er spürte die Resonanz, als würden Millionen winziger Häute sich in ihm spannen.

Unendliche Freiheit wurde ihm bewußt, das Zusammenspiel der kosmischen Kräfte durchschaubar und erklärbar für ihn.

Er sah sich wie ein lebendes Wesen eintauchen in ein Miniaturuniversum, in dem ganze Milchstraßen expandierten und einem fernen, unerklärlichen Ziel entgegenliefen.

Er wußte mit Sicherheit, daß jetzt der Augenblick gekommen war, in dem er völlig aufgelöst und nur noch ein atomarer Schemen inmitten jener rätselhaften Flüssigkeit war, ein riesiger, gelöster Körper mit Psyche, der erkannte, dachte und fühlte – und doch aus eigener Kraft in diesen entscheidenden Sekunden nicht mehr aus der Bodenmulde herauskommen würde.

In diesem Moment konnte er nicht mehr frei über sein eigenes Schicksal entscheiden, es nicht im geringsten beeinflussen.

Arson war zwar in der Nähe, er hielt sich unmittelbar am Torbogen auf und hatte sich auf einen Wandvorsprung niedergelassen, aber der Mann mit der Silberhaut war durch die Ereignisse und die Gefangenschaft in einer Zelle der Alptraumstadt strapaziert.

Der lange Weg durch die Korridore und Treppenfluchten hatte ihn zusätzliche Kraft gekostet.

Arson merkte, daß ihm die Augen zufielen. Immer wieder zuckte er zusammen und zwang sich zur Wachsamkeit.

Aber sein Körper ließ sich nicht vergewaltigen. Er forderte sein Recht…

Und das Schicksal nahm seinen Lauf.

Hinter einem düsteren Wandvorsprung, etwa zwanzig Schritte jenseits des Säulenbades, in dem Björn Hellmark sich aufhielt, entstand schattenhafte Bewegung.

Drei Gestalten tauchten dort auf. Lautlos wie Schemen.

Aber sie waren echt, dreidimensional; unheimliche Besucher, wie sie für die Alptraumstadt typisch waren.

Der eine sah aus wie ein Monster aus der Retorte, mit fahl-grüner Haut, tiefliegenden Augen und einer schwammigen Haut, die sich wurstig über sein Gesicht wellte.

Er trug an einer Kette einen fußballgroßen Morgenstern.

Die zweite Gestalt hatte krokodilähnliche Züge, ging stark vornübergebeugt und sein Körper war mit einer dicken Schuppenschicht bedeckt.

Als Bewaffnung trug er ein gewaltiges Schwert, dessen Klinge gezackt war wie das Gebiß eines Haifischs.

Der dritte sah aus wie die Personifizierung des Satans. Der große dunkle Kopf war gehörnt, das Gesicht scharfkantig mit einer schnabelartig hervorstechenden Nase und großen Raubtieraugen, in denen ein böses Licht flackerte.

Ein langer, kahler Schwanz, dessen Spitze mit einem Büschel schwarzer, borstiger Haare abschloß, peitschte aufgeregt von einer Seite auf die andere.

Das Grauen kehrte zurück.

Die unsichtbare Barriere, die Molochos und seine Schergen abgehalten hatte, schien zusammengebrochen zu sein.

Der Teuflische trug einen Bogen in Händen und hatte mehrere Pfeile wie Dolche in einem breiten, eigens dafür vorgesehenen Ledergürtel stecken.

Auf dem Bogen lag ein Pfeil. Die Sehne spannte sich.

Der Teuflische stand verborgen im Schatten der Wand und visierte von dort sein Ziel an.

Das war Arson…

Der Ahnungslose erkannte die tödliche Gefahr nicht. Zehn Schritte von ihm entfernt stand der Schütze, spannte den Bogen und zielte.

Aus dieser Entfernung konnte er sein Ziel nicht verfehlen. Und das – war Arson…

Der Pfeil löste sich.

*

Drei Sekunden war Billy Sheridan wie gelähmt.

Die Dogge war wieder zum Leben erwacht!

Aber dann siegten seine Vernunft und der Selbsterhaltungstrieb.

Was tot war, konnte nicht mehr leben.

Es gab eine zweite Dogge im Haus! Mayburry hatte von den Tieren erzählt!

Seltsam war nur, daß sie sich verborgen gehalten hatten. So handelte kein Tier. So reagierte nur ein denkender Mensch.

Durch die Wucht des Angriffs stürzte er, schlug mit dem Rücken schwer auf die Steinkanten der Treppe und meinte, sämtliche Rippen

würden ihm brechen.

Rasender Schmerz fuhr durch seine Glieder.

Dennoch reagierte er in diesen Sekunden, da es für ihn um Leben und Tod ging, noch überlegt und nicht in Panik, obwohl die Todesangst in seinem Herzen saß.

Er riß den Waffenarm hoch, kam aber nicht zu einem gezielten Schuß.

Das zähnefletschende, geifernde Maul schoß auf ihn zu und schnappte nach seiner Kehle.

Aber da war der Arm dazwischen.

Sheridan fühlte, wie die Kiefer des angreifenden und wütenden Hundes sich schlossen.

Der Detektiv schrie vor Schmerz und Zorn.

Er schlug und trat um sich und blieb ständig in Bewegung, um der blutdürstigen Bestie den Angriff so schwer wie möglich zu machen.

Bei dem wilden Abwehrmanöver löste sich ein Schuß. Die Kugel klatschte in die Wand neben der Treppe. Verputz spritzte.

Der Hund hatte ein Gewischt, daß Sheridan die Luft wegblieb.

Er wußte selbst nicht mehr, wie es ihm gelang, sein Knie hochzureißen und in Weichteile der Dogge zu drücken.

Die Zähne des Hundes lockerten sich augenblicklich. Das Tier jaulte vor Schmerz.

Sheridan handelte mechanisch, er wußte, daß er verloren war, wenn ein zweiter Angriff erfolgte.

Er lag auf der Treppe und konnte sich vor Schmerz kaum rühren, schaffte es aber, die Waffenhand so weit herumzuziehen, daß die Mündung genau auf die Schnauze der Dogge zielte.

Während des Kampfes hatte Sheridan mit lauter Stimme, zahllose Kommandos gegeben. Auf kein einziges hatte der Hund reagiert.

Das war kein Tier mehr, das war eine abgerichtete Mordmaschine. Und so wie Sheridan sich nur durch gezielte Schüsse vom ersten Überfall hatte befreien können, so war es wiederum die Walther-Pistole, die eine Veränderung seiner Lage herbeiführte.

Das Tier schnellte erneut auf ihn zu und wollte ihm an die Kehle.

Die Kugel klatschte in das weitaufgerissene Maul der Dogge.

Die Bestie stieg in die Höhe und stand zwei Sekunden lang senkrecht, ehe sie zusammenbrach und die Treppe nach unten kugelte. Vor der untersten Stufe blieb sie liegen.

Auch Sheridan lag noch auf der Treppe.

Er zitterte am ganzen Körper wie Espenlaub, sein Atem flog.

Mühsam raffte der Privatdetektiv sich auf und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Erst da sah er, daß er blutete.

Der Ärmel seines Jacketts war aufgerissen, Hemd und Stoff der Jacke durchblutet.

Sheridans Lippen verzogen sich.

Schwer atmend taumelte er die Stufen nach unten und stieß mit dem rechten Fuß schwach nach dem toten Tier.

Sein Blick ging zu der weit offen stehenden Tür des Raumes, in dem er die beiden Leichen entdeckt hatte. Er dachte daran, noch mal nachzusehen, ob die andere Dogge auch wirklich dort lag. Aber dann unterließ er es. Die Anstrengung war ihm zu groß. Er mußte nach oben. Inspektor Hainley verständigen…

Er fühlte sich schwach und ausgepumpt. Der Kampf mit dem großen Hund hatte ihm zugesetzt.

Jeder Schritt nach oben wurde zur Qual. Rücken und Beine schmerzten. Offensichtlich hatte er sich beim Sturz doch schlimmer verletzt, als er zunächst annahm. Wahrscheinlich eine Verzerrung.

Er war durch diesen zweiten Zwischenfall nun gewarnt. Dieses seltsame stille Haus steckte voller Überraschungen. Er rechnete mit weiteren Angriffen und hielt die entsicherte Pistole ständig so, daß er sofort schießen konnte, wenn etwas eintrat.

Aber alles blieb still.

Sheridans Ziel war die große Empfangshalle, von der aus eine breite Treppe auf eine Galerie führte. In der Halle gab es einen offenen Kamin, und an den Wänden hingen Jagdtrophäen.

Bei seinem ersten Rundgang durch das leere Haus war Billy Sheridan aufgefallen, daß in der Empfangshalle ein altmodischer Telefonapparat stand.

Er schleppte sich förmlich auf den letzten Metern dorthin, preßte seine Rechte auf den verletzten, blutenden Unterarm, um die Blutung zu stillen, und zog das linke Bein nach, das nicht so recht wollte.

Er ließ sich in den Ledersessel fallen, nahm den Hörer ab und wählte Hainleys Privatnummer.

Mehrere Male schlug der Apparat am anderen Ende der Strippe an.

Nach dem fünften Rufsignal wurde abgehoben.

»Hainley«, meldete sich eine sonore Stimme.

»Hallo, Tim… hier ist Billy…« Sheridan merkte, daß ihm die Stimme zu versagen drohte.

»Billy? Hey – was ist denn mit dir los? Ist etwas passiert?«

»Wenn jemand gegen Mitternacht anruft, dann tut er das entweder, um den anderen zum Scherz aus dem Bett zu werfen oder jemand zu ärgern. Es gibt noch einen dritten Grund… Da braucht jemand Hilfe, Tim…«

»Hat’s dich erwischt? Bist du verletzt? Von wo aus rufst du an?«

»Aus einem vornehmen Haus, Tim… Gestüt Hampton…«

»Wo liegt das?«

»Farnham Common.«

»Was machst du denn da?«

»Komm schnell… bring ein paar Leute mit… es wird offiziell… auch an einen Arzt solltest du denken… mich hat's ganz schön erwischt… es liegen zwei Leichen im Haus… frag mich nicht, wie sie in diesen Zustand gekommen sind, ich… *weiß* es nicht… Du mußt durch ganz Farnham fahren, drei Meilen außerhalb an der Hauptverkehrsstraße liegt das Gestüt. Du kannst – es nicht verfehlen.«

»Ich fahre sofort los, Billy. Halte die Ohren steif!«

Es knackte in der Leitung. Inspektor Hainley hatte aufgelegt.

Sheridan war blaß. Schwindel erfaßte ihn. Vor seinen Augen begann sich alles zu drehen.

Er schloß die Augen und lehnte sich leise stöhnend zurück.

Er durfte jetzt nicht schlappmachen. Hier war etwas passiert, für das er keine vernünftige Erklärung hatte. Im Haus lauerte eine Gefahr. Er fühlte sie körperlich, ohne einen Anhaltspunkt für sie zu haben.

Mechanisch begann er, den unteren Teil seines Hemdärmels in Streifen zu reißen und die böse aussehende Bißwunde damit zu verbinden. Dazu mußte er seine zerrissene Jacke völlig abstreifen.

Jede Bewegung strengte ihn an.

Zehn Minuten vergingen, immer wieder mußte er zwischendurch eine Pause einlegen.

Er war noch damit beschäftigt, den Verband straff zu ziehen, als er von der Tür her eine Bewegung wahrnahm.

Er fuhr zusammen und griff sofort nach der Pistole, die vor ihm auf dem Telefontisch lag.

Sheridan fielen fast die Augen aus den Höhlen.

Er erstarrte.

Das alles war ein Alptraum, eine andere Erklärung kam nicht in Frage.

Von der Tür her näherten sich zwei Männer.

Der eine war Alec Hampton, der andere – Stuart Mayburry!

*

Sie wollte nicht wahrhaben, daß es keinen Ausweg mehr gab.

Schließlich hatte es eine Möglichkeit hierher in diese Dimension gegeben, also konnte man auch die Tür nach draußen wieder aufstoßen.

Molochos war fort.

Carminia Brado richtete sich zu voller Größe auf.

Das Halbdunkel war überall. Der Himmel schien sehr tief zu hängen und hatte eine schmutzigbraune Farbe.

Alles ringsum war in die gleiche Farbe getaucht.

Selbst die Menschen, die sie sah und die sich nicht um sie kümmerten, waren lehmbraun wie Boden und Himmel.

Vorsichtig setzte die Brasilianerin sich in Bewegung.

In der lehmbraunen Ebene standen die dünnen Bäume mit den Blättern, die aussahen wie Federn. Aber kein Lufthauch setzte sie in Bewegung. Diese Region lag da wie unter einer unsichtbaren Kuppel.

Wie schwache Schatten wirkten die Gestalten dieser Welt, die sich zeitlupenhaft bewegten.

Carminia strich sich die Haare aus der Stirn und näherte sich einem jungen Mädchen, das mit zerrissenen Kleidern in der Nähe eines Baumes stand, den Kopf auf die Brust gesenkt hielt und das Gesicht mit beiden Händen bedeckte, als würde sie weinen.

»Warum weinst du?« fragte Carminia leise, als sie dicht neben ihr war.

Sie streckte die Hand nach der Fremden aus und wollte sie berühren. Doch das ging nicht. Sie war in der Tat nur ein Schemen, eine Geistergestalt, und besaß keinen materiellen Körper mehr.

Carminias Hand ging in die Nebelgestalt hinein…

Die Fremde schien etwas zu bemerken.

Langsam wandte sie den Kopf und nahm die Hände vom Gesicht.

Ihr Antlitz schien aus Lehm geformt, glanzlos und traurig waren die Augen.

»Wer bist du? Kannst du mich verstehen?« fragte Carminia vorsichtig weiter, jedes Wort betonend.

Unverändert blieb der Blick der jungen Unbekannten.

Da bewegte sie die Lippen. Carminia war gespannt darauf, was sie zu hören bekam…

Kein Laut erfolgte.

Die Fremde blieb stumm, so still wie die ungewohnte Umgebung.

Es war nicht möglich, mit den Geistern der Verstorbenen, die offensichtlich hier festgehalten wurden, Kontakt aufzunehmen.

Carminia versuchte in dem stillen, traurigen Gesicht zu lesen.

Die Gestalt war nicht materiell, aber ihre Seele spiegelte den Körper wider, den diese Fremde einst besessen hatte.

Wie kam sie hierher? Wann und wie war sie gestorben? Was wußte sie von diesem Land? Was von Molochos?

Es gab so viele Fragen, die nach Beantwortung drängten.

Noch etwas fiel der Brasilianerin auf. Nicht nur bei diesem Mädchen.

Dem Aussehen und der ›Kleidung‹ nach – handelte es sich um ein Mädchen aus moderner Zeit. Aus – der Gegenwart?

Auch viele andere Gestalten ließen diesen Schluß zu.

Aber – das konnte nicht sein!

Eins stand fest: die Alptraumstadt war in Xantilons Vergangenheit gelandet. Molochos selbst hatte dies bestätigt.

Dieses Jenseits-Reich lag demnach auch in der Vergangenheit!

Wie aber konnten tote Seelen aus einer anderen Zeit hier einsickern?

Sie spürte intuitiv, daß sie einem neuen Geheimnis auf der Spur war, und machte sich zur Aufgabe, ihm auf den Grund zu gehen.

Ihre Situation war ihr völlig klar, daran gab es nichts zu deuteln.

Als einzige Lebende hielt sie sich in einer Region des Jenseits auf, die Molochos zugänglich war.

Das Ziel derer, die von Rha-Ta-N'my abstammten oder sie unterstützten, war stets, auch das Reich der Toten in ihren Einflußbereich einzubeziehen.

Hier schien ein Vorstoß gelungen zu sein.

Die gespenstische, lautlose Region war vermutlich räumlich begrenzt. Es waren nur wenige Geist-Schemen von Verstorbenen zu sehen.

Die Haltung und die Gestik aber war überall die gleiche: etwas verwirrte sie. Sie waren niedergedrückt und schienen nicht zu wissen, wo sie sich befanden. Sie fanden sich nicht zurecht.

War der Tod für sie plötzlich gekommen? Wußten sie nicht, daß dies das Jenseits war? Zumindest ein Abschnitt des Totenreiches?

Warum aber für sie – die Vergangenheit?

Immer wieder war es dieser Punkt, der sie am meisten beschäftigte und irritierte.

Nachdenklich ging Carminia weiter, sie, die einzig Lebende.

Die Umgebung war überall gleich. Weder die Wolken über ihr noch die Landschaft ringsum nahm ein anderes Aussehen an.

Was sie am meisten interessierte war der Ort, von dem aus die Geister der hier Anwesenden in diese hermetisch verschlossene Welt gelangten.

Von irgendwoher mußten sie kommen.

Sie beobachtete die Schemenkörper ganz genau.

Sie glaubte schließlich die Richtung ausgemacht zu haben, von der die schwebenden, kaum den Boden berührenden ›Gestalten‹ kamen.

Dahin wandte sie sich.

Sie begegnete einer Dreiergruppe, die abwesend am Wegrand stand und traurig den Kopf gesenkt hielt. Die Gesichter zeigten Trauer, Ratlosigkeit und Verwirrung. Gesichter, in denen die Hoffnung fehlte…

Zwischen den seltsam dünnen Bäumen mit den federartigen Blättern schimmerte es rötlich-braun.

Das war ein wahrer Farbklecks, der in dieser monotonen Einsamkeit auffiel.

Unwillkürlich beschleunigte Carminia Brado ihren Schritt. Sie streifte die weichen Blätter und stand gleich darauf vor dem fast runden, braun-roten Gebilde.

Es hatte die Farbe von Blut.

Und was sie darin sah, ließ ihr Herz schneller schlagen und trieb den Schweiß auf die Stirn.

Vor ihr lag – ein riesiges Siegel, das einen Durchmesser von mindestens drei Metern hatte.

Deutlich waren an den groben, aufgetriebenen Rändern noch Ecken und Kanten zu erkennen, und auf der mattschimmernden Oberfläche erblickte sie wilde Szenen, die noch im Werden begriffen waren.

»Oh, mein Gott!« entfuhr es ihren Lippen, als ihr klar wurde, was sie da vor sich sah.

Traumgestalten und dämonische Wesenheiten zeigten sich auf der mattschimmernden Oberfläche. Sie waren nicht nur Bilder, starr und reglos – nein, sie lebten!

Monsterhafte Geschöpfe lösten sich aus Gebilden, die aussahen wie überdimensionale Blutstropfen, die vom Himmel herabregneten.

Sie erkannte Gesichter fremdartiger Wesen, die auf einem fernen, unbekannten Stern zu Hause sein mußten.

Bestien tauchten auf aus brackigen Seen und reckten lange, ekelerregende Glieder nach ihr aus, so daß sie unwillkürlich einen Schritt zurück machte.

Riesige Vögel lösten sich aus blutigen Blasen und stürzten sich auf junge, fast entblößte Frauen, die den furchtbaren Schnabelhieben nicht entkommen konnten. Doch da gab es auch heldenhafte Kämpfer. Sie trugen geflügelte Helme und warfen sich mit ihren Schwertern todesmutig auf die grauenhaften Horror-Gestalten, um die Gefährdeten den Zugriffen der Monster zu entreißen.

Es gelang in den seltensten Fällen.

Zu den verwirrenden Eindrücken auf der siegelartigen Fläche kamen die Geräusche.

Es waren die einzigen Geräusche im Totenreich.

Sie waren laut und schienen Carminia von innen heraus zu erreichen und zu überfluten.

Sie wußte, was hier entstand, was sie sah und hörte.

Es war das Blutsiegel des Molochos!

*

Er hörte das leise Zirpen, ohne zu begreifen, was es sein könnte.

Doch seit seinem Rundgang mit Björn Hellmark und den anderen hatte sein Unterbewußtsein gespeichert, welche Geräusche natürlich waren und welche nicht.

Gefahr!

Instinktiv ahnte Arson sie, und er handelte, noch ehe er erkannte,

woher sie kam und wie sie aussah.

Er ließ sich nach vorn fallen.

Das rettete ihm das Leben.

Da war der Pfeil heran. Mitten ins Herz hätte er ihn getroffen. So ritzte die Spitze nur seine Schulter und bewirkte an seinem geschundenen Körper eine Verletzung mehr.

Der Mann mit der Silberhaut sah sie kommen: den Dämon mit dem Morgenstern, den anderen mit dem Schwert, den dritten mit dem Bogen.

Sie eilten heran und waren zwei Schritte von ihm entfernt, noch ehe Arson wieder auf die Beine kam.

Der teuflische Bogenschütze legte erneut auf ihn an, diesmal aus allernächster Nähe.

Arson wußte, daß er nicht flink genug sein würde, aufzuspringen und sich auf den Dämonischen zu stürzen.

Hellmarks Schwert!

Er warf sich nach vorn, kaum daß er sich halb aufgerichtet hatte.

Es zu ergreifen und hochzureißen, dazu hätte es einer außergewöhnlichen Kraftanstrengung bedurft, die viel Zeit in Anspruch genommen hätte. In Hellmarks Hand war das ›Schwert des Toten Gottes‹ leicht wie eine Feder. Aber für seine Hand war es auch geschaffen.

Er warf sich mit seinem ganzen Körpergewicht gegen den Griff. Dazu hatte er noch die Zeit.

Das Schwert rutschte über die abgelegten Kleidungsstücke – die Spitze kam gerade so weit nach vorn, daß sie den rechten Fuß des Bogenschützen eben noch berührte.

Doch das reichte.

Der Teuflische war dämonenblütig.

Er hatte den Pfeil schon auf der Sehne, doch dazu, ihn abzuschießen, kam er nicht mehr.

Sein Körper löste sich blitzartig auf in eine schwefelgelbe Wolke. Der Pfeil schnellte von der Sehne, der Bogen selbst fiel klappernd auf den Steinboden.

Der Teuflische war nicht mehr. Das ›Schwert des Toten Gottes‹ hatte ihn völlig eliminiert.

Aber die beiden anderen existierten noch.

Der Unheimliche mit dem sichelförmigen Breitschwert war schon heran, ehe Arson sich auch ihm zuwenden konnte.

Das Schwert kam von der Seite.

Nicht die Schneide traf ihn, sondern die Breitseite der Klinge.

Der Schlag war mit solcher Wucht geführt, daß Arson nicht mehr hochkam.

Es wurde schwarz vor seinen Augen. Er kippte nach vorn.

Die Platzwunde auf seinem Hinterkopf begann sich rot zu färben…

Die beiden Dämonen gingen an ihm vorüber. Für ihn interessierten sie sich nicht.

Das Bad zwischen den sieben Säulen war ihr Ziel.

Björn Hellmark lag darin, hatte die Augen geöffnet und konnte doch die Gefahr nicht wahrnehmen, die durch das unerwartete Auftauchen dieser Dämonen entstanden war.

Die Moleküle und Schwingungen hüllten seinen Körper ein und errichteten den Kontakt zwischen der Psyche und Materie der Stadt, die in das Bewußtsein vieler als die ›Alptraumstadt‹ eingegangen war.

Was er erlebte, sah und hörte, spielte sich in einer anderen Sphäre ab. Seine ›normalen‹ Sinne waren ausgelöscht. Er war quasi bewußtlos, ohne dies jedoch zu erkennen.

Und damit ein leichtes, ungeschütztes Ziel für die, deren Jäger er stets gewesen war.

Zwei Monstern aus der Alptraumstadt war es gelungen, sich zu verbergen, die allgemeine Flucht aus Gigantopolis nicht mitzumachen und durch einen Unfall in diesen Teil des unterirdischen Labyrinths zu stoßen, in dem Björn Hellmark die Herrschaft über Gigantopolis übernehmen wollte.

Der Morgenstern wurde in die Höhe gerissen, er zielte genau auf Hellmarks Kopf und würde ihn zerschmettern, wenn die scharfen Metallzacken ihn trafen.

Als wäre es damit nicht genug, riß auch der andere Monströse seine Waffe empor. Das sichelförmige Schwert sauste auf Hellmark herunter, um ihn zu teilen…

*

Sie hatte es nie gesehen und wußte doch auf Anhieb, daß es das Blutsiegel war.

Nicht das gleiche, das Björn Hellmark seinerzeit in größte Schwierigkeiten gebracht hatte.

Eine Kopie, die im Entstehen begriffen war!

Mit dem Blutsiegel war vieles möglich, es enthielt viele Komponenten.

Jeder, der mit ihm in Berührung kam, wurde krank oder durch die Zeiten gehetzt!

Björn hatte davon berichtet, von ihm wußte sie dies alles.

Wer direkt mit ihm in Kontakt kam, der ging ein in eine andere Welt, in eine andere Zeit, verschwand irgendwo an einem fremden Ort und tauchte nie wieder auf!

Die stummen Menschen, denen sie hier im Jenseits begegnet war!

Sie kamen aus dem Blutsiegel… Auf eine ihr noch unerklärliche

Weise gerieten sie damit in Berührung.

Sie kamen – der Art ihrer Kleidung, der Gestalt ihres Körpers nach – aus der gleichen Zeit, aus der auch Carminia Brado stammte.

Nach diesem Gedankengang war es keine große Schwierigkeit mehr, noch einen Schritt weiterzugehen.

Molochos hatte einen Weg gefunden, Menschen aus der Gegenwart in die ferne Vergangenheit zu schleusen, wo eine Patt-Situation zwischen ihm und seinem ärgsten Gegner, Björn Hellmark, entstanden war.

Er warf ihre Seelen in eine Welt, die für sie ein Traum war, ein Alptraum, mit dem sie nicht zurecht kamen und in dem sie sich nicht mal verständigen konnten. Wahrscheinlich nahmen sie einander wahr, aber jeder war auf sich fixiert, isoliert, unfähig, an seiner eigenen Situation etwas zu verändern.

Mit weitaufgerissenen Augen wurde Carminia Zeuge der ›Ankunft‹ eines Geist-Körpers.

Blutiger Nebel löste sich wie eine Protuberanz aus dem Siegel. Der Nebel hatte die Form einer menschlichen Gestalt, die über den Rand getrieben und praktisch ausgestoßen wurde.

Es handelte sich um eine Frau in mittleren Jahren.

Verwirrt blickte sie sich um. Sie schien nicht zu wissen, wo sie war und was sie hier sollte.

Ihre Lippen bewegten sich. Wieder war ihre Stimme lautlos.

Sie fuhr zusammen und blickte sich im Kreis um.

Jetzt stand sie der Brasilianerin genau gegenüber und mußte sie wahrnehmen, aber sie schien durch sie hindurchzusehen wie durch einen Nebel.

Für sie war Carminia Brado nicht existent!

Weil sie lebte? Weil sie sich anders bewegte? Weil sie auf einer anderen, körperlichen Wahrnehmungsstufe stand?

Die Neuangekommene tat einen ersten, vorsichtigen Schritt, als müsse sie sich erst an die ungewohnten Umweltbedingungen gewöhnen.

Zeitlupenhaft langsam und schwebend entfernte sie sich von dem Blutsiegel.

Carminia sah ihr nach, wie sie in der fahl-braunen Umgebung zwischen den fremdartigen Bäumen verschwand.

Wieder war sie allein.

Sie hatte eine entsetzliche Ahnung.

Molochos war in eine Lage gedrängt worden, die ihn veranlaßte, alles zu riskieren, alles auf eine Karte zu setzen.

Durch das Blutsiegel rief er offensichtlich Unbeteiligte in eine Region des Jenseits.

Er führte etwas mit ihnen im Schild.

Und da Molochos die treibende Kraft war, konnte es nichts Gutes bedeuten.

Es ging etwas vor.

Carminia erkannte es in Umrissen, aber da war niemand, der sie unterstützen und beraten konnte.

Sie war auf sich allein gestellt, hermetisch abgeriegelt vor der Außenwelt, und ihr wurde bang, wenn sie an die Zukunft dachte.

*

Es hörte sich an, als würde Stahl auf Stahl treffen.

Ein heimlicher Beobachter der Szene hätte an seinem Verstand gezweifelt.

Das sichelförmige Schwert und der fußballgroße Morgenstern klatschten auf die Oberfläche.

Aber – es spritzte kein Wasser empor, sondern Funken sprühten.

Die Oberfläche der Flüssigkeit war wie Stahl.

Schwert und Morgenstern wurden wie von einem Trampolin zurückgeworfen, und zwar so schnell, daß die beiden todbringenden Horror-Gestalten zu spät die Gefahr erkannten.

Dem Krokodilgesichtigen klatschte der Morgenstern mit der gleichen Kraft, mit dem er ihn auf Hellmark heruntersausen ließ, ins Gesicht. Die Waffe fällte ihn wie einen Baum.

Der andere Unheimliche, der zur gleichen Zeit gehandelt hatte, erlebte auch zur gleichen Zeit die Reaktion, so daß es für ihn ebenfalls kein Ausweichen mehr gab.

Das Schwert drehte sich im Zurückschnellen herum, die scharf geschliffene Klinge drang genau zwischen seinen Augen in den welligen Kopf und spaltete ihn.

Ein wilder Schrei verebbte in der Halle mit dem Bad der sieben Säulen.

Die Dämonen waren tot.

Das geheimnisvolle Wasser, das für den, der darin lag, in einer anderen Konsistenz erschien als für Außenstehende, war zu Hellmarks Schutzmantel geworden.

Er hatte von allem nichts bemerkt, weder von Arsons tapferer Gegenwehr noch vom Tod der beiden Unheimlichen aus der Alptraumstadt.

Für Björn Hellmark hatte eine Reise in eine andere Welt begonnen, eine Reise mit der Psyche.

Die Freiheit, die er erlebte, war grenzenlos.

Was er im Amaltalgonn gesehen hatte, erlebte er nun körperlich mit:

Den Bau der Stadt, deren Mittelpunkt der Sternenkristall war.

Er wiederum war der Grundstock zu dem riesigen Palast, in dem ein wissenschaftlicher Priester-Herrscher lebte, der der ursprünglichen Rasse zuzuordnen war.

Den Namen der Gründer von Gigantopolis erfuhr er auch auf geistige Weise.

Es waren die Soomans.

Sie sahen so aus wie in dem Mausoleum mit den lebensgroßen Porzellan-Figuren. Die Frauen waren ausgesprochene Schönheiten, dunkelhaarig und rassig. Und als er sie lebend vor sich sah, wurde er unwillkürlich an eine erinnert, der er unter außergewöhnlichen Umständen schon mal begegnet war.

Soomyana…

Er sah sie bildlich vor sich und begriff, was der Name ›die von den Soomans kommt‹ bedeutete…

Dies zog weitere Fragen nach sich.

Aber Antworten erfolgten keine.

Sein Aufenthalt im Molekularbad machte ihn mit besonderen Umständen vertraut, bedeutete aber nicht, daß ihm Fragen beantwortet wurden, die persönliche Lebenssituationen betrafen.

Zwischen seiner Psyche und der, an die er gekoppelt war, kam es zu einem regen Austausch.

Alles, was eng mit Gigantopolis zusammenhing, wurde ihm bewußt. Umgekehrt – wurde der analysierenden fremden Psyche bekannt, wer er war, was er wollte, wie er sich auf die Stadt einstellte. So sah er sein eigenes Leben noch mal wie einen Film vor sich ablaufen.

Es war sein Leben als Björn Hellmark. Alles, was davor war, seine Persönlichkeit als Kaphoon, wurde nicht berührt.

Hellmark erlebte noch mal seinen Unfall mit, von dessen Zeitpunkt an sein Leben sich von Grund auf änderte!

Er sah das Haus der Kiuna Macgullyghosh vor sich, den geheimnisvollen Spiegel, mit dem er zum erstenmal den Weg in eine andere Dimension fand, und der Augenblick seiner ersten Begegnung mit einem Schwarzen Priester wurde lebendig.

Auch die besonderen Abenteuer, die er mit seinem Doppelkörper Macabros erlebte, wurden ihm in allen Einzelheiten wieder bewußt, und damit auch der geheimnisvollen Psyche der Soomans, die deren körperliche Existenz überdauert hatte.

So wurden ihm auch jene Erlebnisse in allen Einzelheiten bekannt, die Macabros hatte, als er von ihm getrennt war, als das Ewigkeits-Gefängnis Molochos' jeden direkten Kontakt unmöglich machte.

Auf geistigem Weg lernte Hellmark Ereignisse kennen, von denen er bisher nichts wußte.

Macabros' Kämpfe an Harry Carsons Seite wurden ihm vertraut,

die Begegnung mit den rätselhaften und gefährlichen Männern in Schwarz erlebte er nach und begriff, daß sein Doppelkörper durch einen erzwungenen Verrat Harry Carsons von diesen Männern in Schwarz an einen fremden Ort und in eine fremde Zeit katapultiert worden war.

Macabros war ein Teil seines Körpers – und seiner Psyche.

Und so machte er eine Erfahrung, die unter den gegebenen Umständen und an diesem Ort möglich war.

Er spürte Macabros und wußte plötzlich, wo er war!

*

Auch Macabros hielt sich in Xantilons Vergangenheit auf!

Die Männer in Schwarz hatten ihn dorthin verbannt.

Unbewußt unternahm Björn Hellmark einen ersten Versuch, seinen Doppelkörper zu erreichen, ihn wieder zurückzuholen und ihn zu kontrollieren.

Er wußte, was Macabros dachte, und fühlte, was er jetzt sah, aber er konnte ihn nicht steuern.

Nach wie vor war die Kluft zwischen ihnen unüberbrückbar.

Er versuchte, seinen Doppelkörper zu erreichen.

Macabros reagierte nicht. Er war selbst damit beschäftigt, einen Ausweg aus der Situation zu finden, und ahnte nicht, daß Hellmark über seine Existenz informiert war…

*

Björn Hellmark erwachte wie aus einem tiefen Traum.

Sofort war er hellwach und wußte auch, wo er sich befand und was mit ihm geschehen war.

Der Molekular-Kontakt war beendet. Es gab keinen Beweis dafür, Björn wußte es einfach, so wie er wußte, daß er das Bad jetzt ohne besondere Anstrengung verlassen konnte.

Er tauchte auf, erhob sich – und sah die beiden toten Dämonen vor dem Rand der Bodenvertiefung liegen.

Der Herr von Marlos begriff, was geschehen war.

Die Gewalt, die auf ihn ausgeübt werden sollte, war auf die Verursacher zurückgeschlagen.

Da fiel sein Blick auf den Mann mit der Silberhaut.

»Arson!«

Hellmark sprang über die toten Dämonen hinweg und kümmerte sich um den Freund, der sich zu regen begann, leise stöhnte und vorsichtig nach seinem schmerzenden Hinterkopf tastete.

»Du lebst… Gott sei Dank…«, das waren die ersten Worte, die er

schwerfällig sprach.

»Das gleiche kann ich zu dir sagen«, atmete Hellmark auf.

»Wie war es möglich, daß du ihnen entkommen konntest?« Arson erhob sich mit Björns Hilfe. Er sah die beiden reglosen Dämonen mit ihren zerschmetterten Gesichtern.

»Sie haben sich selbst gerichtet«, murmelte Björn. »Frag mich nicht, wie und wann es passierte. Offenbar ist jedoch derjenige, der das Molekularbad benutzt, vom gleichen Moment an unter besonderem Schutz. Er ist keineswegs hilflos, wie ich zunächst annahm…«

Arsons Verletzung erwies sich zum Glück als weniger schwer, als zunächst angenommen. Die Wucht des Schlages hatte ihn ohnmächtig werden lassen. Die Platzwunde war nicht so tragisch.

Hellmark schlüpfte in seine Kleider und zog mit einer blitzschnellen und kinderleicht aussehenden Bewegung das Schwert in die Höhe. Er hielt es in der Hand.

»Wir sind einen großen Schritt vorangekommen, Arson. Ich weiß über die Stadt Bescheid. Molochos' Einflüsse sind gelöscht. Nun bestimmen wir, wohin Gigantopolis sich begeben wird. Platz für Dämonen und Grausamkeit wird es hier solange nicht mehr geben, solange keine andere Psyche die unsere vertreiben kann… Gehen wir zu Danielle und Rani, um ihnen den erfolgreichen Abschluß zu melden. Kannst du gehen?«

»Einigermaßen. Es kommt darauf an, wie weit…«

»Nicht sehr weit. Ich kenne eine Abkürzung zum höchsten Palastturm…«

»Und woher .?«

Da lachte Hellmark leise und legte dem Mann mit der Silberhaut den Arm um die Schulter.

»Ich begreif's auch nicht, Arson. Es ist einfach so. Das Reich, das man geschenkt bekommt, sollte man auch genau kennen oder zumindest dann detailliert kennenlernen. Mit dem Geschenk habe ich das Wissen um das Aussehen der Stadt, der wichtigsten Gebäude, der Straßen und Plätze gleich mitbekommen. Ich habe, wenn du so willst, den genauen Stadtplan im Kopf. Gehen wir also…«

Auf dem Weg nach draußen war Hellmark selbst verwundert, wie sicher er sich in dem für ihn an sich unbekannten Terrain bewegte.

Der riesige Innenhof des Palastes lag vor ihnen. Die Mauern waren zinnenbewehrt wie bei einer Burg, uneinnehmbar und trutzig.

Dennoch war dieses gewaltige Bauwerk alles andere als eine Burg. Es war ein Palast, ein Schloß, das Raum bot für einige tausend Menschen.

Der Palast lag an exponierter Stelle auf dem höchsten Punkt der Stadt und genau in deren Mitte.

Viele unterschiedlich hohe und anders gestaltete Türme waren eine architektonische Eigenart des Bauwerks.

Als Björn und Arson den weiten Hof durchquerten, in dem die versiegten Springbrunnen wieder zu sprudeln begonnen hatten, sahen sie das Paar auf dem höchsten Turm stehen, von dem aus es einen hervorragenden Blick über die Weite des vor ihnen liegenden Landes hatte.

»Sie stehen da wie ein verliebtes Paar«, murmelte Hellmark, »und nicht wie zwei Wächter, die nach einer drohenden Gefahr Ausschau halten. Es scheint, als ob sie den Mond suchten…«

Er legte beide Hände trichterförmig an den Mund und rief in die Höhe: »Es wird schon dunkel… aber wir haben Neumond… ich weiß es genau… ihr wartet vergebens auf den Mondaufgang!«

Kristallklar hallte seine Stimme über den Hof und wurde von Danielle und Rani verstanden, die aus luftiger Höhe herunterwinkten und sich dann an den Abstieg machten.

Mit der Umgebung und der ganzen Stadt ging eine Veränderung vor.

Es war, als würde ein Hauch von Frühlingsluft durch die düsteren, Beklemmung auslösenden Gassen und Straßen wehen. Die Atmosphäre wirkte gereinigt und weckte positive Gefühle.

Die ›Schwingungen‹ waren anders als davor.

Dies war nicht mehr die Atmosphäre, die Apokalypta und Molochos geschaffen hatten, in der sie sich wohl fühlten.

Es war eine Atmosphäre, die angenehm und frei war von Beklemmung und Ruhelosigkeit, von Todesgedanken und Haß.

Eine ausgeglichene Atmosphäre, wie man sie bei Menschen findet, die guten Willens sind und die ihrer Umgebung ihren Stempel aufdrücken.

Die Psyche der Soomans, die alles durchdrang, jeden organischen Stoff, jede Materie, bewirkte die ›Schwingungen‹. Diese wiederum beeinflußten das Gesamte.

Dazu gehörte auch das gestörte pflanzliche und tierische Leben.

In den verdorrten Bäumen begann der Saft wieder zu fließen. Kleine Büschel von farbigem Ziergras, das beetförmig zwischen den Trögen und Platten angeordnet war, begannen zu sprießen.

Farbe kam in die eintönige Steinwelt, die sie umgab.

Sie merkten es alle, daß eine allmähliche Veränderung sich vollzog.

»Wir haben die Stadt erobert«, sagte Björn Hellmark glücklich, als auch Danielle und Rani heran waren. »Jetzt kommt es auf einen ersten Versuch an, von dem ich weiß, daß ich ihn unternehmen muß – von dem ich aber nicht weiß, ob er mir gelingen wird…«

Er suchte den großartigen Thronsaal des Palastes auf.

Die Insignien der Macht, die Apokalypta und Molochos während ihrer Herrschaft und im Wust ihrer bösen Gedanken in diesem Saal bewirkt hatten, begannen augenblicklich zu verblassen, als Hellmark auf dem Thron Platz nahm.

Aus den in sich verschlungenen Schlangen, die die Säulen zu beiden Seiten des Throns zierten, aus Stein waren und eine furchteinflößende Wirkung verbreiteten, bildeten sich zarte Ranken, aus denen steinerne, sternenförmige Blumen sprossen.

Die grauenerregenden Motive wurden schwächer und verringerten sich. Eine Erneuerung fand statt, die über kurz oder lang die ganze Stadt erfassen würde.

Hier war ein Mann, der als Mensch mit allen menschlichen Fehlern und Schwächen behaftet war. Der aber einen ausgeprägten Sinn für Gerechtigkeit hatte und zum überzeugten Feind der Mächte der Finsternis geworden war.

Diese Einstellung wirkte über die Soomans-Psyche.

Hellmark legte seine Hände auf die Armlehnen.

Was er tun wollte, hatte er nie zuvor getan, und doch wußte er, wie er es tun mußte, um die Aktion in Gang zu setzen. Er nahm Dinge an sich wahr, die ihm zuvor nie aufgefallen waren. Er verfügte über ein lückenloses Wissen, das jedoch nur die Stadt betraf, nichts darüber hinaus.

Er wollte, das Gigantopolis sich erhob.

Die fliegende Stadt tat es.

Auf einem lodernden Flammenteppich stieg sie langsam in die Höhe.

Das riesige Gebilde, bestehend aus zahllosen Türmen und Türen, umgeben von einer massiven Mauer, erhob sich mit einer Leichtigkeit, die man nicht für möglich hielt.

Gigantopolis glitt in geringer Höhe über die Ebene.

Es gab keine Beobachtungsfläche für den Herrn von Marlos, auf der er den Flug der Stadt hätte verfolgen können.

Und doch konnte er es!

Er sah das Land vor sich, die menschenleere, steppenartige Ebene, das Gebirge, das den Namen ›Steinwald‹ trug und dessen Form eine gewisse Ähnlichkeit mit einem schlafenden Saurier hatte. Er sah es im Geist vor sich.

Er wußte auch, in welcher Ebene der Vergangenheit Xantilons er sich befand.

Dies war in etwa die Zeit, in der Macabros die Legende um den »Toten Gott« zu schmieden begann, rund 8734 Jahre vor dem Untergang des Urkontinents.

Doch das stimmte nur noch in etwa.

Während des Fluges der Stadt, die er kreisförmig über die

Steinebene führte, und die jedem Gedankenbefehl willig gehorchte, wußte er, daß diese Vergangenheit noch rund fünfhundert Jahre jünger war, daß praktisch das Jahr 8234 vor dem Untergang angebrochen war.

Der Zeitfluch des Tschonn! Er wirkte nach und war offenbar durch das Eindringen seines Doppelkörpers in die Welt der gläsernen Dämonen, Etak, doch nicht vollständig beseitigt worden!

Je weiter südlich er sich im Lande Xantilon bewegte, desto mehr würde er in die Endphase der Auseinandersetzung zwischen den Menschen Xantilons, den Priestern der Schwarzen und Weißen Kaste und den Dämonenheeren Rha-Ta-N'mys geraten. Die Verwirrung im Zeitablauf war durch den Tschonn eingeleitet worden. Nach seiner Rückkehr aus Etak war Macabros nicht mehr dazu gekommen, Kontakt aufzunehmen mit den versteinerten Zauberinnen. Andere Ereignisse hatten ihn in Bann gezogen und daran gehindert, das sicher wichtige Gespräch dort wieder aufzunehmen. Zuviel war im unklaren geblieben…

Er verdrängte die Gedanken, die sich mit vergangenen Problemen befaßten. Die für ihn momentane Gegenwart wies Schwierigkeiten genug auf.

Trotz des großen Sieges über die Stadt blieb der Triumph aus.

Es gab zu viele Wermutstropfen in diesem Sieg.

Da war Carminias Entführung, die ihm zusetzte.

Bis jetzt führte kein erkennbarer Weg zu ihr.

Den kannte nur Molochos. Der hatte sein Faustpfand an einem sicheren Ort.

Hellmark wußte, daß der Dämonenfürst ihn auf irgendeine Weise erpressen würde. Nur das Wann und Wie kannte er noch nicht…

Sanft setzte die Stadt wieder an der Stelle auf, von der sie gestartet war.

Da vernahmen sie den Lärm außerhalb der offen stehenden Fenster des Thronsaals.

Rani stürzte augenblicklich auf eins zu und blickte nach draußen.

Jeder dachte in diesem Moment dasselbe: Whiss. Der kleine Kerl wollte die Umgebung erkunden und war bis jetzt nicht wieder zurückgekommen. Hatte der plötzlich entstehende Krach etwas mit ihm zu tun?

*

»Hey, Billy?« sagte Stuart Mayburry erschrocken, als er den Privatdetektiv im Sessel sah. »Wie kommen Sie denn hier herein? Und…«, erst dann schien er seinen wirklichen Zustand wahrzunehmen. »Billy! Um Himmels willen! Was ist denn passiert?

Wie sehen Sie denn aus?«

»Mister Mayburry? Wieso… leben Sie?«

Sheridans Stimme klang schwach. Er fing an seinem Verstand an zu zweifeln.

Mayburry lachte leise. »Ja, sollte ich denn tot sein, Billy? Wie kommen Sie denn darauf?«

Mayburry stand dicht vor ihm, auch Hampton kümmerte sich um ihn.

»Sie haben ohne meine Erlaubnis mein Haus betreten«, sagte er rauh. »Die Hunde haben Sie angefallen, nicht wahr? Daß sie von Ihnen abgelassen haben, war Ihr Glück. Die beiden hatten Sie zerreißen können… sie sind darauf abgerichtet, keinen Fremden mehr herauszulassen, der ohne meine ausdrückliche Erlaubnis hereingekommen ist. Ein besseres Mittel gegen unwillkommene Gäste und Einbrecher gibt es wohl nicht…«

Alec Hampton holte Verbandszeug.

Sheridan schüttelte den Kopf und setzte zweimal zum Sprechen an, ehe ein Ton über seine Lippen kam.

»Das alles… ist ein Irrtum, Mister Mayburry… ich war im Keller…«

»In welchem Keller, Billy?«

»In dem Sie und Mister Hampton… lagen«, berichtete er stockend.

»Wir lagen… in… einem Keller?«

Sheridan schluckte. »Aber Mister Mayburry… wissen Sie denn… nichts davon? Bitte…, geben Sie mir Ihre Hand… ich möchte Sie berühren…«

»Aber Billy…, was soll denn das?«

»Ich will wissen, ob Sie wirklich vor mir stehen, oder ob ich… phantasiere.«

»Also diesen Eindruck habe ich fast auch… Sie reden so merkwürdige Dinge…«

Billy Sheridan zuckte zusammen, als er die Hand fühlte.

Stuart Mayburry war kein Geist!

»Aber ich habe Sie gesehen… Sie waren tot… ich habe fast eine Stunde gewartet, ehe ich riskierte… ins Haus einzudringen… Ich wunderte mich schon, daß die von Ihnen erwähnten Doggen sich nirgends zeigten… aber dann, als ich den Keller verlassen… wollte… tauchten sie plötzlich auf… Ich habe sie mir nur mit… Waffengewalt vom Hals halten können…«

»Billy! Wollen Sie damit sagen, Sie haben die… Tiere erschossen?« fragte Mayburry entsetzt.

»Es blieb mir nichts anderes übrig… sie hätten Hackfleisch aus mir gemacht. Nachdem Sie tot waren…«

»Ich weiß nicht, wovon Sie reden, Billy. Sie sind völlig verwirrt… Sie haben Fieber… Ihre Stirn fühlt sich heiß an. Und Sie stehen unter

einem Schock. Kein Wunder nach dem, was Sie erlebt haben…«

Sheridan blickte auf die gegenüberliegende Tür, hinter der Hampton verschwunden war, um Verbandszeug zu holen.

»Sie müssen… die Kadaver doch gesehen haben, Mayburry… sie liegen unten vor der Treppe, Sie kamen doch aus dem Keller.«

»Wir waren in keinem Keller, Billy. Ich habe mich mit Mister Hampton oben in der Bibliothek aufgehalten… wir haben die Zeit verschwätzt… egal, wie Sie das alles sehen. Sie werden jetzt verarztet, und dann werden wir weitersehen. Eins allerdings interessiert mich… Wie kommen Sie eigentlich in dieses Haus?«

»Aber… Mister Mayburry! Sie haben mich doch selbst gebeten, Ihnen auf den Fersen zu bleiben… Sie fürchteten, daß im Haus Ihres Freundes etwas sein könnte, mit dem Sie allein nicht zurecht kämen…«

Mayburrys Gesicht war ein einziges Fragezeichen.

»Ich… habe Sie gebeten?« fragte er leise. »Wie kommen Sie denn darauf, Billy? Das ist das erste, was ich höre!«

*

Wäre eine Bombe in seiner unmittelbaren Nähe explodiert, es hätte ihn nicht mehr erschrecken können.

Stuart Mayburry stritt alles ab!

Sheridan blickte an sich herunter. Er fühlte sich zu schwach, um sich zu erheben, und sah den durchbluteten Notverband.

Nein, sein Zustand war keine Einbildung. Das alles erlebte er wirklich.

»Hier… muß ein Mißverständnis vorliegen, Mister Mayburry…«, stammelte er.

»Ja, das fürchte ich auch. Ich werde mich um Sie kümmern, Billy, Sie zu einem Arzt oder noch besser ins Krankenhaus bringen.«

»Ich habe bereits alles in die Wege geleitet, Mister Mayburry…« Sheridan schlugen die Zähne aufeinander, obwohl er es verhindern wollte. »Ich habe… Scotland Yard angerufen… alles berichtet. Man ist auf dem Weg… hierher.«

»Sind Sie wahnsinnig, Sheridan?« stieß Mayburry aufgebracht hervor. »Wie konnten Sie!«

»Ich habe mich… genau an Ihre Weisungen gehalten«, stammelte der Mann, »nur an Ihre Weisungen…«

Er verstand die Welt nicht mehr.

Alec Hampton kehrte mit Verbandszeug und einem antiseptischen Mittel zurück.

Wortlos begann er Sheridans Wunden zu versorgen, als draußen vor dem Haus plötzlich Motorengeräusch zu vernehmen war.

Zwei Autos trafen ein…

*

Inspektor Tim Hainley kam nicht allein.

Er brachte zwei Kollegen vom Yard mit, und in einem Extra-Fahrzeug kam Dr. Miles.

Er verabreichte Sheridan als erstes eine Tetanus-Spritze und dann ein Beruhigungsmittel.

Hainley zeigte sich erstaunt, als er die beiden Leichen sah.

Alec Hampton entschuldigte sich vielmals für das Vorkommnis, das jedoch nicht eingetreten wäre, wenn Billy Sheridan nicht wie ein Dieb in der Nacht das Landhaus betreten hätte.

Wieder war die Rede von den scharfen Hunden, die er angeblich niedergeschossen hatte.

Auch das mußten ihm die beiden Herren im Beisein von Inspektor Hainley ausreden.

»Sie verfälschen die Wirklichkeit, Billy«, sagte Mayburry ernst. »Sie haben nicht geschossen. Sie kamen ins Haus, und die Hunde fielen Sie an. Wäre ich nicht in der Nähe gewesen, hätte es ein schlimmes Ende genommen.«

»Das alles… stimmt nicht! Hier geht etwas vor«, sagte Billy Sheridan mit schwacher Stimme dem Scotland-Yard-Beamten.

Hainley sah aus wie ein seriöser Geschäftsmann, der das Haar streng gescheitelt trug und nach einem derben After Shave roch. Und das noch mitten in der Nacht. Es ließ darauf schließen, daß er sich am Abend noch mal rasieren mußte.

»Sieh… im Keller nach… vielleicht sind die beiden nicht echt, Tim…«, fuhr Sheridan fort. »Ich habe bei Mayburry den Puls gefühlt und die Atmung geprüft. Das… war nichts mehr. Laß’ dir den Keller zeigen… es steht eine große Apparatur drin… Funk- und Radiogeräte, Tonbandgeräte.«

Er ließ nicht locker, obwohl er nur in abweisende Mienen sah.

»Wenn es Mister Sheridan beruhigt, Inspektor, dann bitte, kommen Sie mit. Einen solchen Keller wie *von* ihm beschrieben, haben wir nicht…« Alec Hampton forderte Hainley auf, ihm zu folgen. Der Inspektor nahm einen seiner Begleiter mit. Der andere blieb mit dem Arzt und Stuart Mayburry in der Empfangshalle zurück.

Wortlos ging der Inspektor hinter Hampton her.

Der Besitzer des geräumigen Landhauses erreichte zuerst die Treppe.

Hainley hielt nach Spuren Ausschau.

Hampton lächelte maliziös. »Sie werden kein Blut und keinen toten Hund finden, Inspektor… dies ist die Stelle, von der Mister Sheridan

gesprochen hat.«

Dann öffnete er eine Tür nach der anderen. Der erste Raum mußte nach Sheridans Worten der sein, in dem er die Leichen gefunden hatte.

»Bitte, Sir…«

Alec Hampton trat zur Seite.

Der Keller war bis auf ein modernes Regal links an der Wand – leer.

Dennoch ließ Tim Hainley es sich nicht nehmen, die gesamte untere Etage des Hauses zu inspizieren.

Er fand nichts Verdächtiges.

»Mister Sheridans Zustand bereitet mir Sorgen«, bemerkte Alec Hampton ernst. »Der Zusammenstoß mit den Hunden hat ihn offenbar in einen Schock versetzt… Er ist total verwirrt und scheint nicht zu wissen, was er sagt…«

»Offensichtlich ist es so«, entgegnete Inspektor Hainley nachdenklich. Auf halbem Weg nach oben blieb er plötzlich mitten auf der Treppe stehen. »Wissen Sie, weshalb Mister Sheridan hierher kam, Sir?«

»Das haben wir uns auch schon gefragt, Inspektor. Mister Mayburry und er kennen sich. Mister Sheridan hat schon irgendwelche detektivische Aufträge für ihn erledigt. Sheridan scheint unter der Vorstellung gelitten zu haben, meinen Freund Mayburry heute auf dem Weg hierher begleiten zu müssen. Stuart hat ihm keinerlei Auftrag erteilt…«

»Eine komische Geschichte…« Hainley ging zwei Stufen weiter. »Der Zusammenstoß mit den Hunden, Sir… die Tiere…«

»Sie wollen sie gern sehen. Das ist Ihr gutes Recht, Inspektor. Ich habe sie sofort zurückgepfiffen, als ich den Überfall auf Mister Sheridan registrierte. Sie sind jetzt beide in einem Zwinger hinter dem Haus eingesperrt. Bitte, kommen Sie mit…«

»Danke, nicht nötig. Ich bin auch so überzeugt, Mister Hampton. An Sheridans Darstellung stimmt alles nicht. Es dürfte Ihnen und Mister Mayburry wohl kaum in den wenigen Minuten bis zu unserem Eintreffen gelungen sein, den Kellerraum noch zu tünchen und die Kadaver der beiden Doggen wegzuräumen. Ganz abgesehen davon, das Blut noch wegzuwaschen, und war so, daß man an den frischen Reinigungsspuren nichts entdeckt… Ja, das Ganze ist absurd… Entschuldigen Sie unser Eindringen, Sir.«

»Es ist gut, zu wissen, daß Scotland Yard auf einen Hilferuf so schnell reagiert, Inspektor. Schließlich hätte es ja auch in der Tat etwas Ernstes sein können, nicht wahr?«

*

Er wurde mehr aus dem Landhaus getragen, als daß er aus eigener Kraft ging.

Billy Sheridan ließ sich zu seinem in der Dunkelheit abgestellten Fahrzeug bringen.

Tim Hainley und einer seiner Begleiter blieben bei ihm, während der zweite Scotland-Yard-Beamte Hainleys Fahrzeug nach London zurückfuhr. Dr. Miles startete als erster.

Vom Eingang des Landhauses aus beobachteten Alec Hampton und Stuart Mayburry die Abfahrt der Autos.

Um Mayburrys Lippen zuckte es verräterisch.

»Es hat alles wundervoll geklappt, Alec… Menat ist ein Teufelskerl. Jetzt kommt's nur noch darauf an, daß er uns auch weiterhin nicht im Stich läßt.«

»Keine Sorge, Ungor«, erwiderte Alec Hampton. »Er wird diejenigen, die er zu Molochos schicken wird, gut behüten. Menat hat da seine eigenen Methoden…«

*

Durch die Stille, die sonst in der menschenleeren, steinigen Landschaft herrschte, war das Geklirr aufeinandertreffender Schwerter um so lauter zu hören.

Björn und seine Freunde eilten durch eines der Haupttore.

Danielle blieb dort zurück, um den Zugang zu überwachen. Arson befand sich noch im Palast. Hellmark hatte es nicht zugelassen, daß der Mann mit der Silberhaut mitkam. Arson brauchte dringend Ruhe. Zuviel Schweres lag hinter ihm.

Rani und Björn eilten auf einen Felsvorsprung zu, von dem aus ein natürlicher Pfad leicht anstieg.

Die nähere Umgebung zeigte die typischen Steinspitzen, die aus dem Boden ragten und aussahen wie Stalagmiten.

Die Felsenformation, kahl und stählern-blau, erinnerte an eine steinerne Bucht, die von einem darüber hinwegwachsenden Fels praktisch überdacht wurde.

Nur so war es zu verstehen, daß Hellmark vorhin nicht die Ereignisse mitbekommen hatte, als er in geringer Höhe über diesem Gebiet mit der fliegenden Stadt schwebte.

Im Geist hatte er durch die Psyche, die die Stadt wie eine Aura umgab, all das gesehen, was unmittelbar für die Steuerung der Stadt notwendig war.

Nur eine Steinwurfweite von ihnen entfernt kämpfte ein Mann um sein Leben.

Er war groß, blond, breitschultrig und ging todesmutig ans Werk.

Er hatte alle Hände voll zu tun, dies im wahrsten Sinn des Wortes. In beiden hielt er je ein Schwert. Eins war sein eigenes, das andere hatte er erbeutet von einem toten Dämon, der zu seinen Füßen lag und dessen schwarzes Blut auf dem nackten Steinboden eine große Lache bildete.

Harry Carson!

Er fluchte wie ein Bierkutscher und schlug sich wie ein Berserker.

Mit fünf Gegnern hatte er es zu tun. Sie waren dem Aussehen nach alle Dämonen, solche, die keine geistige Macht hatten, sondern nur die Funktion kämpfender Roboter.

Rani und Björn stürzten sich mit gezückten Waffen ins Kampfgetümmel, um den arg in Bedrängnis Geratenen zu entlasten.

Harry Carson zeigte Erschöpfungsphasen. Seine fünf Gegner drängten ihn in die Enge. Einen konnte er mit gezieltem Hieb entwaffnen, gegen einen zweiten und dritten schlug er sich tapfer, ohne zu bemerken, daß aus einem Felsloch in Armreichweite über ihm ein neuer Gegner auftauchte, um sich auf ihn zu stürzen.

Da war Hellmark heran.

Das ›Schwert des Toten Gottes‹ war genau im richtigen Winkel und im rechten Moment zur Stelle.

Der Dämon aus dem Felsenloch sprang genau in die Spitze hinein.

Sie berührte ihn kaum, da verwehte schon sein weithin hallender Todesschrei, und sein Körper verging wie eine giftige Wolke, die im Wind zerstob.

Harry Carson jubelte, als er den Mann vor sich erkannte.

»Björn!« rief er begeistert aus, und die Begegnung mit dem Freund, in dessen Schuld er sich befand, wie er glaubte, schien seine Kräfte noch mal zu stärken. Mit größerer Wucht führte er einen Hieb aus und machte einem Unheimlichen den Garaus. »Ich hab geahnt, daß wir uns wieder begegnen würden. Und…«

Weiter kam er nicht.

Die Begegnung mit Hellmark schien nur eine Episode zu werden.

Carson schwankte plötzlich.

Eine Schwäche? Hatte er Blut verloren aus einer Wunde, die er nicht beachtet hatte und die auch ihnen noch nicht aufgefallen war?

Zwei bleiche dünne Arme schossen aus einer dunklen Spalte im Fels, umklammerten ihn blitzschnell und rissen ihn zwei Meter zurück, ehe einer von ihnen reagierte.

Als Hellmark nach vorn sprang, um den Freund zu packen, war es schon zu spät.

Unter Harry Carson öffnete sich der Boden.

Die Tücken des Steinwaldes!

Es gab in den plattenförmigen Gebilden, die den Boden wie übergroße steinerne Schuppen bedeckten, immer wieder Stellen, die

wegkippten und einen gefährlichen Hohlraum darunter freigaben. So wurde der Steinwald – besonders unter den vorspringenden Felsendächern, die zum Schutzsuchen wie geschaffen schienen – zur tödlichen Falle.

Wie ein Stein sackte Carson in das entstehende Loch…

*

Inspektor Hainley ließ seinen Begleiter fahren.

Er selbst saß hinten im Auto neben Billy Sheridan, der mit hängenden Schultern hockte.

»Du hast keine toten Doggen gesehen und keine zwei Männerleichen, Tim«, sagte er rauh. »Aber sie waren da, ich schwöre es dir. In Hamptons Landhaus ist ein Verbrechen geschehen…«

»Du bist der einzige, der das behauptet, Billy. Ich konnte nicht tätig werden. Wenn Leichen munter herumspazieren und selbst behaupten, daß sie sich pudelwohl fühlen, dann ist ein Inspektor von Scotland Yard logischerweise fehl am Platz…«

»Du glaubst also auch – daß ich den Verstand verloren habe?«

Tim Hainley blickte den Detektiv von der Seite besorgt an. »Das habe ich nicht behauptet, Billy… Aber du mußt doch auch zugeben, daß deine haarsträubende Geschichte sich ziemlich unglaubwürdig anhört, nicht wahr?«

Sheridan nickte und fuhr sich mit der gesunden Hand über die Stirn. »Da muß ich dir völlig recht geben. Ich weiß aber, was ich gesehen und gehört habe. Ich kann mich doch auf meine Sinne verlassen.«

Hainley wiegte den Kopf. »Vielleicht liegt gerade da der Hund begraben, Billy. Du glaubst etwas gesehen zu haben, was in Wirklichkeit nicht da war.«

»Selbst wenn es so ist, bedeutet das doch nur, daß ich in dem Haus etwas erlebt habe, das meine Sinne in irgend einer Form beeinträchtigt hat.« Sheridan verfiel ins Grübeln. »Hast du dir Stuart Mayburry mal genau angesehen, Tim? Ist dir etwas an ihm aufgefallen?«

»Nicht, daß ich's wüßte…«

»Ich hätte ihn mir heute abend, als wir uns verabredeten, noch mal ansehen sollen.«

»Du bleibst also dabei, daß du auf sein Verlangen hin mitgefahren bist?«

»Ja. Aber das ist nicht der Punkt, auf den ich jetzt hinaus wollte. Es geht um Mayburrys Aussehen. Das letzte Mal bin ich ihm vor einer Woche begegnet… Können sich Menschen binnen acht Tagen sehr verändern?«

»Du meinst äußerlich?«

»Ja.«

»Wenn sie krank sind, unter Umständen schon…«

»Ich weiß nicht, ob Mayburry krank ist oder nicht. Als ich ihn vor einer Woche traf, hatte er weniger Krähenfüße um die Augen, weniger welke Wangen und vor allem kaum graue Haare. Das alles – hatte er heute nacht. Mayburry sah um mindestens zehn Jahre älter aus, Tim…«

Inspektor Hainley legte seine Stirn in Falten.

Eine halbe Minute herrschte Schweigen zwischen den beiden Männern.

»Willst du damit sagen, daß der Mann, der mit uns gesprochen hat, gar nicht Stuart Mayburry gewesen ist? Daß ein anderer…«

»Ich habe da eher an etwas anderes gedacht, Tim«, fiel Sheridan ihm ins Wort. »Aber ich wage kaum, darüber zu sprechen. Du wirst mich erst recht für verrückt halten. Doch du bist mein Freund, wir kennen uns schon lange. Das macht es mir etwas leichter.

Mayburry wird nicht durch ein Double dargestellt, das will ich mal ausklammern. Mich irritiert sein schnelles Altern. Ich habe mal gelesen, daß Menschen, die sich mit okkulten Praktiken und Schwarzer Magie beschäftigen, ausihrer eigenen Kraft schöpfen und sich schnell verbrauchen, wenn sie nicht andere Opfer vorschieben können oder dies aus einem bestimmten Grund nicht wollen. Du wirst mich auslachen, ich weiß. Aber ich kann nicht anders, Tim, ich muß einfach darüber sprechen. Ich werde diese Gedanken nicht mehr los.

Ich fürchte, da ist etwas Übersinnliches im Spiel, etwas, was weder du noch ich mit Händen greifen können.

Mayburry und Hampton haben experimentiert.

Er war sich nicht ganz sicher, was heute nacht da auf ihn zukam, und sicherte sich deshalb durch meine Anwesenheit ab. So hatte er im Notfall, wie er glaubte, einen Mann für alle Fälle, der ihm zu Hilfe eilen würde, wenn etwas schiefging.

Seine Rechnung ging nicht auf…

Wer sich gewissen unsichtbaren Mächten aussetzt, wer glaubt, sie zu beherrschen – der wird von ihnen beherrscht. Tim! Das ist die Lösung! Plötzlich paßt alles zusammen.

Mayburry und Hampton waren tot, möglicherweise scheintot. Sie kamen wieder zu sich… Sie fanden die beiden toten Hunde – und ließen sie verschwinden. Du hast die Kadaver nicht gesehen, nicht wahr?«

»Nein. Ich habe aber sämtliche Kellerräume gesehen, auch den, von dem du behauptest, daß dort irgendwelche technischen Geräte stehen würden. Nichts davon war zu finden. Der Raum war frisch gestrichen und leer bis auf ein Regal.«

»Aber das war alles bloß Tarnung, Tim! Begreifst du denn nicht? Sie mußten dich überzeugen. Magie! Du hast die Dinge anders gesehen als ich. Schon als ich im Keller war, ist es mir aufgefallen: die Atmosphäre! Ich habe mich nicht wohl gefühlt. Da war etwas Fremdes, etwas Bedrohliches im Haus… Mayburry und Hampton führen spiritistische Experimente durch. Sie wollen nicht entdeckt werden. Möglich, daß Mayburry anfangs eine gewisse Furcht hatte – und nun doch hineingezogen wurde. Vielleicht gegen seinen Willen… Das alles muß man nachprüfen. Es ist möglicherweise lebenswichtig für ihn. Wenn Magie im Spiel war oder andere geheimnisvolle Kräfte, Tim, dann wurde nicht ich getäuscht, sondern ihr.

Die Hunde sind tot!

Meine Walther! Zwei Kugeln fehlen… jetzt kann ich es dir beweisen…«

Er fingerte die Pistole aus der Schulterhalfter und nahm das Magazin heraus.

Da passierte es.

Der Wagen, der sicher über die nächtliche Straße Richtung London gefahren wurde, geriet in heftige Schlingerbewegung.

Vor dem Auto tauchten zwei große, glühende Flächen auf. Sie sahen aus wie die Scheinwerfer eines entgegenkommenden Autos.

»Was ist denn los?!« brüllte Sheridan.

Plötzlich riß der Fahrer das Steuer mit harter Hand herum, um der Leuchterscheinung auszuweichen, weil er befürchten mußte, sonst frontal mit dem vermeintlich entgegenkommenden Fahrzeug zusammenzustoßen…

Das war ihr Verderben!

Der Wagen mit den drei Männern schoß mit hoher Geschwindigkeit quer über die Fahrbahn. Der Fahrer konnte das Auto nicht mehr unter Kontrolle halten. Reifen quietschten, das Fahrzeug geriet über den Seitenstreifen und knallte frontal gegen einen Baum.

Glas splitterte, Blech zerriß mit schrillem Kreischen.

Die beiden leuchtenden Kugeln, die der Fahrer für Scheinwerfer eines anderen Autos gehalten hatte, waren verschwunden.

Auf kerzengerader, trockener Straße war der Wagen von der Fahrbahn abgekommen.

Etwas Unsichtbares, Bedrohliches zog sich vom Ort des Geschehens zurück.

Menat hatte gehandelt…

*

Harry Carson reagierte trotz der Aussichtslosigkeit seiner Lage geistesgegenwärtig und blitzschnell.

Er spreizte die Arme.

Durch seinen Körper ging ein Ruck. Die Schwerter, die er ebenfalls noch festhielt, knallten auf den steinigen Untergrund.

Harry Carson hing zwischen Himmel und Erde und ragte nur mit Kopf und Schulterpartien aus dem Erdloch.

Die dünnen, bleichen Arme mit den perspektivisch verzogenen Händen wollten in die Dunkelheit zurückweichen.

Da war Hellmark schon heran.

Das Schwert erwischte einen Arm. Die Folge war, daß eine schreiende, schwefelgelbe Wolke aus dem Spalt waberte.

Wieder ein Dämon weniger!

Harry Carson wagte nicht sich zu bewegen, da die Randzonen des Loches langsam weiterbröckelten, sobald er sein Gewicht verlagerte.

Rani und Björn hatten festen Halt unter den Füßen und außerdem die Hände frei, da weitere Angriffe aus dunklen Winkeln dieser überdachten Felsenbucht nicht erfolgten. Drei Unheimliche lagen zerschmettert am Boden, zwei hatten sich in Nichts aufgelöst.

Den beiden Freunden gelang es, Carson aus seiner prekären Lage zu befreien.

»Ich habe gewußt, daß wir uns wiederbegegnen würden!« Carson drückte dem braungebrannten, blonden Mann die Hand und begrüßte dann Rani Mahay, den er mit aufmerksamem Blick musterte.

»Auch ein Freund«, sagte Björn. »Seitdem wir uns das letzte Mal begegnet sind, ist einiges geschehen.«

»So lange ist das noch gar nicht her«, erwiderte der Mann, der aussah wie Tarzan. »Aber ich bin es gewohnt, daß Überraschungen bei dir zum Alltag gehören. Sie konnten dich nicht eliminieren… das hatten sich die Schwarzen vorgenommen. Ich stehe tief in deiner Schuld und…«

»Es gibt nichts, Harry, wofür du dich entschuldigen müßtest. Darüber haben wir schon mal gesprochen.«

Das stimmte nur bedingt. Es war sein Doppelkörper, mit dem Harry Carson in seinem bisherigen Leben Kontakt hatte. Daß dies die erste Begegnung mit dem Menschen Hellmark war, ahnte er in dieser Stunde noch nicht.

»Wir werden uns beide viel zu erzählen haben, Harry«, fuhr Björn fort. »Auch ich bin dir manche Erklärung schuldig. Ja, es hat sich einiges geändert, Harry. Zum Beispiel die Zeitebene. Die Men in Black haben dich zwar in der Vergangenheit Xantilons abgesetzt, aber diese Vergangenheit ist jüngeren Datums. Wir befinden uns weiter im Süden des Landes, Harry, und alles weist darauf hin, daß der Zeitfluch des Tschonn noch immer nachwirkt…«

»Das bedeutet, daß wir uns weiter nördlich bewegen müssen. Unser Besuch bei den versteinerten Zauberinnen ist nach wie vor

überfällig. Wir sollten ihn nachholen. Vielleicht kennen sie den Grund.«

Björn Hellmark nickte. »Wir werden es tun, Harry. Aber nicht in naher Zukunft. Die Ereignisse hier in dieser Region und deine Kämpfe gegen versteckt hier liegende Dämonische zeigen, daß es sich offenbar um eine Vorhut des Dämonenfürsten Molochos handelt. Er plant einen neuen Angriff, nachdem wir ihm eine empfindliche Schlappe beibringen konnten.

Er schickt seine Teuflischen vor, um über die Lage unterrichtet zu sein. Wie kommst du in den Steinwald, Harry?«

Der Mann, der eine gewisse Ähnlichkeit mit ihm hatte, berichtete von seiner Ankunft auf der anderen Seite des Gebirgszuges, von seiner Klettertour über die Höhen, die Wanderschaft durch die Schluchten. Nachdem er endlich angekommen war, ereignete sich der Überfall. Dies stärkte Hellmark in seiner Ansicht, daß Molochos' Dämonen aus der ehemaligen Alptraumstadt sich offenbar neu formierten.

Sie waren Dämonen niederen Ranges und konnten keinen geistigen und psychischen Terror ausüben. Aber sie konnten Nadelstiche versetzen, zermürben, töten…

»Einen Mann wie dich, Harry, können wir gut gebrauchen. Wir haben Probleme.«

»Zu dritt sind sie leichter zu bewältigen als zu zweit.« Er stellte sich neben den glatzköpfigen Inder, der ihn um Haupteslänge überragte. Er schwang seine Schwerter empor. »Wir werden sein wie die drei Musketiere. Unschlagbar, unzertrennlich…«

»Wir sind mehr als drei Musketiere. Es gibt noch Danielle und Arson, den Mann mit der Silberhaut. Du wirst sie kennenlernen. Sie sind in der Stadt…«

»Danielle, Mann mit der Silberhaut… Stadt… mir scheint, ich habe den Anschluß verloren, Björn?«

»Ich werde dir alles erklären. Aber erst mußt du meine Freunde kennenlernen. Und ich hoffe, daß du auch die anderen kennenlernen wirst. Carminia und Whiss…«

»Carminia ist ein schöner Name. Er klingt weiblich. Wer oder was ist Whiss?«

Hellmark lächelte. »Genau so merkwürdig wie sein Name – ist auch Whiss. Er ist seit Stunden überfällig. Er wollte die Umgebung erkunden. Vielleicht hat er einen Anhaltspunkt entdeckt, der uns weiterhilft. Wir suchen den Eingang in eine Region des Jenseits, die auch Molochos zugänglich ist… Je früher wir ihn entdecken, desto besser. Wenn Molochos nämlich diesmal aktiv wird, dann steht Carminia im Mittelpunkt. Das möchte ich ihr, wenn es irgendwie geht, ersparen.«

»Wir werden's schaffen, das heißt: *du* wirst es schaffen, Björn!«

Harrys Augen strahlten. »Wir haben gegen Tod und Teufel gekämpft, da werden wir's auch gegen Dämonen niederen Grades und gegen den wahnwitzigen Molochos schaffen.«

»Ich hoffe, daß du recht behältst«, murmelte Hellmark und gab das Zeichen zum Aufbruch.

Harry Carson ging von falschen Voraussetzungen aus.

Er hatte Macabros erlebt. Macabros war in Harrys Augen unverwundbar, war von denen, die ihm begegneten, mit dem Beinamen ›Gott‹ bezeichnet worden.

Björn Hellmark war ein Mensch aus Fleisch und Blut, verwundbar also. Feuer konnte ihn zerstören, die Spitze eines Dolches oder Schwertes ihm den Tod bringen.

Macabros war und blieb irgendwo im Unsichtbaren verborgen, und es schien, als wären die Rollen vertauscht. Diesmal war Macabros der Gefangene, ein ätherischer Leib, über den er, Björn, sonst verfügte, und der für ihn wiederum unerreichbar war.

Ernst und nachdenklich ging er mit Rani Mahay und dem wiedergefundenen Mitstreiter Harry Carson auf das Haupttor in der Mauer der tausendtürmigen Stadt zu, wo Danielle de Barteaulieé auf sie wartete…

*

Sie waren wieder im Keller. Jetzt zeigte er sich wieder so, wie Billy Sheridan ihn in Erinnerung hatte.

Auch draußen der Korridor vor der Tür sah anders aus.

An der Wand lagen die getöteten Hunde, die Treppen zeigten Schleifspuren und waren blutverschmiert.

Die Umgebung sah wieder so aus, wie sie wirklich war. Menats irreführende Bilder waren erloschen.

Hampton aktivierte das Funkgerät und rief die körperlose Existenz.

»Hier ist Menat«, meldete sich die kalte, unpersönliche Stimme. »Nichts wird eure Kreise stören.

Sie hatten einen Unfall. Der Fahrer des ihnen folgenden Autos hat über Funk die Polizei und Rettungswagen verständigt.

Der Mann am Steuer ist tot, die beiden auf dem Hintersitz wurden mit einem Hubschrauber abtransportiert. Beide Männer sind nicht bei Bewußtsein. Ich bezweifle, daß sie noch mal zur Besinnung kommen. Sie werden euch keine Steine in den Weg legen. Sie sind für lange Zeit oder für immer bedeutungslos.

Tut, was ihr tun müßt, was ihr erkannt habt! Molochos hat eure Seelen erhalten und euch die Möglichkeit zur Wiedergeburt gegeben. Die Stunde, das sein Totenheer Nekromos auf den Plan tritt, ist gekommen. Holt die anderen, die noch nichts von ihrer wahren

Herkunft wissen – und laßt sie meine Stimme hören… auf daß sie mitkommen in die Vergangenheit, um den letzten Kampf mit ihm zu schlagen…«

ENDE